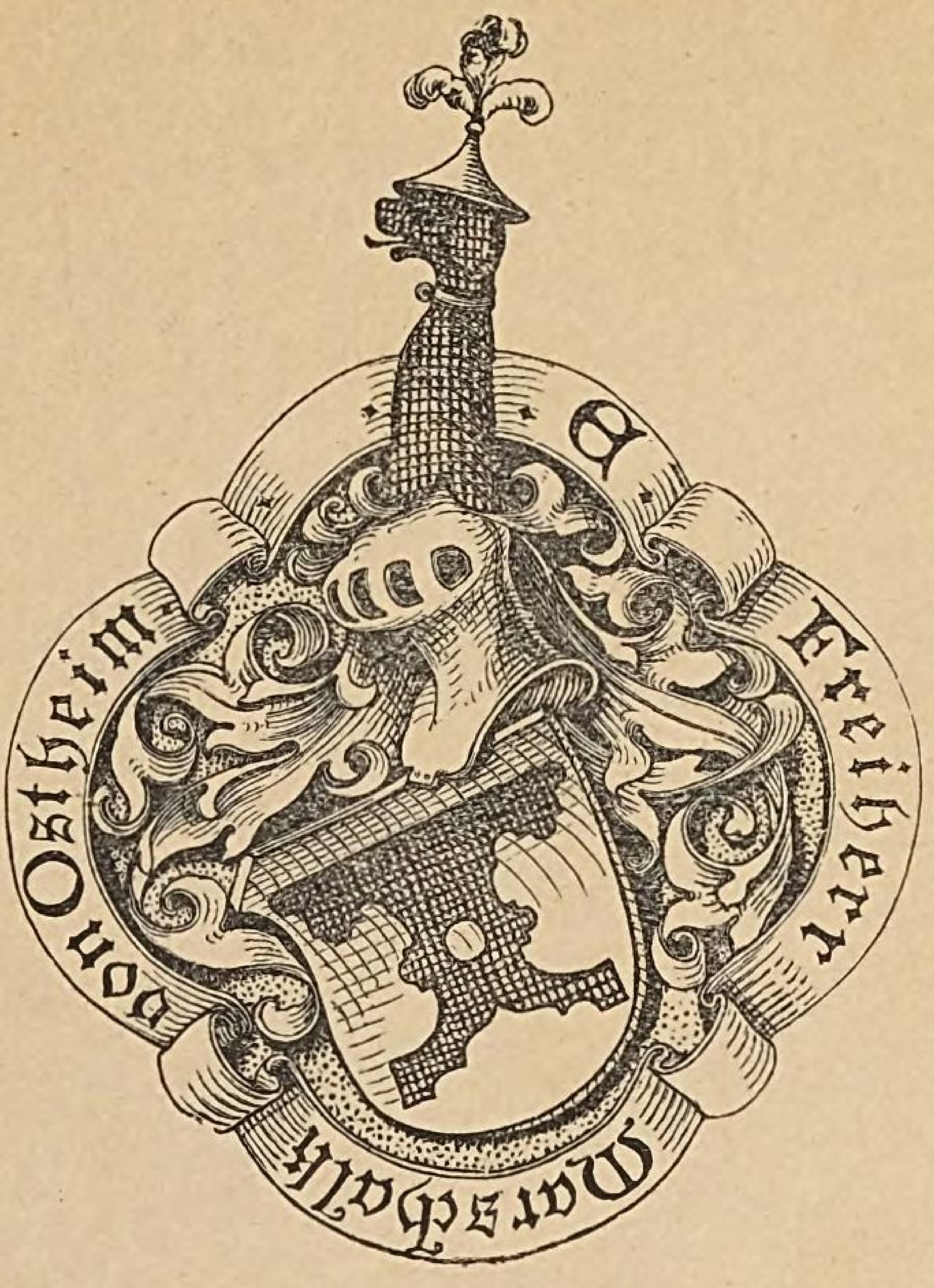
M. v. O.
Top.
o. 131/2



Top. o. 215/2

M. v. O.
Top.
0. 131/2

Kloster und Ort Georgenthal.

Ein Streifzug durch die einzelnen Zeiten

von

H. Stiehler,
Pfarrer in Altenbergen bei Georgenthal.

Zweiter Teil:

Der Ort samt seiner Umgebung von seinem ersten Anfang bis zu seinem gegenwärtigen Ausbau.

Gotha,
Carl Glaeser, Verlag (Inh.: H. Rang)
(1896)

Top. o. 215

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt des zweiten Teiles.

		Seite
Kapitel 1:	Der Ort und seine Bewohner	1
Kapitel 2:	Das alte Klosterhospiz (Säkularisation und Sequestration) .	15
Kapitel 3:	Das Fürstliche Schloß und Amtshaus	24
Kapitel 4:	Die Stuterei	30
Kapitel 5:	Hexenturm und Burg (Hexenprozesse)	34
Kapitel 6:	Geistliche Gebäude (Kirche, Pfarrei und Schule) . . .	43
Kapitel 7:	Altes und Neues	58
Kapitel 8:	Klostertrümmer	66
Kapitel 9:	Der Schützenhof	73
Kapitel 10:	Promenadenwege	78
Kapitel 11:	Der weitere Umkreis	88
Anhang:	Register zum 1. und 2. Teil.	

I. Der Ort und seine Bewohner.

Wie Kloster Georgenthal in Thüringen zu suchen, so auch der Ort. Ja! mitten in das weite Thüringerland ist Georgenthal hineingepflanzt — mitten in die einstige Heimat der zum Stamme der Hermionen und zum großen Suevenbund gehörenden Hermunduren: das nachherige Gebiet der Thoringe oder Thüringe, das heißt der aus der Vermischung der eben erwähnten Hermunduren mit andern germanischen Stämmen, namentlich aber mit Katten und Cheruskern hervorgegangenen Thüringer.

Und ist dies Thüringen nicht Deutschlands warmes, treues Herz? Liegt es nicht in seiner Mitte, in ziemlich gleicher Entfernung von den Alpen, der Nord- und Ostsee? Und vereint es nicht die Elemente des Nordens und des Südens? Einst ein umfangreiches Gebiet, das von der Oker bis jenseit der Elbe und vom Harz und Meisner bis in die Nähe der Donau sich erstreckte, dann unter fränkischer Herrschaft wie der Sachsen drückender Botmäßigkeit, unter Radulf und seinen Nachkommen aber ein ziemlich selbständiges, erbliches Herzogtum und nach dem Tode Hedans II. aufs neue fränkischer Besitz, erhält es ob seiner Verschwörung wider Karl den Großen, den mächtigen fränkischen König, seine jetzigen Grenzen: im Westen den Thüringer Wald, im Norden den Harz, im Osten die Saale und im Süden das neugebildete Frankenland. Nachdem es als thüringische Mark von Markgrafen beherrscht, kommt es zu Sachsen, auch Meißen. Dann steht es unter eigenen Landgrafen, schon da genötigt, viel Drangsale, Hungersnot, Verwüstung und Verübung scheußlicher Greuel über sich ergehen zu lassen, bis es im Thüringer Erbfolgekrieg Unsägliches erduldet. Und welche ernste Zeiten kämpft es auch nachher durch — von Heinrich dem Erlauchten, mit dem ein neues Geschlecht auf seinen Thron gelangt, bis zu Friedrich dem Einfältigen, mit dem die Reihe der Landgrafengräber schließt! Und wieder ist es mit Meißen vereint, dann mit dem Kurfürstentum Sachsen. Seit aber das sächsische Herrscherhaus in die albertinische und ernestinische Linie zerfällt, steht's unter einem Fürsten niemals vereint mehr da und bildet heute weder einen selbständigen Staat noch auch die Provinz eines solchen. Ja! nicht einmal ein geographisch abgeschlossenes

Ganzes ist's mit festgesetzten Grenzen. Wohl hat es die Hand der Sage wie auch das Füllhorn der Natur mit tausend Reizen geschmückt; wohl schreiten große Erinnerungen durch seine Thäler und Berge, umgaukeln mit ihrem Duft die Burgen und Zellen und Quellen; wohl ist's ein holdes Land und als die Wiege der Reformation an der Geschichte reich. Aber wir suchen es auf den politischen Karten und in den geographischen Lehrbüchern vergebens. Und wie zerstückelt es ist! Da der preußische Regierungsbezirk Erfurt, dort der westliche Theil des Merseburger Regierungsbezirks. Da der ehemals kurhessische Kreis Schmalkalden und dort das kleine bayrische Gebiet an der oberen Loquitz. Da die Herrschaft der reußischen und schwarzburgischen Fürsten, dort endlich die ernestinischen Lande.

In welchem dieser einzelnen, neben und durch einander liegenden Länder erhebt sich unser Ort? Und wir antworten: im Herzogtum Gotha, das mit seinen 6 Parzellen und mit seinen 1405,8 qkm. in Land und Wald zerfällt. Und nicht im Lande unten, auf der im Nordosten des Thüringer Waldes vorgelagerten Hochfläche zieht Georgenthal sich hin. Nicht ein Landdorf ist es sondern ein Waldort inmitten des nämlichen Waldes, der, einst ein Hauptglied der alten Hercynia-Kette „voll unbekannter Wundertiere", von der Saale bis zur Werra, von der südöstlichen bis zur nordwestlichen Grenze des Thüringer Landes als ein langgestreckter, bewaldeter Gebirgskamm läuft und im Nordwesten unter den Wogen des thüringischen und hessischen Berglandes verschwindet, im Südosten aber durch das vogtländische und fränkische Plateau mit dem Fichtel- sowie dem Elster- und Erzgebirge in Verbindung steht, d. i. des Thüringer Waldes.

Und höher schlägt das Herz beim Klange dieses Namens. Nicht daß der Thüringer Wald Bergriesen aufzuweisen hätte, die mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Seine höchsten Berge steigen nur bis zu 984 Metern hinan. Aber was ihn auszeichnet, das sind seine immer wechselnden Bilder voll Anmut und Frische, seine weichen und sanften Formen, die in gefälligen, mannigfaltigen und immer neuen Linien gezogenen Umrisse seiner schön abgerundeten, fast durchweg mit Hochwald bedeckten Höhen, die nicht selten eine prächtige Fernsicht gewähren, seine mehr oder weniger isolierten Felsköpfe, die, zuweilen zerklüftet und gespalten, kahl emporragen, die abenteuerlichen Höhlen und Grotten, die im Schoße seiner Berge sich gewölbt, seine oft ganz schmalen Gründe. Zwar es mangeln ihm die schauerlichen, eisumstarrten Alpenklippen und die blauen Wasserspiegel der Schweiz. Auch ist er nicht von einem größeren Flusse durchströmt, der sein ganzes Bild noch mehr beleben würde. Um so reicher aber ist er an schäumenden Bächen, darin die Forelle sich tummelt, und frischen erquickenden Quellen. O! er ist die Perle unter Deutschlands Gebirgen, ein lieblicher Park voll ungeahnter Reize, ein grünes freundliches Blatt, das sich Deutschland

zu Schmuck und Zierde an seine treuschlagende Brust gesteckt hat, das deutsche Arkadien. Er ist mit seinen von dem Getön der Glocken der weidenden Rinder belebten, von Rehen und Hirschen durchhuschten, von Mühlen durchpulsten und von den Rauchsäulen einsamer Kohlenmeiler überschleierten, lauschigen Gründen, darin eine trauliche Stille herrscht und blumendurchwirkte Wiesenteppiche sich hinschlängeln, silberhelle Bächlein einhertanzen, ein unvergleichlich schönes Idyll.

Und in diesem Idyll liegt auch Georgenthal: auf der dem Herzogtum Gotha zugekehrten Seite, mitten in einer der nordöstlichen Abdachungen des lieblichen Thüringer Waldes. Lagert der Ort tief drinnen im Waldesdunkel, mitten in einem Bergkessel wie Tambach und Dietharz? Oder horstet er hoch oben auf einem Berge, weithin sichtbar, neugierig hinübernickend zu einer ganzen Gebirgskette wie etwa Catterfeld? Weder das eine noch das andere. Georgenthal liegt in einer Niederung, als Waldort aber nicht vor dem Gebirge, auch nicht mitten in demselben, sondern in einer der Eingangspforten, die von Osten her und aus dem flachen Lande in den nordwestlichen Abschnitt des Thüringer Waldes führen, den schönsten und an landschaftlichen Reizen wechselreichsten Teil dieses deutschen Gebirges: in einem Waldthor, wie es schöner, köstlicher und berückender nicht gedacht werden kann.

Wir kennen dieses Waldthor, das Waldthor von Georgenthal, dasselbe, in welchem einst das Kloster, das uns bisher gefesselt, mit seinem gleichen Namen hinausgelugt ins Land, und das, mögen wir nun von Ohrdruf über Gräfenhain und Nauendorf oder von Gotha über Hohenkirchen und Herrenhof dem Thüringer Walde zustreben, seine gastlichen Pforten uns öffnet.

Ja! in diesem Waldthore breitet Ort Georgenthal sich aus, so recht am Eingang ins Gebirge, im Thal der Apfelstädt, nach Osten und Nordosten zu das flache Land begrüßend, auf seinen drei andern Seiten aber von mehr oder minder hohen Bergen umrahmt, die fast alle steil ins Thal hinabfallen, mit dunklem Nadelholz bestanden, auch hie und da mit Felsgebilden gekrönt sind, und von deren Gipfel man nicht selten einen freundlichen Blick auf Georgenthal genießt.

Im Hintergrunde das sich immer enger zusammenschließende Bergthal, romantisch angehaucht, seine gastlichen Thore andern kleineren Gründen öffnend, die mit ihren Quellen und Bächen von rechts und links zu ihm hinabführen, durchpulst von den Wassern der aus dem hohen Gebirgsstock herabkommenden Apfelstädt. Zu beiden Seiten wieder, links und rechts ein stattlicher Höhenzug. Dort im Nordwesten und Norden der Hirz- und Ziegelberg, der letztere mit dem Wachkopf und dem Mühlhög, auch dem Harzloch. Hier im Süden und Südosten aber der Teich- und der dem Ackerbau dienende Finkenberg, der Schwabhäuser Kopf und der Totenkopf

hinter dem sarkophagähnlichen Totenstein, der höchste Berg des vom hohen Gebirge sich zwischen der Ohra und der Apfelstädt herabsenkenden Zuges. Und thront nicht dort südwestlich in ziemlich weiter Entfernung der 886 Meter hohe Sperrhügel mit seiner weithin herrschenden Aussicht, durch den das Thal der Apfelstädt plötzlich als abgeschlossen erscheint?

Dieser Sperrhügel, über den der Rennstieg sich hin zieht, jene uralte, wundersame Straße über den Rücken des Thüringer Waldes hin, ist innen mit Wasser angefüllt. Wehe, wenn dasselbe einst hervorbricht, die Hülle sprengt und fortrast! Dann stürzt es sich in das Bett des Wedelbachs, mit diesem in die Apfelstädt und Ohra, die vereint die Koller bilden, dann in die Gera, und mit dieser strömts gen Erfurt, und nicht nur diese Stadt nein! auch Ohrdruf geht in einer zweiten Sintflut, dieser grausamen Ueberflutung des Thüringer Flachlandes unter. So die Sage. Und dann fährt sie fort: „Daß solches aber nicht geschehe, muß unablässig gebetet werden. Und diese Fürbitte erfolgt im Petristifte zu Erfurt, „wo eine ewige Messe deshalb fundieret worden, wofür dem Stift die Nutznießung des Stückes Bergwald eigen ist, das auf Forstkarten den Namen hat: Dem Stifte St. Petri zu Erfurt." Dieses Bergwaldstück ist nun kein anderes als das Peterholz auf der östlichen Seite des Rotebachthales, an dessen Ausgang da, wo es mit dem Tambacher Grund sich verbindet, die Apfelstädt munter grüßt.

Die Apfelstädt! Und rauscht sie nicht durch Georgenthal? Ja! Georgenthal ist nicht ein Ort, der wie so manche andere einer Quelle, eines Gerinnes selbst entbehren muß. Eines Flüßleins Silberwellen drängen sich kosend an ihn heran, um dann freilich flüchtig weiter zu eilen: aus dem Grunde, der von ihnen den Namen erhalten des Apfelstädter Grundes, hinaus ins flache Land. Und nicht an ihm vorbei tanzt unsere Apfelstädt nein! mitten durch ihn hindurch, so daß sie ihn in zwei ungleiche Teile spaltet, immer wie ein Silberfaden sich in dem Thale hinschlängelnd und mannigfach umbuscht.

Führwahr! ein liebliches Wasser. Wie es so ruhig dahintreibt! Sollte man es für möglich halten, daß es auch ausarten und übermütig über seine Ufer hinwegsetzen kann? Und doch vermag es das und hat es öfter gethan gerade in Georgenthal — nicht nur zu einer Zeit, wo noch kein Haus hier stand, außer den zum Kloster gehörigen Gebäuden, nicht nur 1514, wo die Sage von dem Sperrhügel sich zu erfüllen, des Klosters letzte Stunde geschlagen zu haben scheint, sondern auch nachher, nachdem die Hochflut des Bauernkriegs durch Georgenthal gerast und alles Leben begraben in ihren Wogen und Wellen.

Schon über zwei Jahrhunderte hat unser Ort gestanden. An ihm vorbeigebraust ist der entsetzliche 30jährige Krieg mit seinen schier unerträglichen Lasten und Lieferungen, seinen Durchzügen, Verwüstungen,

Plünderungen und Brandschatzungen, mit seiner Teuerung, Hungersnot und pestartigen Krankheit. Längst ist Wohlstand wieder eingekehrt, Ruhe und Sicherheit. Schon drohen neue Kriegswolken. Schon nahe ist der 7jährige Krieg. Da im Jahre 1752 fallen plötzlich starke Gewitterregen und halten an, und die Wasser der sonst wohl zahmen Apfelstädt schwellen so sehr, daß im Tambacher Grunde nicht nur an den schönen Wiesen nein! auch an den Gärten und Gebäuden ein großer Schaden verursacht wird. Und kaum ist alles, was der Juli gebracht, vorüber, braust's im August schon wieder wild einher. Diesmal ist es aber eine Mühle, die in besonderer Gefahr schwebt, nämlich die damals unten im Dorfe Georgenthal nach Herrenhof zu stehende Papiermühle. In ihre Wohnstube verirren sich die Fluten, und gänzliche Verwüstung droht. Der Müller mit seinen Angehörigen muß in das obere Stockwerk flüchten, und nur mit genauer Not, auf mit Mühe angelegten Leitern können sie sich von da aus retten. Nachdem sie aber ihr Leben in Sicherheit gebracht, stürzt nicht etwa alles zusammen nein! verlaufen sich vielmehr die wildandrängenden Wasser. Und aller Schrecken ist vorbei: Man wiegt sich wieder in Sicherheit, die zu befördern ja alles angethan, da die Apfelstädt ihre Straße ruhig dahin fließt. Da auf einmal, zwischen dem 13. und 14. December des folgenden Jahres 1753, schwellen in Folge eines starken Waldschnees, der, weil der Wind aus Süden weht, mit Blitzesschnelle schmilzt, und sein zerrinnendes Naß dem Bett der Apfelstädt zutreibt, die Wasser dieser Apfelstädt noch stärker als vorher. Sie dringen in den Ort, füllen im Unterdorfe von Georgenthal die Keller an und überstürzen sich so, daß am 14. December, gleich nach 9 Uhr Vormittags, verschiedene Steine und mit starken, eisernen Klammern zusammengefügte Quaderstücke der Brücke, welche an dem ehemaligen Hospiz vorbei zur Ohrdrufer Straße führt, dem tosenden Bett sich vereinen. Kaum eine Minute später, und die Oberhälfte der Brücke stürzt mit einem furchtbaren Geprassel ein, danach auch die andere Hälfte. Die diesseit und jenseit der Apfelstädt und dieser Brücke hausenden Bewohner können nicht mehr zu einander. Die schlimmste Not wird dennoch abgewehrt und zwar durch weise Vorkehrungen, die der damalige Landjägermeister v. Uetterodt oberhalb des Ortes trifft. Durch diese Anstalten wird ein Durchbruch der Ufer der Teiche verhütet und der wilde Strom, der bald vorübergebraust, von den Teichen selber abgeleitet. Dann kommt ein Krieg daher: der 7jährige Krieg mit ach! nicht wenig Not. Es kommt die Revolution, die napoleonische Zeit der Knechtschaft und Befreiung, die zweite Revolution vom Jahre 1830; ja! schon droht die dritte, die Februar-Revolution des Jahres 1848. Und nur zwei Jahre vorher, 1846 am 26. und 27. Januar, aufs neue eine Wassernot für Ort Georgenthal. Und so drohend ist dieselbe, daß, sie zu dämpfen, die Einwohner von Altenbergen, Catterfeld, Nauendorf und

Gräfenhain zu Hülfe gerufen werden müssen. Dazu ist sie nicht die letzte. Es ist im Jahre 1852. Und schon wieder treibt die Apfelstädt ihr Wesen. Ist's kecker Uebermut, daß sie so dräut, oder hat man sie in Zorn gebracht? Genug! Plötzlich tritt sie über ihre Ufer weit und breit, wühlt da und dort, vor allem an der nach Ohrdruf führenden Chaussee, und schwemmt einen nicht unbeträchtlichen Teil derselben hinweg. Dann fließt sie ruhig weiter, als wäre nichts geschehen. Aber es ist viel geschehen: es ist ein Wasserriß entstanden, der 28′ breit und 14′ tief. Und welch' ein Schaden, den die in Folge starken Regens bei eingetretenem Tauwetter angeschwollene Apfelstädt am 16. Dezember 1854 durch Zerstörung der Ufer, Wege und Brücken, ja! der Länder und Wiesen um Georgenthal anrichtet! Welch' eine große Gefahr, die Georgenthal durch ebendieselbe, in der Nacht vom 22. zum 23. September 1882 weit aus ihren Ufern getretene Apfelstädt droht! Da wagt sie's ja, mit ihren Wogen die Schleuse an der Steigerbrücke zu durchbrechen. Und wenn es nicht gelungen wäre, diese Schleuse durch große Stämme zu schließen: wie hätte man von einem großen Theil des Ortes Georgenthal die traurigen Folgen einer Ueberschwemmung abwehren können? Und kennt die Apfelstädt seit dieser Zeit kein Toben mehr? Welch' ein verregneter Sommer, den 1890 brachte! Und so voll getränkt ist überall das Erdreich, daß, als vom 22. bis zum 24. November der Himmel reichlich regnen läßt, der Boden das herniederrauschende Naß schon nicht mehr aufzunehmen vermag. Allüberall schießt es dahin — hinab in die Gründe und Thäler. Gerinne werden zu Bächen, Bäche zu wildschäumenden, die Ufer durchbrechenden Flüssen. Auch die Leina und auch die Apfelstädt, die davonträgt, was sie haschen kann, Stein und Geröll, Kies und Sand, Wurzeln und Hölzer, selbst die Brücke, die in Georgenthal von der Hauptstraße zum früheren Geleitshaus führt, zertrümmert und verschlingt, also daß sie rasch erneuert werden muß.

Aber staunen wir nur nicht, daß unsere Apfelstädt so zornig überwallen, so in wildem Ungestüm sich aufbäumen, so mit ihren Wellen alles, was ihr naht, überschütten kann, trotzdem sie stark umfriedigt! Sie ist ja ein Gebirgswasser und erhält wohl manche Zuflüsse, die unter Umständen, wenn es einmal geregnet hat oder der hoch sich auftürmende Schnee sich auflöst in sein Element, gewaltig sich vergrößern. Wir kennen diese Zuflüsse. Da das Mittelwasser und die Tambach, die Spitter und das Schmalwasser; dort im Apfelstädter Grunde aber das die Else und den Ullersbach aufnehmende Erfurter Grundwasser und auf der rechten Seite der Apfelstädt der Gänse- und Rotebach, auch der Ringbrunnen mit dem Schwimmbach,*)

---

*) Der Schwimmbach heißt in früherer Zeit der Schweinebach, vermutlich von der Schweinetrift des Klosters, das noch 1525 64 Schweine hatte.

ganz zu schweigen von kleineren Gerinnen. Und wie können diese Nebenflüßlein anschwellen, welche Wassermengen thalabwärts führen! Dann ist es mit der Ruhe der Apfelstädt vorbei, und sie poltert einher immer heftiger und stürmischer und, was nicht gleichsam felsenfest, jagt sie davon oder begräbt sie.

Gleichwohl hat man ihr Wasser nutzbar gemacht. Und nicht nur, daß man dieses Wasser allerlei Gewerke treiben läßt, man hat's auch abgeleitet.

Dem Wassermangel in der Residenzstadt Gotha abzuhelfen, wird 1369 unter Landgraf Balthasar der berühmte Leinakanal angelegt, der 1/4 Stunde oberhalb des Dorfes Schönau v. d. Walde sein Wasser von der Leina erhält, in genau berechneter Höhe auf großen Umwegen und Krümmungen über Wipperoda, Emleben und den Boxberg, auch mittelst eines Aquäduktes über die Thüringer-Eisenbahn nach Gotha fließt und, nachdem er diese Stadt gespeist, hinter Remstädt und Goldbach, zwischen diesem Ort und Hochheim, sich mit der in der Nähe von Alach bei Erfurt entspringenden Nesse vereint.

Doch das Leinawasser will später nicht genügen, ob auch die Leina von der Stelle, wo der Kanal beginnt, bis zu ihrem Zusammenflusse mit dem Schilfwasser in der Regel trocken liegt. Da baut man, auch um das Holz aus dem Thale der Apfelstädt nach Gotha flößen zu können, unter Herzog Ernst dem Frommen auf den Rat seines Forstmeisters David Schmidt 1653 den sogenannten Flößgraben. Und dieser Flößgraben ist nicht von der Leina sondern von der Apfelstädt abgeleitet: dicht vor Georgenthal, ehe man, von Tambach kommend, in den freundlichen Ort hineingeht, da wo die von Catterfeld herniederführende Straße auf die Chaussee nach Tambach stößt. Kunstvoll — so fügen wir hinzu —, mittelst eines Teilers, eines eigentümlich gebauten Wehrs, einer hydraulischen Merkwürdigkeit. Noch mehr! er geht durch Georgenthal gerade wie die Apfelstädt. Sobald er diese verlassen, eilt er unter der nach Tambach und zugleich nach Catterfeld geleiteten Straße dem kleineren Mühlteich zu. Bevor er aber in diesen Teich hineinfällt, giebt er einen Teil seines Wassers an den eigentlichen Flößgraben ab, der zwischen der Chaussee und den beiden Mühlteichen sich nahe dem Dammweg und vorüber an einigen Häuslein hinzieht, dann, von der Hauptstraße plötzlich abbiegend, sich hinter unserm Ort versteckt und hinter der Gartenstraße nicht allein, nein! hinter ganz Georgenthal langsam vorüberfließt. Und aus dem kleinen Mühlteich ergießt sich das flüssige Naß in einem artigen Wasserfall in den mit Schilf bedeckten großen Mühlteich, der nichts Eiligeres zu thun hat, als seinen nicht unbedeutenden Abfluß auf die Räder einer dicht an seinem östlichen Ufer erbauten Mahl- und Schneidemühle zu schütten. Das ist dieselbe Mühle, die den,

der von Catterfeld nach Georgenthal hinabeilt, sobald er den steil abfallenden Mühlweg verlassen und an dem Mühlteich dahingeht, als erste Wohnstätte grüßt des idyllisch gelegenen Ortes. Und weiter eilt das Wasser: über die Räder dieser halbversteckten Mühle zurück in den eigentlichen Flößgraben, der, noch ehe er den von ihm gespeisten Hammerteich erreicht, rechts abbiegt, den Hammerteich entlang führt und im Unterdorfe dicht bei dem Wege nach dem Schützenhof das Wasser des vom Hammerteiche abgeleiteten Grabens aufnimmt. Nun ist unser Flößgraben mit Wasser endlich angefüllt, das er bis jetzt fast ganz entbehrt, außer wenn die Teiche einmal gefischt oder gereinigt werden sollen und ihr Wasser an ihn abtreten. Und hat er überflüssiges Wasser, was auch bisweilen vorkommt, mehr, als ihm selber gut und der Stadtrat in Gotha beanspruchen kann, so wird dasselbe unterhalb des Hammerteichs gleich bei der Kobstedt'schen Schneidemühle durch einen Teilergraben unter ihm selbst hinweg der Apfelstädt zugeführt. Er aber strebt weiter fort: am Hirzberg hin, auch über Petriroda, wird schon vorher von der Gotha-Ohrdrufer Eisenbahn überschritten und mündet bei Emleben in den Leinakanal. Dieser gehört, da die Nesse in die Leina-Hörsel, die Leina-Hörsel aber in die Werra sich ergießt, und die Werra mit der Fulda die Weser bildet, dem Wassergebiet der Weser an. Anders ist es mit der Apfelstädt. Nach Herrenhof und Hohenkirchen sich wendend, im Kollerstädter Grunde die aus Kernwasser und Silbergraben entstehende Ohra aufnehmend, nimmt sie ihren Weg nach Wechmar, Wandersleben, Apfelstädt, Dietendorf und Ingersleben und ergießt sich bald darauf in dem sagenreichen Marienthal in die Gera, die ihr Wasser zur Unstrut, mit dieser zur Saale und mit der Saale zuletzt noch in die Elbe trägt. So gehört die Apfelstädt dem Wassergebiete der Elbe zu, und der aus ihr abgeleitete, mit dem Leinakanal sich verbindende Flößgraben, dessen Herstellung außerordentliche Mühe und bewunderungswürdigen Scharfsinn kostete, und der wohl als ein Meisterstück der Nivellierkunst angesehen werden darf, ist eine künstliche Verbindung zweier mächtiger Flußgebiete — des Elb- und Wesergebiets, — eine Verbindung aber, die für Georgenthal nicht ohne Bedeutung ist.

Und verleihen diesem Waldkind, dieser bescheidenen Gebirgerin nicht einen besonderen Schmuck die schon erwähnten Teiche auf der Nordseite: diese Teiche, in denen schmackhafte Fische die Menge gezüchtet werden und Berge und Häuser wie in blanken Spiegeln sich beschauen? So seid mir denn gegrüßt, ihr blauen Augensterne, ohne die Georgenthal eine Maid ohne holde, zärtlich blickende Augen wäre! Wie oft schon habe ich in euch hineingeschaut und aus euern Blicken Freude und Friede getrunken, wie oft mich an euch erlabt! Nie werde ich euch vergessen, ob ich euch auch nicht mehr schauen dürfte. Ihr habt mir's

angethan mit unwiderstehlicher Gewalt. Meinen Gedanken seid ihr eingegraben unauslöschlich.

Aber nicht an diesen Teichen nur, zu denen sich rechts von der Apfelstädt, schon mehr versteckt, drei kleine gesellen, einer, der vom Schwimmbach durchflossen, und zwei andere, die der Schloßbrunnen bewässert; nein! auch zwischen grünen saftigen Wiesen liegt Ort Georgenthal. Wie viele dieser Wiesen! Nehmen sie doch gegen 45 Hektare, mehr als ein Drittel der ganzen, 124,83 Hektare betragenden Flur ein. Und wie prangen sie in ihrem Frühlingsschmucke, wenn tausend bunte Blumen, vom Winde sanft bewegt, einander leise küssen, und die Gräser sich höher und höher recken, ohne Scheu vor den Bäumen des Waldes, die sich oft ganz nahe zu ihnen herandrängen! Schnell aber naht der Sommer. Jetzt ist Leben auf ihrem Sammetteppich. Fleißige Schnitter legen die dichten Halme in enge Reihen nieder. Die Reihen werden entfaltet von Frauen- und Mädchenhänden, auseinander gebreitet, den Strahlen der Sonne ausgesetzt, gewendet und wieder gewendet, bis den gedörrten Gräsern der Heuduft endlich entsteigt, den milchtragenden Kühen allen die Speise aufs neue bereitet. Diese bilden auch in Georgenthal wohl eine stattliche Herde. Mehr noch aber als Rindvieh werden Ziegen hier gehalten, die zwar nicht die goldgelbe aromatische Waldbutter liefern, dafür aber eine schmackhafte und gern getrunkene Milch. Dann kommen die Schafe und zuletzt die Pferde, deren 1883 nur 24 vorhanden sind. Sagt uns das nicht, daß die Ackerländereien im Orte Georgenthal hinter den Wiesen weit zurückbleiben? In der That betragen sie, meist nebenbei besorgt, nur etwa 25 Hektare, die, im Osten sich ausbreitend, einen ziemlich armen Boden aufzuweisen haben, meist nur Kartoffeln, Roggen und Hafer tragenden Sandboden. Doch es sei! Vervollständigen sie nicht auch so das sicherlich berückende Bild, in dessen Rahmen Georgenthal prangt? —

Es giebt im Herzogtum Gotha Orte, die einer sehr alten Zeit gehören, Orte wieder, die erst in der neueren Zeit sich an das Licht des Tages hervorwagen, wie Neudietendorf, das dem Grafen Gustav Adolf v. Gotter, Königl. preußischen Staats- und Kriegsminister, geboren am 26. März 1692, Erbauer des Herzogl. Schlosses in Molsdorf, seinen Ursprung zu verdanken, oder wie das waldumsäumte Arlesberg, das seit Anfang des 17. Jahrhunderts ganz nach und nach entstanden. Zu solchen Orten gehört nicht Georgenthal. Georgenthal blüht zur Zeit der Reformation empor: damals, als Kloster Georgenthal in lauter Trümmer zersplittert. Und sproßt es nicht aus ihm hervor? Ist es nicht dieses Klosters Kind, zur Welt hereingeboren, da jenes sie verläßt? Ja! rettet es nicht von dem erstorbenen Baume noch ein grünendes Reis in seine Zeit hinüber? Das ist das alte Klosterhospiz, das einzige noch wohnlich erhaltene Gebäude, da die Bauern

der Cistercienserabtei in valle S. Georgii das Lebenslicht ausgeblasen. Und siehe da! es wächst, treibt Zweige eigner Art, und Georgenthal — steht plötzlich da als Ort.

Aber wie klein! Noch 1574 hat es außer dem Hospital und eines etwas abgelegenen Eisenhammers erst 4 Häuser auf dem sogenannten Big, den wir wohl an der heutigen Ohrdrufer Straße dicht neben der Oberförsterei nach der Burg zu suchen dürfen. Doch zu diesen Häusern treten 8 andere, und 1606 beträgt die Häuserzahl schon 14, 1620 aber 20. Und aus den zwanzig Häusern werden noch unter den Wirren des 30jährigen Krieges 23. Drei und zwanzig Häuser nach mehr als hundert Jahren, wie wenig! Ja! nur langsam entwickelt sich unser Ort. Da erbarmt sich seiner kein geringerer als Herzog Ernst der Fromme. Gern und oft verweilt er in seinen Mauern. Noch mehr! Er gewährt auch nach Beendigung des 30jährigen Krieges etwaigen Ansiedlern in Georgenthal unentgeltlich Bauplätze und Bauholz. Und nun blüht's lustig empor. Es verdoppelt sich, bald hat es sich beinahe vervierfacht. Wenigstens hat es um 1755 82 und 1780 schon 84 Häuser. 1885 aber zählt die Chronik 131 bewohnte und 7 unbewohnte, auch 2 nicht zu Wohnzwecken dienende Gebäude und 1890 132 bewohnte Häuser. Und wie manche Häuser sind seitdem hinzugebaut, vor allem an der Bahnhofsstraße! Noch kurze Zeit — und der Pflug findet hier an dieser Stelle keine Arbeit mehr: das noch vorhandene Ackerland trägt lauter freundliche Wohnstätten, und wer sich dann noch in Georgenthal anbauen will, ist auf den Platz gewiesen, wo einst das Kloster stand, oder auf den Hang des Ziegelbergs, da wo heute Wald oder Wiese oder Gartenland.

Und wie weit zerstreut die einzelnen Gebäude! Von der Lohmühle im Apfelstädter Grunde, die zu Georgenthal gehört, bis in die unmittelbare Nähe der Aue, die auf Herrenhöfer Grund und Boden. Und nicht nur die Lohmühle, auch die Schlöffel'sche Schneidemühle, dem Ausgang des Rotebachthales gegenüber, ist zu Georgenthal gewiesen, während die ihr nahe Rotebachsmühle Ort Dietharz zugehört. Wie stille liegen doch beide da, wenn nicht ein Zug nach kurzem Halt an ihnen vorüberfährt, wie abgeschieden im Dunkel des nahen Waldes! Nicht so die übrigen Häuser vom Ort Georgenthal, wenn auch etliche wenige sich abgesondert haben, wie ein neu erbautes Haus am Flößgraben, das nach dem Sonnenstein blickt, und ein anderes auf freiem Felde links von dem Verbindungswege zwischen Bahnhofs- und Ohrdrufer Straße, und wenn auch nicht alle dicht an der Straße sich aufgepflanzt, wie die Mühle am Mühlteich, der reizende Schützenhof. Die an der Straße aber stehen bald von einander getrennt, bald eng aneinander gereiht. Am dichtesten drängen sie sich wohl in der Ohrdrufer-, St. Georgen- und Gartenstraße zusammen, hier wie in der Ohrdrufer Straße auf der nördlichen Seite, in der St. Georgenstraße

aber anfangs auf der nördlichen, dann von dem vormals Schlenk'schen Gasthofe an nach Tambach zu auf der südlichen Seite, obwohl wir auch sonst auf bei einander stehende Häuser stoßen, besonders an dem Wege zwischen Georgenstraße und Hammerteich, wo 2, und in der Nähe der Ruinen, wo 5 Gebäude vereinigt. Nicht weit von diesen der Ort in seiner ersten Gewandung und zwar wie Kloster Georgenthal auf dem rechten Ufer der Apfelstädt. Auf diesem Ufer aber nur 42 Häuser: die schon erwähnte Lohmühle, die alte Fronfeste mit zwei ihr angebauten Wohnstätten und das Herzogl. Schloß auf dem Schloßplatze, dann in der Klosterstraße das frühere Amts-, das Spritzen- und Kornhaus, die eben genannten 5 Wohnstätten auch die Burg und endlich in der Ohrdrufer Straße rechts nach Nauendorf zu 7 Gebäude, darunter die Kirche und Oberförsterei, links dagegen 20 Gebäude und das frühere Geleitshaus. So breitet sich unser Ort vor allem auf dem linken Apfelstädt-Ufer aus, da wo wir der St. Georgen-, Johannis-, Garten-, Schützen- und Bahnhofsstraße, auch dem Bonifatius- und St. Georgenplatz begegnen. Hier auch, von der heutigen Oberförsterei und dem Schlosse abgesehen, die umfangreichsten und weitaus schönsten Gebäude, unter ihnen das ehemalige Klosterhospiz, der Deutsche- und der Schützenhof, das Gasthaus zum Thüringer Wald, die Kolonial- und Materialwarenhandlung von Thienemann und Dempwolff, das reiche Besitztum des verstorbenen Sanitätsrates Dr. Louis Mayer, die stattlichen Wohnstätten der Frau Rechtsanwalt Hofmann, der verwitweten Frau Schlenk und des geheimen Hofrat Heß, die Kobstedt'sche Schneidemühle, dann wieder abseits in der Gartenstraße die beiden einander gegenüberliegenden Häuser des Fräulein Henkel und des Wagenfabrikanten Florenz Saul, der zahlreichen mit Türmchen, Balkonen und Veranden geschmückten Villen in der Bahnhofsstraße, die sich durch ihre Bauart wie durch ihre schmucke Außenseite als ein Produkt der neuesten Zeit von selber dokumentieren, wie auch so mancher anderer Wohnstätten, die einen freundlichen Eindruck hervorzurufen geeignet, hier gar nicht zu gedenken. Und diesen Eindruck macht wohl der ganze Ort, trotzdem er auch von altertümlichen, zum Teil recht kleinen Häusern nicht ganz verlassen dasteht. Daran aber sind die Rosen schuld, die da und dort duften, daran die Weinanlagen, die hie und da am Gemäuer lustig hinanklettern, und vor allem die vielen Gärten und Gärtlein, die bald vor bald hinter den Häusern, in der Gartenstraße dagegen da, wo früher die Pfütze, sogar inmitten des Weges, oft genug auch an der Straße, zwischen zwei von einander abliegenden Wohnstätten und neben den Häusern sich hinziehn. Hier in diesen Gärten, die etwa 20 Hektare Raum einnehmen, fast so viel als Wegeland und Gewässer in der Flur Georgenthal zusammengenommen, da blühen die Rosen die Menge und Stämme und Bäume aller Art,

die, wenn der Herbst gekommen, mit ihrem Obst erfreuen. Hier wie viel Duft und Farbenpracht! Und dort der Wiesen reiches Grün, das Blitzen der Teiche, das Gemurmel der Apfelstädt, das Waldesrauschen rings um. Georgenthal! was willst du mehr? Du bist in solchem Gewande zwar nicht großartig, nicht überwältigend, aber doch von einem Liebreiz umflossen, der nicht gar häufig zu finden. Ja! einen eigentümlichen Zauber hat Mutter Natur um dich gewoben, trauter Ort! Wer könnte dich je vergessen, der sinnend dich beschaut? Und wer gewänne dich nicht lieb, der in dir einmal gerastet? Du bist ein gottbegnadeter Ort. Was fragen wir danach, ob du dich mit andern messen kannst oder nicht? In deiner Eigenart bist du schön wie ein Märchen, hineingezaubert in eine Märchenwelt von stillen heimlichen Reizen. Ein Idyll bist du, ein in selten frische Farben getauchtes Epos. Und glücklich, wer in dir wohnen darf!

Georgenthals Bewohner! Auch sie gehen durch Engen und Trübsale. Am 8. Juli 1636 werden sie durch den Grafen von Broy ausgeplündert, zehn Jahre später, schon bald am Schlusse des 30jährigen Krieges mit einer empfindlichen Steuer belegt. Und wie sie Kriegsnöte zu erdulden haben, viel Unruhe und Aufregung, Sorgen und Kämpfe, so auch Krankheiten, Teuerung und Hungersnot, an deren Folgen sie in den Jahren 1771 und 1772 gewaltig leiden, von den Wassernöten, denen sie ausgesetzt, und von manchem drohenden Brand hier gar nicht mehr zu reden. Aber sie erhalten doch immer neuen Zuzug und trotz so mancher Auswanderungen, von denen die Ortschronik berichten kann, vermehren sie sich stets. Schon im Jahre 1665 sind ihrer 215. Der grauenhafte Krieg von dreißig vollen Jahren hat sie nicht aufgerieben, nicht einmal in ihrer Zahl vermindert. 1727 haben sie das 3., bald nach dem 7jährigen Kriege — 1773 — das 4. Hundert und zwar um 30 überschritten. Und nun mehren sie sich fast beständig. Nur von 1750 bis 1760 geht ihre Zahl um 19, von 1780 bis 1800 um 20, von 1810 bis 1816 um 42, von 1843 bis 1845 um 7, von 1852 bis 1855 um 14, von 1855 bis 1861 um 2, von 1864 bis 1865 um 34, von 1867 bis 1870 um 15 und von 1880 bis 1885 um 43 zurück, was seinen Grund teils in erhöhter Sterblichkeit teils in mannigfachem Wegzug haben mag. Dagegen nehmen sie von 1773 bis 1780 um 18, von 1800 bis 1810 um 63, von 1816 bis 1840 um 150, von 1840 bis 1855 um 104 und von 1855 bis 1885 um 101 Seelen zu. Nach der letzten Volkszählung aber vom 1. December 1890 sind sie bis auf 832 Seelen angewachsen.

Und sie sind alle eingewandert oder stammen doch von Zugezogenen ab, die vielfach mit den Umwohnenden besonders in den früheren Klosterdörfern sich vermischt. Sie gehören auch nicht nur einem Stande an, etwa dem gewerbtreibenden, obwohl in Georgenthal fast alle Gewerbe vertreten. Neben Maurern, Zimmerhauern und Tünchern,

Schlossern, Schreinern und Glasern, Schmieden und Töpfern und Klempnern, neben Böttchern, Sattlern, Schuhmachern, Schneidern, Bäckern, Fleischern und Fuhrwerksbesitzern giebt es auch einen Mühlenbauer, einen Ziegeleibesitzer, einen Wagen- und einen Spielwarenfabrikanten. Und dazu kommen die verschiedensten Handlungen, die Mühlen, so daß man wenigstens das Notwendige im Orte haben kann, auch die einzelnen Gasthäuser zu angenehmem Verkehr. Denn auch Beamte leben hier, besonders Forstbeamte, auch etliche Gelehrte. Und ist nicht auch der Adel in Georgenthal vertreten? Da wohnt alles beieinander: der einfache Arbeiter und der Meister, der rührige Geschäfts- und der kundige Forstmann, der Lehrer der Jugend und Pfarrer, der Arzt und Philologe, der Jurist und Privatier, der Rentner und Pensionär, wohlhabend und dürftig, gering und vornehm. Und nirgends eine verletzende Absonderung, die das Leben verhaßt macht. Darum blüht auch die Geselligkeit im Orte Georgenthal: das gesellschaftliche Leben, das eine Glaser- und Schreiner-, eine Schneider- und endlich eine Maurerinnung, ein Krieger-, Gewerbe- und Turnverein nicht weniger fördert als die Vereinigung der Honoratioren am Stammtisch. Und während die letzteren politisieren, über die verschiedensten Dinge, Vergangenes und Gegenwärtiges, Nahe- und Ferne-Liegendes sich unterhalten, auch einmal dem Humor die Zügel schießen lassen, hält die Damenwelt in irgend einem Hause ihr Thee- und Kaffeekränzchen ab, ein doch nur schwacher Ersatz für die früher auch hier beliebten winterlichen Spinnstuben mit ihren originellen Gebräuchen und ihrem luxuriösen Aufwand. So ist denn alles städtisch — städtisch die ganze Kleidung, städtisch auch das öffentliche Leben. In anderen Orten stimmen wohl noch heute an schönen Sommerabenden Bursche und Mädchen ihre frischen Melodien an; hier zittert höchstens ein Lied, gesungen von zarten Jungfrauen, die auf dem Hammerteich gondeln, über die sanft sich bewegenden Wellen. Auch das Maiensetzen fehlt. Dafür aber hat die Schuljugend wohl ihr Kinderfest, und steht bei Groß und Klein die Kirchweih hoch in Ehren. Denn Tanz und Musik, Wurst und Bier liebt auch der Georgenthäler. Und nicht abgeschlossen haust er.

Georgenthal ist ja durch wohlgepflegte Straßen in den großen Verkehr schon lange hineingezogen. Da ist zunächst die Chaussee von Tambach nach der Residenz, die alte publica strata, jedoch neu angelegt, die Ort Georgenthal als St. Georgen- und Bahnhofsstraße der Länge nach durchschneidet und in zwei Hälften teilt: eine der verkehrsreichsten Chausseen im Lande, belebt von Droschken nicht nur und eleganten Wagen zur lieben Sommerzeit nein! auch besonders von Frachtfuhrwerken, die dazu bestimmt, die Erzeugnisse des Waldes nach Stadt und Land zu schaffen. Dort wieder sind die drei Chausseen 1. über Catterfeld und Altenbergen nach Friedrichroda, 2. nach Schönau v. d. Walde und

3. nach Ohrdruf hinüber, die in und vor Georgenthal von jener, der Hauptstraße, sich nordwestlich-, nord- und ostwärts trennen.

Und steht denn unser Ort nur durch diese vier Chausseen mit der Außenwelt in guter Verbindung und nicht auch durch die Eisenbahn? Das ist die Zweigbahn der nun seit 45 Jahren dem Verkehre offen stehenden Thüringer Eisenbahn, die an Emleben und Georgenthal vorbei nach Ohrdruf führt und, nachdem sie über 16 volle Jahre zwischen Ohrdruf und Gotha täglich hin und her gegangen, seit Mitte Oktober 1892 Gotha mit Gräfenroda oder die Thüringer mit der Dietendorf-Ritschenhausener Bahn verbindet. Emleben, Georgenthal, Ohrdruf, Luisenthal, Crawinkel, Frankenhain, auch die zu Gräfenroda gehörige Herrenmühle am Ausgang des Lütschegrundes sind die Zwischenstationen dieser einen bunten Wechsel freundlicher Landschaftsbilder bietenden, 35,4 km langen Eisenbahn. Der 13 km von Gotha entfernte Georgenthäler Bahnhof aber liegt nicht in dem Gebiete von Ort Georgenthal sondern vielmehr auf Herrenhöfer Grund und Boden und noch eine volle Viertelstunde Weges durch die Aue, den lieblichen mit fünf Villen geschmückten Eichenwald, und über die Villenumsäumte Bahnhofsstraße von dem Mittelpunkt Georgenthals, dem St. Georgenplatze ab. Unter solchen Umständen darf es als sehr günstig bezeichnet werden, daß Georgenthal seit dem 19. Dezember 1892 gleich hinter dem alten Klosterhospiz einen zweiten Bahnhof oder doch wenigstens eine Haltestelle erhalten, von der der Bahnhof Georgenthal in wenigen Minuten ganz mühelos erreicht, eine Haltestelle der nun endlich seit dem eben bezeichneten Termin in Betrieb gesetzten Georgenthal-Tambacher Eisenbahn, die vom Georgenthäler Bahnhof abzweigend hinter der Bahnhofsstraße das Feld durchschneidet, dann an den Klosterruinen vorbeieilt, einen Augenblick stille steht, hierauf dicht beim Zigeunerwege dahingeht, die Chaussee nach Tambach überschreitet, bei der Rotebachs-Mühle hält und zuletzt durch den Apfelstädter Grund hindurch ihrer Endstation Tambach in unmittelbarer Nähe des Gasthofs zum Falkenstein zustrebt.

So sind es denn zwei Eisenbahnen, die Georgenthal berühren. Der Postwagen, der sonst zwischen Tambach und Georgenthal sich hin und her bewegte, steht still. Auf der Bahnhofsstraße ist's so viel ruhiger. Dafür eilt im Laufe des Tages manch einer über die Brücke zur Haltestelle Georgenthal. Und dort, auf dem Georgenthäler Bahnhof, welches Leben! Hier gehen und kommen ja die Züge bis in die Nacht hinein. Und sie sind alle besetzt. Wem fällt es auch noch ein, aus der Residenz auf harter Chaussee oder von Emleben ab auf schmalem, weichem Pfade über den bewaldeten Rücken des Hirz- und den Abhang des Ziegelberges nach Georgenthal, vielleicht noch weiter zu steuern, wem, der in der Hauptstadt zu thun, zu Fuß nach Gotha zu wandern? Keinem. Ein

Jeder, auch der Aermste fährt. Ja! der Bahnhof Georgenthal ist mit seinen je 8 Zügen von und nach Ohrdruf, je 6 Zügen nach und von Gotha und mit seinen je 4 Zügen von und nach Tambach in der Gegenwart ein recht bedeutender geworden.

Und wie erst wird er wachsen, wenn er der Knotenpunkt nicht nur der Gotha-Gräfenröder sondern auch der Tambach-Friedrichröder Eisenbahn geworden? Dann ist's auf ihm unruhiger als auf manchem anderen belebten Bahnhof. Der Wagenverkehr zwischen Friedrichroda und Georgenthal nimmt ab. Seltner tönt in Georgenthal das Posthorn in den Wald. Dafür pfeift und rollt und pustet es bald da, bald wieder dort. Das 19. Jahrhundert, die Zeit des angespanntesten Gewerbfleißes, der Fabriken und Maschinen, der Hast und Unruhe, des Dampfes und raschen Verkehrs, läßt seine vernehmbare Stimme wie an der früheren nur dem Gebet geweihten Andachtsstätte dort, wo die Klostertrümmer, so auch in dem schweigenden Hirzberg ertönen und erklingen.

Das alte Klosterhospiz.

(Säkularisation und Sequestration.)

Haben die Bauern im Jahre 1525 das alte Klosterhospiz nicht demolieren mögen, so haben sie, den reichen Besitz des Klosters Georgenthal an Grundstücken und Liegenschaften zu zerstören, nicht einmal die Macht gehabt.

Und der Abt hat über dieses Klostergut gewiß die erste Entscheidung. Soll er es für sich und seine Brüder aus der Ferne verwalten lassen, nachdem er sich auf des Kurfürsten Rat entschlossen hat, in Gotha, wohin er entflohen in großer Herzensangst, auch fernerhin zu bleiben? Aber daran kann er bei den drohenden Zeiten und der Kostspieligkeit des ganzen Unternehmens gar nicht denken.

So tritt er denn im Verein mit seinem Leidensgefährten, dem Abte von Reinhardsbrunn, am Sonntag nach dem 14. September 1525, dem Feste der Kreuzeserhöhung, Johann dem Beständigen „alle Gerechtigkeit, Zu- und Angehöriges, wie sie Namen haben mögen, wo und an welchem Orte sie gelegen und dem Kloster zuständig sind," freiwillig ab, „damit zu thun, wie und was S. Fürstlichen Gnaden für gut halten." Zu gleicher Zeit danken beide für „die gnädige Versorgung, die ihnen unter kurfürstlichem Siegel zugestellt worden, in der Hoffnung, der Kurfürst werde auch die andern Brüder gnädigst bedenken."

Und worin besteht denn unseres Abtes „gnädige Versorgung?" Zum Wohnsitz ist ihm der Georgenthäler Hof in Gotha an-

gewiesen, dieser aus zwei im Jahre 1259 und 1273 überlassenen und zugesicherten Höfen, wie auch aus sechs 1306 durch Kauf erworbenen cureis et areis (Höfen und Hofräumen) durch Umbau enstandene Hof „in der Siebenleuben Gassen zu Gotha nicht weit vom Thore." Hier haben sich ihm einige der höheren früheren Klosterbeamten zugesellt, während die übrigen Brüder, die bei dem Untergang des Klosters Georgenthal nach ihrem Hof in Erfurt geflüchtet, nachdem sie hier mit Henricus Urbanus *) ein Jahr voller Unruhe und Un-

---

*) Henricus Urbanus! Nach dem Erscheinen von Kloster Georgenthal durch einen im Humanismus wohl erfahrenen Amtsbruder auf die von Krause und Gillert herausgegebenen Briefe Mutians und die in diesen Quellenschriften zerstreuten Bemerkungen auch über Urban aufmerksam gemacht, bin ich in der Lage, das Lebensbild dieses seltenen Mannes jetzt in ein helleres Licht zu stellen, als es auf Seite 63—66 und Seite 79 des diesem Teil voraufgehenden von mir geschehen konnte. So mögen denn noch folgende Bemerkungen hier Platz greifen!

Nach dem Tode Urbans meldet sich ein naher Verwandter von ihm — Hans Fastnacht — in Erfurt als der Erbe seiner von dem Erfurter Rat versiegelten Hinterlassenschaft. Daraus geht mit aller Bestimmtheit hervor, daß Henricus Urbanus kein anderer ist als der in einer Urkunde des Herzogl. Staatsarchivs in Gotha genannte „Henricus Fastnacht, Hoffemeister zu Erfurt" und daß der Ostern 1494 in Erfurt immatrikulierte Henricus Fastnacht de Urba mit unserm Henricus Urbanus identisch ist. So stammt er denn aus Urba; daher sein Name Urbanus. Urba aber ist das zum Kreise Gelnhausen des Regierungsbezirkes Kassel gehörige Orb, dieser Badeort von heute etwa 4000 Einwohnern, von denen nur ein Bruchteil dem evangelischen Bekenntnis zugethan, die meisten katholischen Glaubens sind. Wann hier Urbanus geboren, läßt sich nur annähernd bestimmen. Aber jedenfalls fällt seine Geburt, da er mit dem am 15. October 1470 oder 1471 in dem hessischen Städtchen Homberg bei Fritzlar geborenen Mutian fast gleichalterig ist, in die erste Hälfte der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts. In Erfurt, dessen Universität er 1494 bezieht, sitzt er auch und wohl besonders zu Füßen Mutians, der schon 1492 die philosophische Magisterwürde erlangt, und dessen Name, seit er als Lehrer aufgetreten, eines hohen Ruhmes sich erfreut. Nach etlichen den Studien gewidmeten Jahren aber nimmt er die Liebe zu diesen mit in das Kloster Georgenthal, in welchem er nicht 1506, jedoch auch schwerlich früher als zu Anfang des Jahres 1505 das bei dem reichen klösterlichen Besitz nicht leichte Amt eines Oeconomus oder Cellarius erhält. Als solchen führen ihn des Klosters Geschäfte öfter auch nach Gotha zu den dortigen Georgenthäler Besitzungen. Schleunigst erneuert er hier die frühere Bekanntschaft mit seinem einstigen Lehrer Mutian, der frühestens im Herbste 1494 Erfurt verlassen, etwa ein Jahr danach von Deutschland nach Italien gepilgert, in Italien die bedeutendsten Bildungsstätten besucht und von der Universität Ferrara den Grad eines Decretorum doctor erlangt, dann aber, beherrscht von einer unbezwinglichen Sehnsucht, ganz den Wissenschaften leben zu können, von dem erst kürzlich erlangten Amte eines landgräflichen Rates Abschied genommen und als Kanonikus in das Gothaer Marienstift übergesiedelt war. Und Mutian, froh, einen Mann gefunden zu haben, mit dem er einen vertrauten Verkehr und Gedankenaustausch pflegen kann, wird nicht müde, unsern Urban, der bis dahin wenig von der feineren humanistischen Bildung berührt worden, aus dem Lager der Barbaren in die Centurie der Römer hinüberzuführen und zu diesem Zwecke zur Verehrung und zum eifrigen Studium der Alten anzuhalten. Und Urbanus macht seinem gelehrten Freunde

gewißheit durchlebt, zugleich mit etlichen Reinhardsbrunner Mönchen auf Befehl des Kurfürsten im Augustinerkloster zu Gotha Aufnahme gefunden, wo sie, da sie sich der schon 1524 durch Friedrich

---

alle Ehre: bald schreibt er einen ziemlich korrekten und gewandten lateinischen Stil; bald hat er alles, was von scholastischer Barbarei ihm bisher noch angehangen, abgestreift. Er bildet sich an den neuen Mustern, und Mutian, verschwenderisch in seinem Lobe gegen aufstrebende Talente, vergleicht ihn an Beredsamkeit mit dem heiligen Bernhard und nennt seine Rede süßer als Nektar und Honig. Dann nach Leipzig gewissermaßen verbannt, wird er hier aufs neue immatrikuliert und zwar im Sommer 1508 unter dem Rektorate des Henricus Stromer als frater sacerdos — die Priesterweihe hat er um August 1505 erhalten — Henricus de valle Sancti Georgii. Und da es in Leipzig ein Cistercienserkloster nicht giebt, so lebt er in einem cisterciensischen Studentenkolleg. Und wie fleißig er arbeitet! Ist er doch schon am 20. Oktober 1508 im Besitze des Grades eines Bakularius. Ein und ein viertel Jahr später, und wir finden ihn, nun Magister, auch einmal Magister Lipsiensis heißend, aufs neue in Georgenthal. Bald aber wird ihm die Stellung eines Georgenthäler Hofmeisters in Erfurt übertragen, und von nun an wird der briefliche Verkehr, der wegen der Entfernung Leipzigs von Gotha fast gestockt, zwischen Mutian und ihm recht lebhaft wieder. Das hindert ihn aber nicht, den Obliegenheiten seines Amtes mit Eifer und Geschick nachzukommen, wodurch er freilich auch den Neid und die Mißgunst seitens der Klosterbrüder wider sich heraufbeschwört. Man versucht sogar, ihn aus der viel begehrten Stellung zu vertreiben, und es ist hinlänglich bekannt, wie Mutian, der seinen Freund Urban schon 1508, da die öffentliche Stimme diesen in Zusammenhang mit der Flucht einer gefallenen Nonne des Kreuzklosters zu Gotha bringt, in des Abtes Gunsten zu erhalten gewußt, bei eben diesem Abte wiederholt alle Ueberredungskünste anwenden muß, um das drohende Unheil von seinem Freunde und sich selber abzuwenden. So kommt es denn, daß Urban an seinem alten Platz verbleiben kann. Auch nach dem Weggang der zu ihm im Jahre 1525 geflüchteten Klosterbrüder bleibt er wo er ist, und darf wohl seines Amtes wenigstens bis zur endgültigen Regelung des Georgenthäler Nachlasses, bei welcher seine Mithülfe den kursächsischen Beamten sehr erwünscht sein mußte, walten. Wann er dann aufhört, die Geschäfte seines Hofes provisorisch weiter zu führen, wissen wir nicht, auch nicht, wie er in Erfurt sein Leben bis 1535 fristet, wenn wir auch hoffen, die alten Freunde in der kurfürstlichen Umgebung haben ihre schützende Hand über ihn gehalten und ihn durch ihren Einfluß vor Not und Elend bewahrt. Das aber wissen wir, daß er seit dem Beginn der Reformation dem Orden der Cistercienser nur mit Widerstreben angehört, gleich nach des Klosters Zerstörung das Mönchskleid freudig ablegt, ja! wie er am 6. März 1526 seinem alten Freunde Spalatin von Erfurt aus schreibt, in den Ehestand getreten wäre, wenn nicht Leibesschwäche und vorgerücktes Alter ihn gehindert hätte. Ob er zum Protestantismus förmlich übergetreten, ist mehr als zweifelhaft, um so mehr als er für Luther nie sehr schwärmt. Größere Neigung dagegen hat er zu Melanchthon, der schon 1522, dann aber auch 1526 sein Gast in Erfurt ist. Von diesem Jahre an lebt Urban in großer Zurückgezogenheit, verschwindet in dem Briefwechsel der früheren Freunde fast ganz, leistet auch wissenschaftlich nichts mehr, während er, wie Gillert nachgewiesen, den Frankfurter Codex der Mutianbriefe noch 1510 angelegt und 1515 bis auf die Nummer 522, die frühestens 1521 hinzukommt, beendet. Seine letzte Spur aber führt nach Krause in das Jahr 1539, nach Gillert in das Jahr 1538, in welchem Jahre und zwar am 16. Dezember Eobanus Hessus seinen nach Erfurt wandernden Sohn Julius dem Urban empfiehlt.

Mecum vorgenommenen Reformation dieses Klosters nicht widersetzen, ihr Leben lang einen Unterschlupf, auch ihren Unterhalt haben. Dann treten sie, einer nach dem andern von dem Schauplatz ihres bescheidenen und zuletzt nur noch beschaulichen Lebens ab. Wann können wir freilich nicht sagen. Wissen wir doch nur, daß noch im Jahre 1529 ihrer etliche im Augustinerkloster. Vor allem aber wissen wir, daß es ihr einstiger Abt doch so viel besser hat als sie.

Noch ehe der Kurfürst sein Einkommen festsetzt, steht ihm die Klosterverwaltung von Walpurgis 1525 bis dahin 1526 außer etwas Käse aus Hohenkirchen und 5 Klaftern Holz eine Summe von 52 Schock 30 Groschen bar, von 4 Schock 12 Groschen für 3 Ochsen, von 21 Groschen für Fische und einen Vorschuß von 42 Groschen zu. Später aber soll er 150 Fl. in barem Gelde erhalten, 10 Malter Korn, 15 Malter Hafer und 10 Malter Gerste Erfurter Maßes, 10 Klaftern Holz, 3 dreijährige Stiere, 3 gemästete Schweine, 1 Tonne Käse, 1/2 Tonne Butter und 20 Eimer Wein, und muß ihm dieses alles in seine Behausung zu Gotha „ohne Gefahr" gebracht werden. Ist das nicht für damalige Zeiten eine recht artige Besoldung, die überdies 1529 auf 60 Schock 9 Groschen abgerundet wird?

Und während unser Aebtlein bei solcher Versorgung ein stilles und ruhiges Leben führt, hat das weltliche Regiment mit dem säkularisierten, in seine Hand gespielten Klostergute des Klosters Georgenthal so manchen Aerger und Verdruß. Es ist zwar Sr. Kurfürstl. Gnaden an dem Kloster und den Gütern nichts gelegen, indessen haben es Höchstdieselben doch schon am 1. Mai 1525 in Besitz genommen und Hans v. Hönnigen als Klosterverwalter dahin abgeordnet. So läßt das weltliche Regiment unser in einen weltlichen Besitz verwandeltes Klostergut zunächst gebührend verwalten. Und sein erster Verwalter ist Hans von Hönnigen, nicht Heinrich Kilian, wie Brückner in seinen Kirchen- und Schulenstaat behauptet. Da wir aber von Hans von Hönnigen nur zwei Rechnungen haben, von denen die eine von Walpurgis 1525 bis Walpurgis 1526 läuft, die andere vom 1. Mai bis zu Michaelis 1526 nichts anderes ist als eine Stückrechnung, so scheint doch schon um Michaelis 1526 Heinrich Kilian an seine Stelle getreten zu sein. Dieser verwaltete das Kloster Georgenthal bis 1529.

Aber ob Urban diesen damals sechzehnjährigen Jüngling noch aufnehmen kann, wie Krause in seinem „Helius Eobanus Hessus" behauptet? Ob er nicht schon gestorben? Und wir müssen gestehen: Sicherlich, so nur die städtischen Akten in Erfurt, die den um Martini erfolgten Tod Urbani melden, wie Oergel in seinen Beiträgen zur Geschichte des Humanismus nachweist, recht haben. Indessen wer möchte daran zweifeln? So ist denn Henricus Urbanus höchstens 67 Jahre alt geworden, aller Wahrscheinlichkeit nach aber als ein angehender Sechziger aus diesem Leben geschieden.

Dann zieht er hinüber nach Arnstadt, bleibt auch nahe an 900 Fl. an Geld und Getreide schuldig. Später zahlt er zwar in einzelnen Raten von dieser Schuld ein wenig ab; 500 Fl. jedoch kommen in die Hand der kurfürstlichen Kammer nie.

Damit ein solches Deficit in Zukunft nicht mehr vorkomme, wird ein anderes Verfahren eingeschlagen und alles verpachtet, nämlich: „Kloster Georgenthal samt dem Hofe zu Erfurt und allem „Zubehör, außer St. Johannisthal, bei der Stadt Eisenach gelegen, „sonst nichts ausgeschlossen; auch mit allen anderen Höfen, demselben „Kloster zuständig, mit allen dermaligen Zinsen, Renten, Fronen, „Diensten, Aeckern, Wiesen, Weinwachs, Teichen, Fischereien, „Ober- und Untergerichten, zum Kloster gehörig, Schneide- und „Mahlmühlen, Wild- und andern Jagden, auch allen Wäldern, „Hölzern und Büschen." Die Pachtzeit aber dauert, so lange der Pächter lebt. Und dieser, ein Nikolaus v. Ende, ehemaliger Rat und Marschall Johann des Beständigen, ist verpflichtet, alle Zinsen, so das Kloster jährlich zu entrichten, zu bezahlen, dem alten zu Gotha sich aufhaltenden Abte sein bescheidenes Geld nebst sonstigem Deputate abzugewähren, dem Kurfürsten ein gutes starkes Geschirr mit 4 Pferden, so oft es erfordert werde, zu halten, auch mit seinem eigenen Leibe, so oft es verlangt werden sollte, mit 4 oder 5 gerüsteten Pferden dienstgewärtig zu sein und, was die Hauptsache, jährlich 700 Kfl. zu hinterlegen.

Noch nicht zwei Jahre aber, nachdem v. Ende sein neues Amt angetreten, und man ruft nach Sequestration. Die geistlichen Güter, so fordert man, sollen einstweilen einem dritten oder Sequester überliefert werden, sie gegen alle ungerechtfertigten Ansprüche zu sichern und nach entschiedenem Streite, soweit sie andern nicht von Rechts wegen zukommen, dem Landesherrn zu überliefern zu guten nützlichen Zwecken, zum besten des Landes, der Kirchen und der Schulen. Und da nicht nur die Landtage zu Torgau und Zwickau die Notwendigkeit einer solchen Maßregel anerkennen, damit von den Stiftsgütern nichts verloren gehe und dieselben für die schreienden Bedürfnisse der Reformation nicht unbenutzt liegen bleiben, da auch Luther sich entschieden für die verlangte Sequestration ausspricht, so läßt sich Kurfürst Johann der Beständige, allezeit bedacht aufs allgemeine Wohl, auch endlich überreden. Sequestratoren werden ernannt, und die für Thüringen, nämlich Burkard Hund zum Altenstein, Ewald und Felix von Brandenstein und Johann Oswald, Bürger zu Gotha, machen mit der ihnen aufgetragenen Sequestration am Sonntag nach Mariä Geburt, dem 8. September 1531 mit Gotha den Anfang und betreten noch in demselben Jahre, am Montag nach der Kreuzeserhöhung, den Boden von Georgenthal. Der jedoch, den sie hier suchen, Herr v. Ende, ist, obwohl er von ihrem Kommen benachrichtigt worden, abwesend. Aber er hat ihnen einen Bericht hinterlassen.

Und aus demselben erfahren sie, wie lange und unter welchen Bedingungen er Georgenthal erhalten, auch daß das Klostergut um etliche Stücke geschmälert worden, zuvörderst um das Wirtshaus, das der Kurfürst 1528 seinem Hoffpeiser Wolf Löben habe geben lassen.

So ist denn das ehemalige Klosterhospiz seiner alten Bestimmung, Gäste und Durchreisende aufzunehmen, zu bewirten und zu verpflegen, zurückgegeben worden, während es vorher 5 Wochen lang und zwar bis zur Wiederherstellung der wohl am wenigsten mitgenommenen, doch aber reparaturbedürftigen Oekonomiegebäude zur Wohnung des ersten Klosterverwalters Hans v. Hönnigen und seiner Knechte dient.

Und wie ist dies viele Jahre hindurch alleinige Gasthaus im Orte Georgenthal erweitert und umgebaut worden! Lang zieht sich's heute hin mit einer stattlichen Fensterreihe, in gleicher Flucht mit der St. Georgenstraße, während seine Giebelseite, mit einem Türmlein geziert, den St. Georgenplatz grüßt. Hier auf dieser Seite auch der Haupteingang. Links von diesem, hinter einem kleineren, zu Verhandlungen geeigneten Zimmer, die große Gaststube und rechts eine feinere Stube mit einem daran sich anschließenden Speisesaal. Zu diesem Saal führt auch ein zweiter Eingang, der die Langseite des ganzen Hauses in zwei ziemlich gleiche Hälften teilt und hinaus zum Hofe geht. Oben aber eine ganze Reihe von freundlichen Fremdenzimmern, die namentlich im Sommer von Fremden gut besetzt. Hier haben auch bis vor kurzem des Gasthauses Besitzer gewohnt. Der letzten aber einer, Ernst Schlenk, baute sich 1884 gleich oberhalb des Gasthofes und abseits von der Straße, dicht an der Apfelstädt ein recht bequemes Wohnhaus. Da hat er kurze Zeit bis zu seinem am 27. Oktober 1885 nach langer Krankheit erfolgten Tod gelebt, da auch als Witwe seine Gattin. Endlich im Jahre 1889 kann diese den überkommenen Besitz, den sie von einem tüchtigen Inspektor hat verwalten lassen, preiswert an den aus Mühlberg in der Provinz Sachsen gebürtigen und von Naumburg kommenden Brauer Kirmse verkaufen. Sie zieht in das ihr vererbte Haus in der St. Georgenstraße gleich neben der Hofmann'schen Wohnung, Kirmse dagegen in das von ihr geräumte halbversteckte Wohnhaus, vor welchem nach der Straße zu ein ziemlich großer Hof mit weiten Wirtschaftsgebäuden sich ausbreitet. Aber ist denn der Eigentümer des alten Klosterhospizes auch noch ein Gutsbesitzer? Es ist kein mächtiges Gut, das er zu bewirtschaften, doch immer noch ein Gut von über 47 Hektaren, wovon wir allerdings in Georgenthal nur gegen 8, in Nauendorf dagegen 31, in Schönau über 4 und in Herrenhöfer Flur weit über 3 Hektare zu suchen haben. Und dazu hat er unter seinen Händen noch eine Brauerei, die mit einer angebauten Kegelbahn sich hinter dem Gasthaus ausdehnt. Diese Brauerei ist im ganzen Herzogtum Gotha die älteste, auch lange Zeit die einzige, die ein gutes, zum Teil im Ausland Absatz

findendes Lagerbier braut. Am 19. September 1852, noch dazu an einem Sonntag, wird sie ein Raub der Flammen. Aber wie ein Phönix, so steigt sie aus ihrer Asche wieder empor, nur noch größer und umfangreicher als zuvor. Und ist sie auch von den großen Exportbrauereien der neueren Zeit, die ihre berühmten Biere in alle Welt versenden, überflügelt, ist sie selbst von manchen bedeutenden Brauereien im Herzogtum Gotha wie in Gotha, Waltershausen, Gräfentonna, Dietendorf längst schon überholt: das Bier, davon sie jährlich 2500 hl etwa liefert, ist immerhin noch wohl beachtenswert und wird, gut abgelagert, nicht allein von Einheimischen sondern auch von Fremden gern getrunken. Sie heißt die Schlenk'sche bis auf den heutigen Tag. Trägt sie doch noch heute in großen, glänzenden Lettern die Inschrift: „Schlenk'sche Brauerei." Und diese Inschrift erinnert an die Schlenk, die lange hier gelebt im Ort Georgenthal: nicht nur an den letzten unter ihnen, den schon genannten Ernst, nein! auch an dessen Vater Bernhard, der nach dem Tode seines Oheims, des ersten mit dem Namen Schlenk, der in Georgenthal sich ansässig macht, von seiner Tante zugleich mit seinem Bruder August aus Neunkirchen bei Nürnberg, wo beide geboren, herbeigerufen wird, Brauerei, Guts- und Gastwirtschaft zu leiten. Doch nicht lange gehen diese beiden Hand in Hand. August Schlenk übernimmt den schon von seinem Onkel betriebenen Hopfenhandel ganz für sich, zieht auch in ein eigenes Wohnhaus, das, an der St. Georgenstraße, zugleich der Schützenhofstraße freundlichen Gruß entsendet, während Bernhard im Gasthaus wohnen bleibt, hier wie in der Brauerei und draußen auf dem Felde allzeit zum rechten sehend. Nun ruhen sie schon längst, wie auch des letzteren Sohn, gleich neben einander, vereint mit ihren Frauen, dort auf dem stillen Friedhof dicht bei den Kosterruinen: Bernhard seit dem 25. Juli 1881 und August seit dem 10. August 1883. Doch nicht vergessen sind sie, ob auch ihr Besitz in andere Hand gewandert, und wohl noch oft wird Ort Georgenthal gern einmal derer gedenken, die fleißig und mit Umsicht in seinen Gemarken einst gehaust. Und zu ihnen als den Toten hat nun auch Kirmse sich gesellt, der am 30. Juni 1892 in Gotha die ihm durch viele Sorgen zu schwer gewordene Bürde seines Lebens von sich gewaltsam abstreifte und am 3. Juli in Georgenthal beerdigt ward, den Seinen nur ein überschuldetes Besitztum zurücklassend, das, um alle zu befriedigen, öffentlich versteigert werden mußte und bei dieser Gelegenheit in mehrere Hände übergegangen. Den Hauptteil, Wohnhaus, Nebengebäude, Hof und Garten, auch das Gasthaus nebst mehreren Aeckern und Wiesen hat Franz Heubner erstanden, der den vormals Schlenk'schen Gasthof seit dem 7. Januar dieses Jahres selbst bewirtschaftet und vorhat, die Brauerei als ein kundiger Bierbrauer in neuen Flor zu bringen. Zu diesem Zwecke gedenkt er, da der 0,9 ar enthaltende Eingang zum Felsenkeller auf

dem Schützenplatz, den der Gastwirt Schlenk im Jahre 1857 zu einem Felsenkellerbau der Schützengesellschaft abkaufte, von dieser für den Preis von 550 Mark zurück erstanden worden ist, sich einen großen Keller nahe seiner Wohnung zu erbauen.

Doch nun zurück zu Nikolaus v. Ende! Nicht allein das Wirtshaus, so berichtet er den Sequestratoren, die sich ihm angekündigt, sei von dem alten Klostergut abhanden gekommen, sondern auch Georgenzell, das Graf Wilhelm zu Henneberg, als in seinem Lande liegend, innehabe, der Hof zu Erfurt, den die von Erfurt gewaltsam an sich gerissen hätten, ein Hof zu Nottleben, der dem Magister Veit zu Torgau gegeben worden, und der Tambuchshof, den Heinrich Spitznase an sich gebracht.

Der Tambuchshof! Wer hätte nicht schon von ihm gehört, der auf der Suche ist nach köstlichen Plätzen des Waldes? Mitten in einer von Obstbäumen umrahmten Mulde, ganz in der Nähe des Punktes, wo die Chausseen von Arnstadt nach Ohrdruf und von Crawinkel nach Wandersleben sich kreuzen, am nördlichen Abhang des schönen, wohl 1½ Stunde langen Laubwaldes, dessen Name „Tambuch" dem Hof den Namen gegeben, da breitet sich dieser aus. Nicht weit von ihm, am Schnittpunkt der genannten Straßen, die „Klipper", eine Chausseegeldeinnahme, aber auch ein gastliches Haus, wo es einst bis noch vor kurzem gar lustig hergegangen. Doch nicht das ist es, davon wir reden wollen. Selbst den letzten Besitzer des Hofes, der den Tambuch weiland ebenso berühmt gemacht wie die Schmücke Meister Joël, der joviale Wirt, wollen wir in Friede ruhen lassen: er ist ja auch entschlafen. Dem wir aber unsere Aufmerksamkeit schenken, das ist der Tambuchshof. Dieses Gut kommt aus der Hand des Vogtes Rudeger von Arnstadt mit allem Zubehör an Holzung, Wiesen und Weiden für den Preis von 180 Mark Silber in den Besitz von Georgenthal und wird schon 1242, ja! 1227 urkundlich als ein Gut des Klosters Georgenthal erwähnt. Nach dem Bauernkriege aber erlaubt sich des Klosters letzter Abt,*) Tambuch und Tambuchshof zu Geld zu machen und an „unsern lieben Bruder" Heinrich Spitznase zu Mühlberg zu verkaufen. Da nahen die Sequestratoren, hören von dem ganzen

---

*) Ein Beweis, daß Johannes III., von Mutian gewöhnlich Duronius genannt, viel Geld nötig hat. Er bedarf desselben aber, weil er gerne tafelt und zecht. Schon da er noch im Amte, veranstaltet er gerne Zechgelage, und Mutian nennt ihn deshalb Bibas. Den Studien bleibt er stets fern, wenn er sie auch in seinem Kloster duldet und Bildung keineswegs mißachtet. Mit dem gelehrten Triumvirat: Mutian, Spalatin, Urban sucht er keinen näheren Umgang, aber er läßt sich auch in der persönlichen Hochachtung vor diesen Dreien nicht irre machen. Wenn es richtig ist, daß sein eigentlicher Name Spitznase, dann ist wohl jener Heinrich Spitznase ein naher Verwandter von ihm. Wann er gestorben, läßt sich nicht feststellen. Kloster Georgenthal leitet er als Abt 22 Jahre lang, von 1503—1525.

Handel, erklären ihn, da der Abt zu dem Verkaufe kein Recht mehr gehabt, sofort für null und nichtig, citieren auch im Jahre 1532 Spitznase nach Weimar und fordern ihn auf, den Hof auf kurfürstl. Befehl gefälligst abzutreten. Spitznase macht dazu ein etwas verblüfftes Gesicht, widerspricht und legt sich aufs Weigern. Da er aber sieht, daß er nichts ausrichtet, giebt er klein bei und bittet nur, daß man seinem Hofmeister gestatte, die 2jährige Bestandzeit aushalten zu dürfen, ihm selbst jedoch den Tambuch gegen einen leidlichen Zins auch ferner belasse. Das erstere wird ihm gleich zugestanden. Auch der Kurfürst hat ein Einsehen und schenkt ihm das ganze Gut — aber nur für Lebenszeit. So fällt es 1563, wo Spitznase das Zeitliche segnet, zurück an Georgenthal.

Mit dieser Geschichte aber ist des Kurfürsten Ärger und die Arbeit der Sequestratoren noch nicht abgethan. Verkauft da Abt Johannes das kleine Herda auf Lebenszeit an Hans von Hönigen oder Hennigen. Und es ist daran nichts auszusetzen, weil es vor des Klosters Zerstörung geschieht. Wenn nur nicht der Abt nach dem Aufruhr der Bauern genanntem Herrn Herda erblich überließe und die Urkunde, damit die Belehnung um so sicherer erfolge, auf 1518 zurückdatierte! Die Belehnung freilich erfolgt, der Betrug jedoch wird von den Sequestratoren endeckt, und die Witwe Ursula v. Hönigen muß den 1529 ausgefertigten Lehnbrief herausgeben. Nachher 1534 erhält sie das ganze Gut — aber pachtweise.

Kürzerer Prozeß dagegen wird mit denen von Erfurt und wohl auch mit Veit in Torgau gemacht: sie sind genötigt, ihren Anteil an Georgenthal kurzer Hand zurückzugeben. Nur aus dem Spiele läßt man Georgenzell. V. Ende aber wird der Vertrag gekündigt. Er macht wohl allerlei Einwendungen, doch gibt er sich endlich zufrieden. Und da er viel schuldig geblieben, so vergleicht man sich mit ihm auf 1500 Fl., die er in drei Jahren abzutragen habe. Das Kloster aber resp. seine Verwaltung übernehmen die Sequestratoren, die, nicht müßig, im Namen der Regierung Melchior von Boyneburg zum Vorsteher des Ganzen beordern.

Diesem folgen später Amtsschösser und vom Anfang des 18. Jahrhunderts an Amtmänner, unter denen Kloster Georgenthal mit seinen Klosterdörfern Tambach und Dietharz, Catterfeld und Schönau v. d. Walde, Herrenhof und Hohenkirchen, Nauendorf, Gräfenhain und Cobstädt ein fürstliches Amt bildet und zwar wie Reinhardsbrunn und Ichtershausen seit 1566 oder, was das allerwahrscheinlichste, da die drei ersten Georgenthäler Amtsschösser Amt Schwarzwald mit verwalten, das Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige 1535 wieder einlöst und zu einem besondern Amte erhebt, schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Amtmänner und Amtsschösser aber haben es mit der Justiz zu

thun im Amte Georgenthal, während das frühere Klostergut, soweit es nicht verkauft oder zu andern Aemtern gezogen worden, von einem Amtsvogt verwaltet wird. Uebrigens ist von demselben das, was nahe Georgenthal sich findet, zu einem Vorwerk vereint. Dieses Vorwerk, vielfach verpachtet, läßt die Fürstl. Kammer zu Brückners Zeiten unter der Aufsicht des Amtsvogtes durch einen Hofmeier selber besorgen, bis es im Jahre 1816 aufgehoben wird, seine Güter und Grundstücke aber verkauft oder verpachtet werden.

3. Das Fürstl. Schloß und Amtshaus.

Schräg gegenüber vom alten Klosterhospiz, in unmittelbarer Nähe der Brücke, die mitten im Orte Georgenthal die Apfelstädt überspannt, abseits vom Georgenplatz und von der St. Georgenstraße, dem Schloßplatz zugekehrt und zwischen der Kloster- und Ohrdrufer Straße, auf dem rechten Apfelstädt-Ufer, wie früher die eigentliche Klosteranlage, erhebt sich lang und stattlich das Herzogl. Schloß, das mit seinen beiden Stockwerken und mit seinen 9 Fenstern unten, 12 Fenstern aber oben unter allen Gebäuden, die in Georgenthal, die vornehmste Stelle einnimmt. Allerdings nur wegen seiner Größe. Denn düster schaut es drein mit seinen steinernen Mauern, gar sehr des Anstrichs bedürftig, wenn es für unsern freundlichen Ort eine Zierde werden soll: düster wie ein Überbleibsel aus alter Klosterzeit. Das ist es, wenigstens in einem gewissen Sinne. Wird nicht, was von dem Kloster sich trümmerhaft erhalten und an Material noch brauchbar, zu Bauten fortgeschleppt, die sich in Georgenthal bald nötig machen, namentlich zum fürstlichen Neubau? Und ist nicht dieser erwachsen aus einzelnen Klostertrümmern, die die Zerstörungswut der rasenden Bauern geschaffen? Beck führt ihn auf die Fürsten zurück, die nach des Klosters Fall im Lande Gotha regiert. Andere wieder behaupten, daß das Herzogl. Schloß Herzog Ernst den Frommen, denselben, der aus den Trümmern des niedergerissenen Grimmenstein den Friedenstein errichtet, zu seinem Urheber hat. Wie dem auch sei, in jedem Falle ist es, wenn nicht schon im 16., so doch spätestens im 17. Jahrhundert gebaut worden. Denn um 1700 wird es mit noch vorhandenem Material von der Zerstörungsstätte umgeformt. Vor ihm in Halbkreisform ein hübscher kleiner Garten mit einem lebenden Zaune. In der Mitte dieses Zaunes in einer geringen Vertiefung, doch vor dem Garten selbst, ein plätschernder, murmelnder Brunnen. Das Wasser dieses Brunnens ist im Jahre 1860 aus dem Hüttenbrunnen im Süden ganz nahe dem Totenstein mittelst einer Wasserleitung, die der Landesregierung

auf 2400 Mark zu stehen kam, abgeleitet und liefert neben dem Brunnen im Schloßhof, der durch diese Wasserleitung in gleicher Weise gespeist wird, das einzige gute Trinkwasser, das Georgenthal besitzt. Nicht daß es des Wassers sonst entbehrte. Dasselbe aber ist wie jener Brunnen, der der heutigen Oberförsterei gehört, aus dem Schwimmbach oder wie so manches andere Wasser da und dort aus Mühl- und Hammerteich genommen, dient mehr nur für das Vieh, zum wirtschaftlichen Bedarf. Und hinter dem Herzogl. Schlosse, dessen von Süden nach Norden laufende Front direkt nach Westen schaut — hinaus auf den lieblichen Schloßplatz, hinüber zu der alten Fronfeste und den beiden mit ihr verbundenen Wohnhäusern, auch zu dem Schlenk'schen Gasthof und etlichen Häusern der St. Georgenstraße, vor allem aber nach dem Ziegelberg und Steiger, dem Klausenhain und Knie, breitet sich ein großer imposanter Hof aus. Im Norden von einem langgestreckten Garten begrenzt, der durch eine hohe Mauer von der Ohrdrufer Straße getrennt, findet dieser nach Osten lagernde Hof auf der der Klosterstraße zugekehrten Langseite seinen Abschluß durch das sogenannte Amtshaus. Dieses Amtshaus, in unmittelbarer Verbindung mit jenem, dem Herzogl. Schlosse, der zweiten Hälfte dessen kürzerer Südseite vorgebaut und ziemlich lang von Westen nach Osten sich ausdehnend, blickt nach Süden zu den hoch hinansteigenden Bergen empor, besonders nach dem Totenkopf, und ist in seinem Oberstock mit schmalen, grau gewordenen Brettern beschlagen. In seiner Mitte eine Thorfahrt, die in den Schloßhof führt und zu dem Eingang des Schlosses. Seinen eigenen Zugang aber hat es auf der schmalen Westseite. Indessen wer könnte uns künden, wann es errichtet worden, da davon die Chronik schweigt? In jedem Falle jedoch ward es schon frühe gebaut, noch im 16. Jahrhundert, da Amt Georgenthal in seinen Räumen untergebracht und oben die Amtsvorsteher wohnen, vielleicht schon Herr von Boyneburg oder, wenn nicht, dann sicherlich die auf ihn folgenden Amtsschösser, deren nicht weniger sind als zwölf.

Und von allen sind es drei, die ganz besonders hervorragen: Melchior Albrecht, dem Jonas Lampertus, Pfarrer zu Gräfenhain und Georgenthal bis 1636, das schöne Zeugnis giebt: „erat vir pius et religiosus, veritatis et honestatis studiosus, sedulus et laboriosus in officio, bonus musicus, humilis et modestus“ (d. i. er war ein frommer und gottesfürchtiger Mann, befleißigte sich der Wahrheit und Rechtschaffenheit, war in seinem Amte emsig und arbeitssam, ein guter Musiker, demütig und bescheiden); dann Johann Christian Eckardt, von welchem Wolfgang Heinrich Mahn, der von 1662 bis 1666 in Gräfenhain des Pfarramts waltete, berichten kann: „er war ein Mann von einem ernsten Christentum, der allen Lastern feind war, ein Freund des Predigtamts, in Summa ein lieber Mann“; und endlich Johann

Benedikt Leo, dem die Chronik nachrühmt: „er war ein frommer Mann.“ Gelehrt aber wird auch von diesen dreien keiner genannt. Sie sind's auch nicht. Sie sind erfahrene Leute, aber aus dem Stande der im römischen Rechte bewanderten Rechtsgelehrten stammen sie nicht. Ob die andern? Wir können es nicht behaupten. Aber wir vermuten, daß auch ihnen eine gelehrte Kenntnis des römischen Rechtes nicht zu eigen gewesen. Und wir folgern das besonders aus dem Umstand, daß noch der letzte unter ihnen, der schon genannte Leo, ehe er das Schösseramt bekleidet, nichts anderes als ein bloßer Zinseinnehmer ist. Dagegen ist schon Leos unmittelbarer Nachfolger, der Amtmann Hammermüller Licentiat beider Rechte — ein Zeichen, daß mit der Ernennung der Vorsteher des Georgenthäler Amtes zu Amtmännern die Zeit vorüber ist, in welcher man bei der Besetzung erster Amtsstellen mehr auf praktische Tüchtigkeit als auf eigentliche Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung sieht.

Und liegen nicht der Schösser etliche dort in der schmucken Kirche, den Schlaf der Toten schlafend, wie Heinrich David Rost, der am 27. Oktober 1644 verstorbene Poppo Silchmüller und der vorhin erwähnte Johann Christian Eckardt, der 1663 am Montag nach Palmarum aus diesem Leben scheidet? Später freilich trägt man auch sie, die einflußreichen Männer im Amte Georgenthal, hinaus zum stillen Friedhof: Schösser und Amtmänner, weshalb wir auch nicht hören, daß einer von den Pfarrern, der Georgenthal verwaltet und zwar vom Orte selbst, was, wie wir noch erfahren werden, von 1720 an geschieht, inmitten der Kirche ruhe.

Doch wir schauen nicht auf diese Kirche. Unser Blick ist jetzt auf das Schloß in ihrer Nähe, mit welchem sie früher durch einen besonderen Gang verbunden gewesen, gerichtet. Seiner Bestimmung zufolge ist dieses Schloß bis tief in das 18. Jahrhundert hinein ein fürstliches Absteigequartier, zugleich auch Amtsarchiv. Und wenn sie einmal kommen, die hohen und höchsten Herrschaften, die dem edlen Weidwerk gehuldigt, welch frohes heiteres Leben in seinen oberen Räumen! Drunten in der Küche aber brodelt's und dampft's, und die Bedienten in der Bedientenstube stehn jeglichen Winks gewärtig.

Wie anders freilich später! Errichtet doch 1792 der Begründer der Homöopathie Dr. Samuel Hahnemann in diesem Schlosse eine Anstalt und zwar für arme Irre. Kein festliches Mahl, kein Becherklang mehr, kein fröhliches munteres Lachen. Dafür hin und wieder ein Ohren erschütternder Schrei. Hier wohnen ja leidende bedauernswürdige Menschen, die ihrer Vernunft nicht mehr mächtig und nach Erlösung seufzen. Ob wohl von ihnen etliche dem Leben wiedergegeben werden? Wenigstens von einem können wir sagen, daß er in der kurzen Zeit des Bestehens dieser Irrenanstalt von 1792 bis 1794, wo dieselbe von Dr. Hahnemann schon wieder aufgegeben wird, geheilt und wieder her-

gestellt, Georgenthal verlassen. Das ist aber kein anderer als der über Kotzebus im Jahre 1790 erschienenes Pasquill: „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne“ wahnsinnig gewordene Kanzleisekretär Klockenbring aus Hannover.

Und nachher? Im Jahre 1720 wohnt im Herzogl. Schlosse, da eine Wohnung nicht sogleich geschafft werden kann, der erste Pfarrer, den Georgenthal für sich allein besitzt, und mag sich in den weiten Hallen, ob er auch nur ein kleines Logis erhält, das noch lange nachher das Pfarrstübchen heißt, wie ein vornehmer Schloßherr erschienen sein. Jetzt dagegen u. am Ausgang des 18. Jahrhunderts, wird alles vom Amte occupiert. Von nun an dienen alle in dem Schloß befindlichen Räume im Erdgeschoß dem Georgenthäler Amtsgericht, während oben in dem Oberstock der Amtsvorsteher wohnt. Das Amtshaus aber steht leer, wird an Amts= und andere Personen vermietet, bis es noch einmal Amtssitz wird. Hat doch in den 70ger und 80ger Jahren die oft schon verlegte Post ihr Domizil hier aufgeschlagen, dieselbe, welche als ein Postamt III. Klasse und zugleich als Telegraphenstation unter einem Postverwalter steht und mit Hülfe zweier Postboten ihre Sendungen im Orte Georgenthal wie auch nach Schönau v. d. Walde, Catterfeld und Altenbergen befördert. Noch in den 80ger Jahren aber wird diese Post in das Wohnhaus des Oberförsters Winter an der Ecke der Schützen= und Bahnhofsstraße transloziert, während wir sie gegenwärtig noch näher dem Bahnhof in der Villa des Kommerzienrates Krause wiederfinden. So kommt es denn, daß das abgelegene Amtshaus schon längst wie früher vermietet an den, der Einsamkeit liebt und — Abgeschiedenheit.

Und Amt Georgenthal? Wie ist es ihm zu gönnen, daß es im Schlosse selbst sich endlich ausbreiten darf! Sein Umfang ist ja nicht unbedeutend. Anfangs mit Schwarzwald kombiniert, zu Zeiten Brückners aber über das erst vor Kurzem neu angelegte Friedrichsanfang ausgedehnt, das über Crawinkel am Kienberg liegt, unweit Luisenthal, wächst es später nicht gering. Zu Herzog Ernst des Frommen Zeit erscheint es neben den Aemtern Gotha, Tenneberg, Reinhardsbrunn, Ichtershausen, Wachsenburg, Schwarzwald und Volkenroda, von 1830 an, seit welcher Zeit es ein Justizamt ist, neben den Justizämtern Gotha, Tenneberg, Ichtershausen, Tonna, Liebenstein, Zella und Volkenroda, auch neben dem Kanzleibezirk Ohrdruf. Die Zahl seiner Genossen hat sich vermehrt. Doch fehlt auch unter ihnen das Amt Reinhardsbrunn. 1748 zum Amte Tenneberg geschlagen, 1789 aufs neue von diesem getrennt, ist es soeben ganz aufgehoben worden. Von seinen Orten aber erhält Amt Georgenthal Altenbergen, Engelsbach und Finsterbergen, die drei mit Catterfeld zu einer Parochie noch heute vereinten Orte, einst aber Klosterdörfer vom Kloster Reinhardsbrunn. Wenn das die Rein=

hardsbrunner Mönche wüßten, die von jeher auf Georgenthal mißgünstig schauenden Brüder! Wenn sie wüßten, daß man namentlich ihr warm umhegtes Altenbergen mit seiner ehemaligen Johanniskirche dem Amte zugewiesen, das vor nun 300 Jahren die Herrschaft der von ihnen einst so tief gehaßten Cisterciensermönche im Grunde der Apfelstädt gewissermaßen antrat; sie würden schier zerborsten sein vor Neid und Groll und Ärger. Und hat nicht Amt Georgenthal seit 1830 außer Georgenthal, dem Ort, der ihm gleich anfangs gehört, das Dörfchen Wipperoda? Friedrichsanfang freilich ist von ihm abgetrennt, zu Liebenstein geschlagen. Auch Cobstädt hat's nicht mehr, das nun zu Gotha gehört. Doch aber darf's nicht stolz sein ob seines ganzen Bezirkes, stolz besonders darauf, daß es von 1830 an seine Arme auch über den Boden ausstrecken kann, der von Erinnerungen überall wiederhallt?

Es fragt sich nur, ob es auf einen Fels gegründet und ewig dauern soll. Nicht nur Amt- nein! auch Oberamtmänner, Justiz- und Hofräte hat es an seiner Spitze. Ja! um 1758 wird es von dem Rat und Amtmann Friedrich Wilhelm Hofmann und zugleich von dem noch über diesem stehenden Amtshauptmann, F. S. Oberstallmeister und Obristen der Fürstl. Garde zum Friedenstein Johann August v. Benckendorff geleitet. Schon vor alters besitzt es seinen Richter, der, wie Hans von Hangeden, Leonhard Gengebach, Philipp Müller und Paul Junck im Richtershofe zu Tambach sein ordentliches Wohnhaus und erst mit dem zuletzt genannten nach Georgenthal herunterzieht, seinen Richter, der auch wohl den Titel Amtsaktuarius oder Amtskommissär führt. Und neben diesem Richter, auch einem Amts- und Pflegeschreiber, einem Amtswächter, Amtsdiener und Wiesenvogt ein Herzogl. Amtsvogt, dem Amte eingegliedert wie die soeben genannten. Ist dieser Amtsvogt, dem wir schon im 18. Jahrhundert, wenn nicht schon früher begegnen, derselbe, der gleich nach der Zerstörung des Klosters Georgenthal das Klostergut verwaltet und z. B. in der Zeit von 1526 bis 1529 1 Hofmeister, 3 Oberknechte, 1 Unter-, auch 1 Wiesenknecht, verschiedene Hirten als Vieh-, Schweine- und Stutenhirt, dann noch 1 Schreiber und andere, im Ganzen 17 Personen unter sich hat, so daß die Klosterverwaltung damals ganz wie früher fortgesetzt wird? Nein! der Amtsvogt als Verwalter des Klostergutes ist in Georgenthal wohl schon recht bald eine unbekannte Person, um so mehr als die einzelnen Liegenschaften aus alter Klosterzeit im Amte Georgenthal — denn nur um diese handelt sichs hier — in der Folge oft in Privathand übergehn; der Fürstl. Amtsvogt also von spätestens dem vorigen Jahrhundert etwas ganz anders als jener, der Vorstand nämlich der sogenannten Amtsvogtei als einer Herzogl. Bezirksbehörde für Kameral- und Lehnswesen. Und diese Amtsvogtei wird in demselben Jahre, in

welchem Amt Georgenthal zu einem Justizamt emporsteigt, ein von dem letzteren ganz unabhängiges Rentamt laut der Verordnung vom 6. Juni 1830, in welcher es unter anderem heißt: „Um eine Vereinfachung der sogenannten Kameral-Verwaltung, soweit wie möglich, zu „erzielen und gleichzeitig den Unterthanen eine Erleichterung zu ge„währen, soll vom 1. Juli dieses Jahres an für jeden derjenigen 8 Be„zirke Unseres Herzogtums Gotha, welche Wir mittelst Verordnung vom „2. Januar des Jahres den Justizämtern Unseres Herzogtums zu Ge„schäftskreisen angewiesen haben, eine besondere Rentbehörde unter der „Benennung Herzogl. Rentamt bestehen." Auf diese Weise erhält Georgenthal zu seinem Amte ein neues. Und wird aus diesem Rentamt nicht schon wenige Jahr später ein Rent- und Steueramt? Doch der Rent- und Steuerämter sind wohl zu viele im Lande, und im Jahre 1865 werden die bestehenden 9 auf 3 im ganzen beschränkt, die ihren Sitz in Gotha, Ohrdruf und auf dem Tenneberg haben. Rentamt Georgenthal ist damit aufgehoben. Ob es seiner Mutter, dem Georgenthäler Justizamte, besser ergeht? Neue Genossen treten auf: 1838 und 1839 Friedrichswerth, Nazza und Thal, und Georgenthal droht bei solcher Neigung, die Aemter zu vermehren, durchaus nicht eine Gefahr. Da plötzlich kommt das Jahr 1869. Die bestehenden Justizämter und Justizamtsbezirke werden aufgehoben. An ihre Stelle aber treten neben dem Stadtgerichtsbezirke Gotha die Justizämter: Gotha, Ohrdruf, Tenneberg, Tonna, Wangenheim und Liebenstein, Ichtershausen, Zella und Thal. Georgenthal ist nicht genannt: Justizamt Georgenthal bei Seite geschoben worden. Seine Ortschaften gehören nun zu Ohrdruf, ihrer etliche und zwar die einst hinzugekommenen Orte Finsterbergen, Engelsbach und Altenbergen nebst Catterfeld zum Amte Tenneberg, bezüglich der Staatsfinanz-Verwaltung nicht mehr wie seither zu dem Bezirke des Rent- und Steueramts Ohrdruf, sondern zu dem des Rent- und Steueramts Tenneberg, auch nicht mehr zum Landratsamt Ohrdruf, sondern in Bezug auf die Angelegenheiten der inneren Verwaltung zum Landratsamte Tenneberg. Die Beamten aber, die bisher in Georgenthal gehaust, sind alle versetzt — nach Friedrichswerth, Liebenstein und Thal. Stille herrscht, wo sonst der Frohsinn waltete, ein viel gestaltiges Leben. Stille in ganz Georgenthal, dessen Bewohner auf Ohrdruf angewiesen. Stille auf dem Schützenhof, wo das Justizamtspersonal sich gerne eingefunden zu launigem Gespräch zu seiner Erholung und Stärkung nach den Mühen, der Arbeit des Tages. Stille auch in dem Schlosse drinnen. Es steht ja leer — leer und verlassen da. Eine Stille, über die sich unser Ort nur durch die Stille trösten kann, die seit dem gleichen Zeitpunkte in Nazza und Volkenroda herrscht. Und das hat er lange nicht überwinden können, trotzdem das Leben sonst sich nicht veränderte. Doch reden wir von seinem

Schloß! Wohl hats der letzte Amtmann, Justizrat Härter, geräumt. Da, als noch niemand weiß, was aus ihm werden soll, kommt plötzlich die frohe Kunde, S. Hoheit, der Herzog, habe das Schloß gemietet und zum Aufenthalt bei Jagdpartien bestimmt. Bald darauf, Ende April 1870 ein rühriges Schaffen im Garten, der zu einer englischen Anlage umgeformt werden soll. Nur schade, daß dasselbe bald wieder eingestellt wird, auch der Schloßbau selber unbenutzt bleibt, bis endlich, vier Jahre später, um Ostern des Jahres 1874 ein gewisser Dr. Fr. Petermann mit seinem Knabeninstitut, das er im Herbst des verflossenen Jahres von Jena nach Georgenthal verlegt, aus zwei Privathäusern in das gemietete Schloß zieht. Und dieses Institut nimmt einen erfreulichen Aufschwung, zählt schon im 2. Jahre seines Bestehens im Orte Georgenthal über 30 Pensionäre und gegen 20 Tagesschüler. Aber es geht ihm wie der einstigen Irrenanstalt, an deren Stelle es getreten. Auf einmal erreicht es seine Endschaft, am 14. Oktober 1876, wo Dr. Petermann mit einer unübersehbaren Schuldenmenge Georgenthal den Rücken kehrt, um niemals mehr gesehen zu werden. Und wo bleiben seine Pensionäre? Die nahe wohnenden eilen heim. Die aus weiter Ferne stammenden quartieren sich im Schlenk'schen Gasthof ein, wohnen hier mit Major von Paul, der sich ihrer väterlich angenommen, gemeinsam und scheiden vollständig erst am 6. November. Seitdem sind des Schlosses weite Räume an Privatpersonen vermietet. Kein Lärmen mehr, und keine Jugendlust, wohin wir auch uns wenden. Vornehme Ruhe überall. Drunten auf dem Schloßplatz aber erzählt der geschwätzige Brunnen dem, der es nur versteht, von all dem Schaffen und Treiben, das sich einst breit gemacht im Schlosse Georgenthal, von Freude und von Leid, das es erlebt und geschaut.

4. Die Stuterei.

Eine Stuterei im Orte Georgenthal, in diesem noch keine 1000 Einwohner zählenden Waldnest, das heute nur wenige Pferde aufzuweisen hat, ein paar Kutsch- und Arbeitspferde? Ja! in Gotha, der Residenz, ein Herzogl. Marstall, der sich schon sehen lassen kann; aber hier im kleinen Georgenthal eine wirkliche Stuterei, während man im ganzen Lande Gotha nur wenig daran denkt, sich eigene Fohlen zu ziehen? So ist's auch früher: auch da wird eigentliche Pferdezucht nur ausnahmsweise getrieben, da aber besonders in Georgenthal.

Damit haben wir schon angedeutet, daß die Stuterei in unserm Orte nun auch verschwunden ist. Ja! sie ist eingegangen, die Stelle,

wo sie bestanden, leer und nur noch zum letzten Drittel vorhanden. Dieses Drittel aber lehnt sich östlich an das Amtshaus als ein gewöhnlicher Stall, sodaß wir die einstige Stuterei im Orte Georgenthal zwischen diesem Amtshaus und dem jetzigen Spritzenhaus dort an der Klosterstraße und nahe den Ruinen, dicht bei Kornhaus und Kirche zu suchen haben. Lange dienten derselben auch noch 2 Ställe in der Aue, die im Jahre 1565 errichtet wurden. Und hat sie nicht da und dort ihre besonderen Ställe und Fohlenhäuser — in den verschiedenen Zeiten bald auf dem Georgenthäler Forste in der Nähe des Rennstiegs am Gleichisch-Gehäu, bald am Wedelbache Tambacher Forsts, bald bei Oberhof und der Schmücke, bald im Kerngrund, der sich von Schwarzwald nach Oberhof hinaufschluchtet, bald wieder anders wo? Diese Ställe aber sind nur für den Sommer im Gebrauch, wo sich das Weidebereich der Stuterei wenigstens nach dem Jahre 1526 vom Spießberg bis zur Schmücke erstreckt. Denn im Winterhalbjahr befindet sich das Ganze meist in Georgenthal im dasigen Gestüt.

Und nicht nur durch Ruhezeiten geht unsere Stuterei, auch durch Engen. Zu wiederholten Malen muß sie sogar flüchten und eilig sich verstecken. Es ist im Jahre 1565. Im Herzogtum Gotha regiert der wohlwollende, durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorragende, aber auch leichtgläubige, eigensinnige und launenvolle Fürst Johann Friedrich der Mittlere, derselbe, der dem angesehnsten und reichsten fränkischen Ritter seiner Zeit, dem ränkevollen, hinterlistigen und rachsüchtigen Grumbach an seinem Hofe eine Freistätte gewährt und, völlig von ihm eingenommen, sich nicht dazu entschließen kann, ihn wieder fortzuschicken. Wohl wird er mehrmals von dem Kaiser aufgefordert, den Frevler nicht länger zu beschützen, den Mörder Grumbach nicht fürder zu versorgen. Aber er hat sein Wort gegeben, und verharrt in trotzigem Schweigen. Da, als alles vergeblich, am 12. Dezember 1566, trifft ihn, den Beschützer eines Geächteten, die Reichsacht, und Gotha wird belagert. Ein Jahr zuvor, und Herzog Johann Friedrich erinnert sich der Georgenthäler Stuterei, der wohl arg gefährdeten, schreibt ihretwegen einen Brief an den Fürstgrafen Poppo von Henneberg, läßt sie auch nach Neujahr 1566 hinweg nach Gerstungen führen. Damit nicht genug wandern etwas später aus Anlaß der damals herannahenden Belagerung Gothas 5 Pferde nach Coburg und 10 Stück auf den Grimmenstein. Die Stuterei in Georgenthal steht einmal völlig leer. Dann im Januar 1637 schleppen schwedische und kaiserliche Soldaten ihre Stuten und Hengstfohlen fort. Nur wenige Fohlen hat sie noch und, um diese, ehe sie gleichfalls ein Raub der Kriegshorden werden, in Sicherheit zu bringen, treibt man sie nach Oberhof und Mane- und Stützerbach. Was aber noch an Stuten und Hengsten vorhanden, wird teils nach Gotha, teils nach

Weimar, teils auch nach Schwarzwald gebracht, hier jedoch von den Soldaten aus seinen Ställen genommen. Eine andere als diese Kriegsnot bricht über unsere Stuterei 17 Jahre früher herein: 1620, nämlich eine schwere Krankheit, die eine Lähmung in den Schenkeln hervorruft, und deren Ursache die zu Rate gezogenen Hufschmiede in Schmalkalden, Kabarz, Wandersleben und Erfurt darin suchen, daß Pferde und Fohlen in dem langen kalten und nebeligen Wetter auf dem Walde „gefressen und gesoffen" hätten. Und wie viele Pferde leiden an dieser sonderbaren Krankheit, der man kaum beizukommen weiß! Man bezieht von Weimar, wohin nicht wenige in die Kur gegeben worden, allerlei gepulverte Kräuter und Wurzeln; indessen sie helfen fast nichts. Man füttert auf den Rat des Oberstallmeisters zu Weimar die kranken Tiere in den Georgenthäler Ställen an einem Tage nur zweimal. Und da sie hier am schlimmsten leiden, so weist man den Hirten auf dem Schneekopf an, mit seinen Pferden zu bleiben und ja nicht nach Georgenthal herabzukommen. Dennoch, wie manche gehen zu Grunde! Im ganzen 26, sodaß man für die Häute von gefallenen Fohlen und Pferden die hohe Summe von 11 Thalern 14 Groschen löst.

Und ist es denn ein Wunder, daß bei solchen Leiden, die über die Stuterei in Georgenthal hereinbrechen, dieselbe öfter ganz eingeht? Ein geht sie schon 1637, wo sogar die Hirten mit halber Jahresbesoldung ihren Abschied erhalten, und erst 1656 tritt sie wieder schwach in Sicht. Aber schon 1660 hat sie sich fast auf Null reduziert und bleibt in dieser Verfassung bis 1680. Auch später wie 1730, 1765 und 1770 muß sie gewissermaßen neu eingerichtet werden. Und so gut ist dies in den beiden zuletzt genannten Jahren durch den Oberstallmeister von Benckendorff zu Gotha geschehen, daß Galetti 1780 von unserer Stuterei behaupten kann: „Sie ist in gutem Zustande. Man „rühmt an den in ihr gezogenen Pferden besonders Dauerhaftigkeit, und „es giebt in dem Herzogl. Marstalle zu Gotha ganze Züge von denselben, welche auch in Ansehung des schönen Baues und der guten „Zeichnung dem Georgenthäler Gestüte Ehre machen." Doch schon 1798 von neuem das alte Lied.

In besonders günstigem Zustande dagegen befindet sich die Stuterei im Jahre 1547—48, in welchem 41 erwachsene Pferde, 3 trächtige Stuten und 18 Fohlen an Privatpersonen verkauft werden, nachdem schon in dem Jahre zuvor 18 Fohlen sammt 1 ausgewachsenen Pferde abgegeben worden, und doch zu Walpurgis (1548) noch 105 Stück vorhanden sind, während wir 1565 nur 96 finden. Ebenso ist von Trinitatis 1619 bis dahin 1620 der Bestand der Stuterei trotz jener Pferdekrankheit ein sehr bedeutender.

Und diese Stuterei ragt hinein bis in die Klosterzeit. Findet doch der Stallmeister Werbholz 1526, nachdem das Kloster schon ein Jahr

zuvor in weltliche Verwahrung genommen, 8 Wagenpferde, 3 Hengstfohlen, 4 zweijährige, 5 trächtige und 5 gelte Stuten an der Stätte dieses Klosters vor. Und werden doch auch um dieselbe Zeit Reparaturkosten für den Wylden- oder Stutenwall berechnet. Um 1600 wieder scheint unsere Stuterei mit der in Altenburg und Torgau in näherer Verbindung zu stehen, da in diesem Jahre der Oberstallmeister von Lindenau zu Torgau sie öfter besucht, auch auf dessen Anordnung untüchtige Beschäler durch neue ersetzt werden, und da mehrfach zu derselben Zeit Pferde von Georgenthal nach Torgau, auch nach Altenburg wandern und umgekehrt. Hat sie aber bis dahin, auch bis 1700 der oberen Leitung so gut wie ganz entbehrt, so steht sie nun von 1700 bis auf weiteres unter der Führung des Oberstallmeisters in Gotha. Da zu Petri 1732 wird sie plötzlich an den Oberstallmeister von Pflugk verpachtet. Das „Waitzische" Vorwerk wird zu ihr geschlagen, sein Reinertrag zu ihren Kosten verwendet, so daß drei Jahre lang die Einnahme dieses Vorwerks und die Ausgabe auf die Stuterei ganz wegfällt. Und dieses Pachtverhältnis scheint bis Michaelis 1759 bestanden zu haben, da erst von dieser Zeit an das Georgenthäler Gestüt wieder völlig unter herrschaftlicher Verwaltung auf herrschaftliche Kosten steht.

Und sein Ende? Es fällt dasselbe in das Jahr 1817, ein Jahr später als das Ende des Georgenthäler Vorwerks. Da zu Michaelis geschieht es ja, daß von den noch vorhandenen Mutterpferden und Fohlen 45 Stück verkauft, 6 Stück junge Pferde aber an den Herzogl. Marstall zu Gotha abgegeben und die für das Gestüt angenommenen Leute teils anderweit untergebracht, teils mit einer Abfindungssumme entlassen werden. Wie schade! Haben sich doch die Georgenthäler Pferde beständig durch ihre Ausdauer — eine Folge der ausgedehnten Waldweide auf den Höhen des Thüringer Waldes und der Abhärtung — ausgezeichnet. Aber der Betrieb der Forstwirtschaft ist ein wesentlich neuer geworden. Die vielen, durch frühere Kulturvernachlässigungen entstandenen Waldblößen und zum Forstareal gehörigen dürren Waldwiesen sollen wieder in forstliche Kultur genommen werden, auf ihnen tüchtige Holzbestände zu erziehen. Neu abgeschlagene Holzflächen aber sollen nicht ewig brachliegen, daß gute Bestände bald wieder lustig emporblühen. Das verträgt sich nicht mit einer Stuterei, und darum schafft man sie ab, der anderen mannigfachen Ursachen hier gar nicht zu gedenken.

Ihr Personal aber, das mit ihr zugleich beiseite geschoben wird, ist bald ein größeres, bald wieder ein kleineres. 1700 begegnen wir einem Stuterei-Hofmeister, 1719 einem Stutereiverwalter und einem Stutenwärter, von 1731 bis 1732 sogar 2 Stutenwärtern, von Hirten und Knechten abgesehen. 1780 aber sind, wie uns Galetti berichtet, 4 Stuterei-Bediente bei der Stuterei zu

Georgenthal angestellt: 1 Stutenwärter, 1 Stuten-, 1 Fohlenhirt und endlich ein Stutenknecht. 1800 endlich, in welchem Jahre wie in dem folgenden das Gestüt wieder einmal speciell und zwar von dem Kammerherrn und Stallmeister von Wangenheim in Gotha inspiziert wird, besteht das Personal der Georgenthäler Stuterei ohne irgend welche Veränderung bis zu ihrer völligen Aufhebung aus einem Stutenwärter, drei Stutenhirten und einem für die Hengste.

Und von diesen Personen wohnt der Stutenwärter dort in dem steinernen Hause, auch einem Ueberbleibsel aus alter Klosterzeit, in der Burg den Klosterruinen gegenüber, dem kleinen Massivgebäude mit Keller und mit Stallraum in seinem Erdgeschoß, das noch gegenwärtig vorhanden und heute von einem Bahnwärter erkoren zum Domizil. Der im Süden zu dieser Burg führende Eingang ist längst — längst zugemauert und ersetzt durch eine Thür auf ihrer östlichen Seite. Auch das Stück Klostermauer, durch das sie noch vor wenigen Jahren von der Ohrdrufer Straße, der sie den Rücken zukehrt, getrennt und abgeschnitten, ist beseitigt. Ihre Wohnung aber ist noch dieselbe wie früher und grüßt zur Sommerzeit mit ihren Blumen am Fenster hinüber zu der Stelle, wo einst ein munteres Treiben, wo Rosse wieherten und stampften mit den Füßen.

5. Hexenturm und Burg.

(Hexenprozesse.)

Es giebt Bilder, eingezeichnet in die Tafeln der Geschichte, die uns mit Graus erfüllen. Der düstersten Bilder aber eins, das ist jenes der Gesittung und Bildung des menschlichen Geschlechtes hohnsprechende gerichtliche Verfahren, nach welchem die Angeklagten als von vornherein schuldig angesehen werden, mögen sie auch zehnmal unschuldig sein, und als Schuldige so lange die Folter spüren, bis sie alles bekannt, was sie gestehen sollen; das sind die Marterwerkzeuge, die bei diesem Verfahren in Anwendung kommen, den menschlichen, schon durch Kerkerhaft ermatteten Leib ganz langsam zu zerfleischen, und zuletzt zum Schluß die Hexenverbrennungen, mit einem Worte! die Hexenprozesse.

Und diese Prozesse sind wider die Hexen gerichtet. Hexen aber sind Weiber, verschmitzte Frauen, welche mit dem Teufel im Bunde stehen und mit seiner Hülfe allerlei Unheil stiften, Krankheiten und Landplagen erzeugen, Weinberge und Saaten, Vieh und Menschen schädigen. Giebt es denn solche Weiber? Daß die Ueberreste des Heidentums unter den Christen, besonders den germanischen Völkerschaften fortwuchern, daß die Kirche auch nach der Christianisierung dieser Stämme und Völ-

ker „gegen Kinderaussetzen, Verbrennung des Leichnams, die alten „Heiligtümer an Quellen, im Hochwald und Steinring, hölzerne Votiv„glieder, gebackene oder angeputzte Götzenbilder, Pferdefleisch, Unsteten, „Notfeuer, Wettermachen, heilige Lose, Totenbeschwörung, Liebestränke, „mörderische Holzbilder, zauberische Weissagung und Hexerei aller Art" mit allen Kräften anzukämpfen hat, ist hinlänglich bekannt. Nicht minder, daß alte Frauen die verbotenen heiligen Sagen und Bräuche des Heidentums noch lange bewahren und pflegen, nachdem dasselbe verdrängt. Wie unschuldig aber nehmen sich doch diesen Hexen gegenüber diejenigen aus, die später mit dem dunkeln Namen Hexen bezeichnet werden, die als Hexen sich meist mit Blut und unter Lossagung von Gott und Christus dem Teufel verschreiben, mit ihm Unzucht treiben, infolge dieses Umgangs böse Dinger und Elben oder Nachtgeister gebären, nämlich Schlangen, Kröten, Hummeln, Raupen, Käfer oder Schmetterlinge, die zu gewissen Zeiten — Ostern, Pfingsten, Johannis und Weihnachten, auch im Monat Mai in der Walpurgisnacht — auf Besen, Ofengabeln, Böcken oder Hunden zum Hexensabbath oder Hexenabendmahl auf benachbarte Berge, Heiden, Kirchhöfe und andere abgelegene Plätze, auch nach Kreuzwegen, zum Ratskeller oder zu Schlössern, im nördlichen Deutschland namentlich zum Blocksberg (Brocken) reiten, hier um den in Menschen- oder Bocksgestalt auf seinem Throne sitzenden Teufel, ihn zu ehren, herumtanzen, dann ihn küssen und, nachdem sie mit teuflischen Gesellen gebuhlt, mit dem ersten Morgengrauen wieder an ihren Ort fahren! Die Menschen und Tiere verletzen und töten, die den Kühen die Milch entziehen, das Zugvieh stellen, daß es die Last nicht fortbringt, und Raupen an die Pflanzen, an Vieh und Menschen aber Ungeziefer hexen, die vom Teufel erhaltenes Zauberpulver auf den Weg streuen und diejenigen, welche darüber hinwegschreiten, lähmen oder sonst irgendwie krank machen, die Eheleute entzweien, den schwangern Frauen, mehr noch aber den kleinen Kindern sehr gefährlich werden, die Kindlein stehlen, sieden und braten, im Kindbett gestorbene Weiber dagegen auf dem Gottesacker ausgraben, um mit dem so gewonnenen Schmalze böses Wetter, Nebel, Reif und anderes hervorzuzaubern, ja! die sich in Katzen verwandeln, sich völlig unsichtbar machen! Und giebt es solche Hexen? Als die heidnischen Feste bei Todesstrafe verboten, kommen doch die treu gebliebenen Anhänger des alten Glaubens nachts in den Wäldern zusammen. Und damit sie hier ihr heidnisches Wesen ungestört treiben können, mögen besonders die die Ceremonien ausübenden älteren Frauen zur Einschüchterung und Fernhaltung von Verfolgern allerlei Reden von schauerlichem Teufelsspuk aussprengen, der an den Versammlungsstätten herrschen soll. Dadurch aber sind sie doch in diesen Spuk noch nicht verflochten. Und wieder fragen wir: giebts Hexen d. h. Wesen, die so

Schreckliches, so ganz Unfaßbares ja! Unmögliches vollbringen, wie wir es eben geschildert? Nein und tausendmal nein!

Dafür aber existiert der Hexenglaube, der, nachdem die Hexenprozesse aufgekommen, durch die Aussagen der Gefolterten fortwährend noch vervollständigt wird. Und dieser Hexenglaube, von denen, die die alten Gottheiten auch ferner unangefochten verehren möchten, durch ihr Erzählen nur genährt, ist ziemlich alt. So hält das salisch-altfränkische Gesetz für möglich, daß Hexen Menschen verschlingen. Und Karl der Große, derselbe, welcher den Glauben an solche Gewalt der Hexen von teuflischer Eingebung ableitet, ihn mit dem Tode bedroht, auch die nächtlichen Hexenfahrten in Abrede stellt und den Glauben an sie als Eingebung des Teufels behandelt, verbietet nicht allein den Zauberschutz gegen Hagel sondern auch, daß Hirten und Jäger durch Aussprechen teuflischer Formen über Brot und Kräuter, durch Angebinde, die sie in Bäumen oder an Kreuzwegen verstecken, ihr Vieh vor Krankheit bewahren, fremdes damit schädigen, glaubt also doch an Hexerei.

Und wie der Hexenglaube wächst! So sehr, daß er endlich allgemein verbreitet und ein Verfahren erzeugt, das uns in eine Nacht des Grauens hineinschauen läßt: die Hexenprozesse, die in Frankreich schon im 14. Jahrhundert eingebürgert.

In Deutschland dagegen wie in anderen Ländern kommen sie erst auf, als Papst Innocenz VIII. 1484 auf die Kunde, daß Hexen und Hexenmeister zu großer Beschädigung ihrer Mitmenschen an Gut und Leib ihr Wesen treiben, die Gesetze gegen Zauberei im weitesten Umfang der Volksmeinung erneuert und durch eine besondere Bulle 2 Ketzerrichter mit eifriger Verfolgung der männlichen und weiblichen Hexen zunächst in Oberdeutschlaud beauftragt. Erst dann, so fügen wir hinzu, als diese Ketzerrichter ein unsauberes Handbuch des Hexenprozesses, den sogenannten Hexenhammer zusammengestoppelt haben. Nun aber stehen auch diese Hexenprozesse hinter den Schauergerichten der Inquisition durchaus nicht zurück. Noch mehr! Sie wandern aus der katholischen in die evangelische Kirche: schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und zwar zu einer Zeit, wo die neue Lehre nicht nur ihre Zweige weithin ausbreitet, sondern auch den Protestanten in Deutschland freie Religionsübung und Gleichstellung mit den Katholiken zugestanden worden. Und weiter schreiten sie hier wie dort. Keine Macht, kein Einfluß wehret ihnen: nicht die Wiederherstellung der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert, auch nicht die Reformation. Wohl versucht der Geist der Zeit, im Rechts- und Gerichtswesen wie in allen anderen Lebensformen humanere Sitte zur Anschauung zu bringen: den Hexenprozessen vermag auch er nicht zu steuern.

Dann kommt ein Krieg, wie die Welt wohl keinen zweiten geschaut, ein Bruderkampf, wie er gräßlicher nicht gedacht werden kann,

ein Kampf des Glaubens, der Deutschland an den Abgrund des Verderbens schleudert. Und als derselbe beendet, da sind weit über 4/5 aller Habe vernichtet, 2/3 bis 3/4 der gesamten Bevölkerung aber zerstoben zu Asche und Staub. Dazu welche geistige Verödung in allen Ständen und Schichten! Wo ist noch der alte Frohsinn, die frühere Zucht und Frömmigkeit? Dafür gebietet der Aberglaube. Und dieser Aberglaube nährt auch den *Hexenglauben*, und dem wieder großgezogenen Hexenglauben folgen auf dem Fuße aufs neue die *Hexenprozesse*, die während des Krieges wohl geruht. Freilich es wäre besser gewesen, sie hätten auf ewig geruht. Sie gereichen niemandem zur Ehre, weder den Richtern, die sie führen, noch auch den Fürsten, die sie zulassen. Aber es ist, als wären sie bis jetzt nur in den Kinderschuhen einhergeschritten, als hätten sie ihre jugendlichen Schwingen nur eben erst geregt und als müßten sie die ihnen innewohnende Kraft nun ganz und voll entfalten. Welch ein neuer zu dem alten Jammer, darunter noch alles seufzt! Ein Jammer, nicht auszudenken. Und dieser Jammer, dieser Frevel an der menschlichen Natur ergreift auch das *Herzogtum Gotha*. Hier werden ja *Hexenprozesse* die Menge geführt, Hexenprozesse vor allem unter *Herzog Ernst dem Frommen*, der ein Fürst gewesen wie wenige, der nicht nur ein Bet- nein! auch ein That-Ernst war, in schwerer dunkler Zeit ein Wohlthäter und Segenspender wie keiner vor noch nach ihm, der den Beinamen des Frommen nicht nur erhielt sondern auch verdiente, weil er ein Muster aller Tugenden. Wie ist das zu erklären, daß der, der nur auf das Beste im Lande bedacht, den Hexenprozessen freien Lauf ließ? Zwar wir wollen es ihm gleich nachrühmen: nicht so zahlreich sind in seinem Staate diese Prozesse wie in den Nachbarländern, und nicht so häufig ist die Verurteilung der Hexen zum Feuertode unter ihm wie unter andern Fürsten, die auch gut evangelisch. Dennoch wie kann sich ein so aufgeklärter, einsichtsvoller und weiser Regent wie Herzog Ernst der Fromme von einem so gefährlichen und finstern Treiben wie von den Hexenprozessen nicht losreißen, wie dulden, daß sie geschehen? Er ist doch noch ein Kind seiner Zeit, kann sich von dem herrschenden Zeitgeist noch nicht trennen, ist von ihm so beeinflußt, daß er wohl in ihm stärker als sein menschenfreundlicher Sinn. Daher glaubt er noch an Zauberer und Hexen. Daher seine Ansicht, die Hexenprozesse seien eine Notwendigkeit, der Hexerei zu steuern. Und von dieser Meinung geführt, läßt er sie nicht nur zu nein! auch gesetzliche Bestimmungen über sie ausgehen, wie sie in der Landesordnung vom Jahre 1666 niedergelegt, wo es unter anderm heißt: „Die, so mit dem Teufel Verbündnisse aufrichten oder unmenschliche Unzucht treiben, sollen, ob sie gleich „mit Zauberei niemand Schaden zugefügt, mit dem *Feuer vom* „*Leben zum Tode* gerichtet und gestraft werden. Da aber solcher „Verbündnis und Unzucht jemand mit Zauberei Schaden thäte, er sei

„groß oder klein, soll der Zauberer, Manns- oder Weibesperson mit „dem Schwert gestraft werden. Ingleichen sollen die, so sich unter-„stehen, aus der Teufelskunst wahrzusagen oder mit dem Teufel durch „Krystallen oder in andere Wege Gespräche oder dergleichen Gemein-„schaft zu halten und sich von ihm beschehener oder zukünftiger Dinge „Bericht und Erforschung zu erholen, mit dem Schwerte gerichtet und „gestraft werden."

Und doch — wozu dies Exposé? Warum solch schauriges Gemälde, das besser im Winkel versteckt bleibt, auf diesen Blättern entrollen, die einem friedlichen Waldort, Georgenthal, gewidmet? Weil hier ein Verfolger der Hexen wie kaum ein anderer lebt, der Amtsschösser Benedikt Leo, dessen Frömmigkeit in blinder Unduldsamkeit und wahnwitziger Verfolgungssucht besteht, der gegen den Aber- und Hexenglauben streng — unnachsichtlich wütet und sehr viele Inquisitiones und Prozesse wider die Hexen dirigiert, unter dessen Regime allein im Jahre 1674 13 Hexenprozesse in dem verhältnismäßig kleinen Amte Georgenthal geführt werden.

Und wo werden die in allen diesen Hexenprozessen abgeurteilten Hexen gefangen gehalten, wo gemartert und gefoltert? Im Hexenturm und in der Burg, diesen beiden kleineren Bauten dort auf dem rechten Ufer der Apfelstädt, die, inmitten des etwa 30 Acker enthaltenden alten Klostergartens, durch ihren trefflichen Quaderbau als einer früheren Epoche zugehörend hervortreten, und denen als ein paar Ueberresten der einstigen Klosterherrlichkeit erst das 17. Jahrhundert bei den gerade in Georgenthal eifrig betriebenen Hexenprozessen ihren Namen wie ihren gefürchteten Inhalt gegeben: Marterkammern und Gefängnisse. Ist doch die Burg zu dieser Zeit zu Gefängnissen eingerichtet. „Auch ist die Marterkammer allda", wie Brückner uns verrät. Und birgt doch der quadratische turmhohe Bau, der Hexenturm genannt, in seinem oberen, erst im Jahre 1848 abgetragenen Stockwerk zu eben derselben Zeit gleichfalls Gefängnisse in seinen dunklen Räumen und schauerlichen Verließen. Jetzt freilich ist er ein unscheinbares Häuslein, darin die Spritze steht des Ortes Georgenthal. Aber damals, da ist er mehr als das: das hoch sich erhebende Wahrzeichen einer traurigen, düsteren Zeit.

Und was mögen hier wie drüben in der Burg die Opfer dunkeln Hexenglaubens ausgestanden haben, welche Marter, welche Qualen, ehe der Tod als ein Erlöser ihnen nahte und noch dazu, was für ein Tod! Denn während z. B. in Gotha alle Hexenprozesse zu einem glücklichen Ausgang führen, sämtliche Angeschuldigte, meist Frauen, freigesprochen werden und noch dazu, oft ehe die Tortur in Anwendung gebracht, enden die Hexen im Amte Georgenthal mit nur geringen Ausnahmen mit dem Verbrennungstode. Dazu kommt: doch nicht sofort mögen die in unserm Orte Eingekerkerten all das Widersinnige, dessen

sie beschuldigt, eingestanden, zuerst im Gegenteile alle Schmerzen, alle Folter standhaft hingenommen haben, bis sie dann endlich, zum Tode erschöpft und keinen Ausgang schauend, bekannt, nicht was sie wirklich gethan sondern nur gethan haben sollten, um schließlich doch noch auf den Richtplatz zwischen dem Hirzberg und Herrenhof geschleppt und bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden.

Und sie lassen uns keine Ruhe, die armen Opfer alle. Im Geiste betreten wir die Stätte, wo sie zu Tode gequält, im Geiste dort den Richtplatz. Ist es nicht, als hörten wir es wimmern? Freilich sie haben schon längst gelitten, längst schon sind sie erlöst von aller ihrer Pein. Aber, versenkt in der düsteren Zeiten Erinnerung, ist es nicht, als sähen wir es wieder lebendig werden, und die aufgeschichteten Holzstöße würden entfacht zum lodernden Element, und die greulichen Flammen zuckten hin und her, immer höher und höher, züngelten mit allen ihren Gluten um die Wehrlosen und Gefesselten, schlügen über sie zusammen, und in Asche und Staub ging alles unter?

O daß wir die Augen schließen könnten vor solchem Entsetzlichen! Aber dürfen wir's? Müssen wir's nicht schauen, schon damit wir es erkennen: es sind heut' goldene Zeiten trotz allen Erdenstreits, Zeiten, da Ordnung aufgerichtet und Gerechtigkeit waltet, da, mag auch viel zu wünschen übrig bleiben, doch nicht das Leben auf dem Spiele steht mit jedem Atemzuge, mit jeder Lebensregung?

Und wenigstens etliche sind es, die wir durch ihre Qualen hindurchgeleiten wollen. Da ist eine Margarete Fuchs aus Catterfeld. Sie wird verbrannt. Sonst wissen wir von ihr nichts. Aber welche Schmerzen mag sie gekostet haben, bis das Geständnis ihr erpreßt! Sie stirbt nicht nach der Folter noch auf ihr. Sonst würde sie unter dem Galgen begraben worden sein. Sie hält die Leiden aus; sie duldet sie alle durch. Aber welche! Man denke sich nur in sie hinein! Die Daumen werden in Schrauben gebracht, langsam zugeschraubt, gequetscht. Spanische Stiefel — Beinschrauben — werden angelegt, Schienbein und Waden zerquetscht. Und damit nicht genug, werden die Hände auf den Rücken gebunden. An diese so gebundenen Hände wird ein Seil befestigt. Nun beginnt ein gemächliches in die Höhe Ziehen des ganzen, frei in der Luft schwebenden Körpers oder auch des Leibes an einer aufgerichteten Leiter mit einer Sprosse in der Mitte, an welcher kurze spitze Hölzer befestigt sind, bis die Arme verkehrt und verdreht über dem Kopfe stehen. Was für Schmerzen, welche Qualen!

Wie furchtbar dieselben sind, das geht auch daraus hervor, daß Spee erzählt, es hätten ihn ganz kräftige mutige Männer, welche gefoltert worden, versichert, es könne kein Schmerz gedacht werden, der so heftig und unausstehlich sei wie der der Tortur, und sie würden sofort auch die abscheulichsten Verbrechen, an die sie nie auch nur im entferntesten gedacht hätten, auf sich nehmen und bekennen, wenn man sie

wieder mit der Folter bedrohen würde. Da können wir uns denken, daß jene Margarete Fuchs, den Qualen zu entrinnen, gar bald gestanden hat, was man zu hören wünschte. Oder hat sie in Güte bekannt, das was sie verbrochen haben sollte, vielleicht im Anblick des entsetzlichen Folterwerkzeuges, darob ein Weib besonders, wenn sie es vor Augen sieht, zum Tod erschrecken mußte? Genug! Sie ist überführt, büßt mit dem Feuertode.

Dasselbe Los ereilt auch eine Martha Lantz, schon 60 Jahre alt, die Ehefrau des vormaligen Schulzen Lantz zu Herrenhof, und die Akten von 1674 melden über diese Delinquentin ganz Bestimmtes. Von einer Hexe, der nachher verbrannten Spessart aus Hohenkirchen, auf Befragen des Gerichts beschuldigt, am Kreuzweg bei Herrenhof mit auf den Hexentänzen gewesen zu sein, dazu von anderen Leuten angeklagt, bei Gelegenheit der Hinrichtung der Margarete Fuchs aus Catterfeld, als Dampf und Geruch aus dem Scheiterhaufen dieser Hexe durch den Wind in den Ort Herrenhof getrieben worden sei, über diese Art der Verbrennung ungebührliche und unwillige Reden geführt zu haben, endlich auch von dem Pfarrer Nagel zu Hohenkirchen beschuldigt, sie sei in Hinsicht der Zauberei vom schlechtesten Ruf, wird sie geschlossen ins Gefängnis geführt. Zehn Tage darauf beginnt mit ihr über nicht weniger als 112 Artikel ein peinliches Verhör. Natürlich leugnet sie alles: jede Gemeinschaft mit anderen Hexen und namentlich mit dem Teufel. Nun kommt, aber erst nach einem Monat, die Tortur in Anwendung. Das macht die Aermste mürbe. Sie gesteht, was sich nicht wiedergeben läßt, wiederholt auch nach drei Tagen, was sie schon einmal bekannt. Da dekretiert der Schöppenstuhl zu Jena, die Lantz sei wegen gestandener Zauberei vom Leben zum Tode mittelst Feuer zu strafen. Und als ein Herzogl. Reskript vom 4. Juni 1674 erklärt, das Erkenntnis sei buchstäblich zu vollstrecken, erfolgt die öffentliche Verbrennung der Schuldigen. Bedauernswürdiges Weib! Ist nicht tausend gegen eins zu wetten, daß diese Lantz nichts, was des Todes wert, begangen und gefrevelt?

„Ich schwöre feierlich“, sagt Friedrich Spee, der, obwohl ein Jesuit, in seiner cautio criminalis gegen die Hexenprozesse ankämpft, er zuerst, und sich dadurch um die Menschheit hoch verdient gemacht, der einer der wenigen Wohlthäter aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, „ich schwöre: von den vielen, welche ich wegen angeblicher „Hexerei zum Scheiterhaufen begleitete, war keine einzige, „von der man, alles genau erwogen, hätte sagen können, „daß sie schuldig gewesen wäre.“ Und wenn dieser wahrheitsliebende Spee der Verbrennung der von uns gedachten beiden beigewohnt hätte, wahrlich! er würde auch gerufen haben: unschuldig Blut wird hier vergossen, und daran ist die Tortur schuld. „Ubi modo torturae initium factum est, „iam jacta alea est; evadere non potest, mori debet“. (Wo nur der Anfang der Tortur erfolgt ist, ist

schon der Würfel gefallen; ein Entrinnen ist unmöglich, der Tod mit der Tortur entschieden.)

Bisweilen freilich auch noch in anderem Sinne. Denn nicht immer kommt's bei Hexenprozessen zum Verbrennen, bisweilen auch zum Sterben infolge der Tortur, wofür uns jene Inquisitin unbekannten Namens ein deutlicher Beweis, die im Hexenturme zu Georgenthal an einem schönen Morgen leblos aufgefunden wird. Darauf die amtliche Besichtigung. Und wie heißt's in dem darüber aufgenommenen Dokument? „Daraus klärlich zu finden, daß ihr der Böse in „der verwichenen Nacht den Hals umgedreht." Das ist die allgemeine Rede. So heißt es immer, wenn jemand nach der Folter stirbt. Dagegen daß die Tortur am Tode schuld, das sagt sich keine Seele. Daß es ohne Tortur keinen Tod, auch kein Geständnis, wie man es nötig, giebt, ja! ohne sie gar keine Hexen, darauf verfällt kein Mensch. Man glaubt nun einmal an Hexen. Und es muß von Rechts wegen wider sie vorgeschritten werden. Aber ohne Tortur ist ja nimmer etwas zu erreichen. So spielt sie ihre Rolle. Und immer thut sie ihre Schuldigkeit. Wenn auch Jemand einmal schließlich freigegeben werden muß trotz aller und jeder Tortur, weil nichts ein Geständnis erzwungen, wie die 35jährige Witwe des Köhlers Lorenz Ortlepp zu Catterfeld, welcher vorgeworfen wird, sie habe mit der wegen Zauberei verbrannten Margarete Fuchs in gutem Einvernehmen gestanden, und vor 2 Jahren sei der Böse so groß wie ein Heubaum um ihr Haus herumgeflogen, die, obwohl sie eine Ohnmacht befällt, doch nichts bekennt und endlich losgesprochen wird: läßt nicht die Tortur einen siechen, gebrechlichen Körper zurück? Doch das ist selten; meist hilft sie zu ganz anderem, dem entsetzlichen Feuertode, dessen Ursachen aber nicht in dem Hexenglauben, auch nicht darin liegen, daß der Hang zum Zauberwesen immer wieder aufwacht, sondern in der Gleichstellung des Hexenwesens mit Ketzerei, in der Einführung der Hexenverfolgung durch Papst Innocenz VIII. und — vergessen wir es nicht! — besonders darin, daß sich unsere evangelische Kirche zu dieser Verfolgung erniedrigt, daß es Fürsten, protestantische Fürsten giebt, die da meinen, sie sei notwendig, Richter, die, auch wenn sie eine höhere Anschauung gewonnen, es doch nicht wagen, dem gesetzlich sanktionierten Wahn entgegenzutreten, ja! Richter, die dafür halten, nur genug gethan zu haben, wenn sie dem zum Kriminalkodex erhobenen Hexenhammer folgen.

Und gehört zu diesen Richtern nicht in erster Linie Benedikt Leo? Darum machen wir ihn auch verantwortlich für alle die Hexenprozesse, die Georgenthal geschaut, wenigstens für die, die er geleitet hat. Nicht die, welche irgend ein unschuldiges Opfer, als der Hexerei verdächtig, zur Anzeige bringen. Ach! ihnen gebührt der Schuld geringster Teil. Sie sind ja auch befangen im grassen Hexenglauben. Sie meinen

ein gutes Werk zu thun, die Welt vor Bösem zu beschützen, wenn sie die in ihren Augen der Hexerei Ergebenen dem Arme der Gerechtigkeit überliefern. Verantwortlich aber machen wir den fanatischen Richter in Georgenthal, ohne welchen dieses Amt vielleicht kaum von einem einzigen Hexenprozesse wüßte. Auf ihn fällt ja die Hauptschuld. Ja! auf des frommen Leo Haupt, der „zur Ehre Gottes und des wahren Glaubens“, in Wahrheit aber, weil er, in Roheit, Brutalität und engherzige Beschränktheit verstrickt, es für seine heilige Pflicht hält, in seinem Bereiche Hexen aufzuspüren, der auf die leisesten Anzeichen hin, wie leere Denunziationen, Zanksucht, ausgestoßene Drohungen und übeln Ruf, rasch zunehmenden Wohlstand, körperliche Gebrechen, selbst frühere freundschaftliche Beziehungen zu einer hingerichteten Hexe einen Hexenprozeß anhängig macht und mit willkürlicher Anwendung der Folter jedes nur gewünschte Geständnis herauspreßt, das ihn dann ermächtigt, den Stab über das unglückliche Opfer zu brechen und das Todesurteil kurzweg auszusprechen. Allerdings dieser Amtsschösser lebt „in dem wahren Jahrhundert des Teufels und des Hexenprozesses.“ Er glaubt an Hexerei, ja! meint sich eine Himmelskrone zu verdienen, wenn er Hexen aufspüre. Er thut es alles unwissend — im Wahn und Aberglauben. Das alles aber wäscht ihn nicht rein. Braucht er denn so grausam zu sein trotz seines Hexenglaubens? Und auf wie schwachen Füßen sein Hexenglaube steht! Da, als seine eigene Lebensgefährtin rote Augen bekommt und deshalb für eine Hexe gehalten wird, wirft er seinen Glauben, auf den er sich bei aller seiner Härte und Unbarmherzigkeit wohl stützen konnte, gleich leichtlich über Bord ja! tritt wider den Hexenglauben mit derselben Entschiedenheit, mit welcher er einst für ihn eingetreten, auf. Noch einmal! was in Georgenthal durch seinen Arm Entsetzliches geschehen, dafür machen wir ihn auch verantwortlich, ihn zuerst, wenn wir auch gerne einräumen, daß die Ursachen zu diesen Hexenprozessen, zu diesen verfluchten Schauspielen, wie Seiler sie nennt, in dem Fanatismus der katholischen Priester wider die Ketzer liegen. Warum macht er denn diesen Fanatismus zu seinem eigenen? Und ob er das nicht selber so empfunden — der fromme Mann? Ob nicht doch bisweilen das Gewissen in ihm gehämmert, namentlich nachdem er sich von seinem Amte in die Stille zurückgezogen, fern von dem Orte seiner Gewaltthat, nach Salzungen, wo er gestorben? Diese mahnende Stimme, er konnte sie freilich mit dem Bewußtsein zur Ruhe zwingen, daß er nur in einem höheren Auftrag gehandelt, gemäß der Landesordnung. Aber ob sich mit den in dieser Landesordnung niedergelegten Gesetzesparagraphen über die Bestrafung zauberischer Händel sein Gewissen zur Ruhe zwingen ließ? Ob nicht dasselbe doch vielleicht in einsamen Stunden ihm zurief: Du hast nicht Hexen- nein! du hast unschuldiger Leute Blut vergossen? Du bist über den Gesetzescodex weit hinausgeschritten; nun siehe du selber zu! ? —

Die Akten des Amtes Georgenthal wegen Hexerei und Zauberei beginnen mit dem Jahre 1646 und gehen bis zum Jahre 1711. In diesen Zeitraum fallen 71, in den so viel kürzeren von 1652—1700 64 und in die kleine Spanne von 1670—1675 38 Hexenprozesse. Vor 1646 scheint die Hexerei kein Untersuchungsgegenstand in Georgenthal zu sein. Ob aber nach dem Jahre 1711 noch Leute hier verbrannt, das können wir nicht sagen. Wir glauben es zwar nicht, indes wir wissen's nicht. Das aber wissen wir, daß sich die Hexenprozesse mit ihrem qualvollen Ende tief in das 18. Jahrhundert hinein verzetteln, daß die Tortur noch in der Prozeßordnung von 1776 zu lesen, und daß ihr Wegfall in unserm Lande erst 1828 und 1836 durch das Gesetz bestätigt wird.

Nun giebt es keine Hexenprozesse mehr, wohin wir auch sehen mögen. Wir fügen hinzu: Gelobt sei Gott! Keine Hexenprozesse, obwohl noch heute unser Volksleben in höherem Maße, als viele ahnen, mit Zauberei durchsetzt ist. Glaubt man nicht mehr an Hexerei und Hexen? O doch, wenn auch nicht mehr so allgemein, so intensiv. Daß die Hexenprozesse aber von dem Boden der Erde nun verbannt, das haben wir lediglich der Abgrenzung des Gebietes der Strafrechtspflege zuzuschreiben, dem Grundsatz: Zauberei und des etwas gehört nicht mehr in dieses Gebiet.

6. Geistliche Gebäude.

(Kirche, Pfarrei und Schule.)

So gering auch die Bevölkerung des Ortes Georgenthal im ersten Anfangsstadium, sie ist doch eine christliche. Und es fragt sich nur, ob sie noch dem Katholicismus oder vielmehr dem Protestantismus huldigt. Schon sind im nahen Gotha die Häuser der Domherren gestürmt worden; schon hat hier Friedrich Mykonius, der Reformator des Thüringer Landes, die stürmisch begonnene Reformation in seine Hand genommen und mit der des Augustinerklosters zum Siege geführt. Und das nicht gar weit entfernte Georgenthal, sicherlich beeinflußt durch das neue rege Leben in Gotha, sollte noch katholisch sein oder doch nicht schon gar bald der evangelischen Lehre sich in die Arme werfen?

Auf Luthers Klage, daß die Pfarreien elend darniederlägen, niemand bezahle, Opfer- und Seelpfennige gefallen, Zinsen nicht da- oder zu wenig seien, der gemeine Mann weder Prediger noch Pfarrer achte, wird noch im Jahre 1526 da und dort eine Visitation gehalten, und die Visitatoren fühlen sich gedrungen zu erklären, ein besseres Werk als sie hätte der fromme Kurfürst nicht vornehmen können. Nun fordert

sie auch Luther. „Man möge das Land visitieren lassen und „wo eine Stadt oder ein Dorf des Vermögens sei, sie „zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halte" — so schreibt er noch im November 1526 an Johann den Beständigen. Und der Kurfürst zeigt sich bereit, dem kirchlichen Notstand in Luthers Sinne abzuhelfen. Von neuem Visitationen: nun auf Grund einer genauen Instruktion oder Anweisung für die Visitatoren. Und diese im Juli 1527 im Thüringer Lande begonnenen, dann auf kurze Zeit unterbrochenen Visitationen werden 1528 wieder aufgenommen und zwar im ganzen Kurfürstentum, für den Landkreis Thüringen aber mit den Städten Eisenach, Gotha und Weimar durch Johann v. Planitz, Dr. Hieronymus Schurff, Melanchthon, Friedrich Mecum und Justus Menius. So wird noch in demselben Jahre die Einführung der Reformation im ganzen gothaischen Lande vollendet: auch in Georgenthal, wohin die Visitatoren am 26. September kommen. Und wohl ganz still vollzieht sich hier der Umschwung, wohl ohne Not und Widerstand, ja! unter freudigem Entgegenkommen der gewiß von Luther und der evangelischen Sache schon längst ergriffenen Herzen. Daß er aber ein vollständiger, kann man das nicht aus dem Umstand schließen, daß sich in der Klosterrechnung von 1528 bis 1529 „ein neve und alt Testament," also jedenfalls eine lutherische Bibel findet, so weit sie bis jetzt erschienen?

Eine andere Frage freilich ist, ob Georgenthal damals im Jahre 1528 auch schon eine Stätte der Anbetung hat. Und in Bezug auf diese Frage sehen wir uns lediglich auf den Oberkonsistorialrat Johann Heinrich Gelbke gewiesen, der in seiner Kirchen- und Schulenverfassung des Herzogtums Gotha uns Folgendes berichtet: „Als das „Kloster Georgenthal von der damaligen Landesherrschaft, dem Kurfürst „Johannes zu Sachsen, durch Veranlassung des 1525 ausgebrochenen „Bauern-Aufstandes in weltliche Verwaltung genommen und dazu eine „obrigkeitliche Person unter dem Namen eines Vorstehers dahin gesetzt „worden war, diese Veränderung aber zu Erbauung einiger Häuser in „der Nähe des Klosters Gelegenheit gab, so mußte man darauf Bedacht „nehmen, daß sowohl der Vorsteher und sein Gesinde als auch die in „den neu erbauten Häusern wohnenden Leute, welche aus den zur „Wirtschaft nötigen Handwerkern und andern Personen bestanden, samt „den Ihrigen einen Ort angewiesen bekämen, wo sie ihren Gottesdienst „abwarten könnten. Weil nun um diese Zeit bei der Kirche des benachbarten Dorfes Gräfenhain eine solche Veränderung vorgegangen „war, daß, da vorher die Ohrdrufer Diakoni auch den Gottesdienst zu „Gräfenhain mit versehen mußten, die 1533 und in den folgenden „Jahren zur Kirchen- und Schul-Visitation angestellte Kommission im „Jahre 1558 einen eigenen Pfarrer nach Gräfenhain gesetzt hatte, so „wurde demselben in der folgenden Zeit auch die Seelsorge der in dem

„gewesenen Kloster Georgenthal und in den dabei nach und nach an=
„gebauten Häusern wohnenden Personen, woraus sich ein Dorf zu bilden
„anfing, mit übertragen. Damals standen nun nicht nur noch die
„mehrsten alten Klostergebäude sondern auch noch die eigentliche Kloster=
„kirche, welche, wie aus einem bei dem dasigen Forstamt vorhandenen
„Grundriß zu ersehen ist, auf dem Platze sich befand, wo anjetzo linker
„Hand des Gottesackers die Scheuern auf dem herrschaftl. Vorwerk
„erbauet sind. Diese wurde nun zum gottesdienstlichen Gebrauch der
„evangelisch=lutherischen Einwohner des neuen Dorfes Georgenthal ein=
„gerichtet, sowie dasselbe nunmehr als ein Filial von Gräfen=
„hain betrachtet wurde."

So wäre denn Georgenthal vom Jahre 1558 an Filial von Gräfenhain, hätte auch seit dieser Zeit ein eigenes Gotteshaus nämlich in der alten, neu eingerichteten Klosterkirche. Aber abgesehen davon, daß außer Gelbke kein anderer davon redet, daß schon Brückner, er, der doch früher schrieb als jener und von dem allen recht gut wissen konnte, darüber schweigend hinwegeilt: ist denn auch richtig, was Gelbke uns hier mitteilt?

Im Jahre 1525 verjagt man in Ohrdruf die katholischen Pfarrer und stellt zunächst bis Weihnachten an ihrer Statt einen evangelischen Prediger in der Person Philipps des Knappen an. Diesem folgt 1527 zugleich als erster Superintendent Ascensius oder Hieronymus Steiger, der wenigstens bis 1529 das Pfarramt wie in Ohrdruf so auch in Gräfenhain verwaltet. Aber die Last wird ihm zu schwer, und aus diesem Grunde erhält er noch 1529 in Peter Hartung einen Diakonus, dem Gräfenhain mit zufällt. Dieser Peter Hartung kommt im Jahre 1549 nach Eckardsleben. Doch schon um 1542 muß man ihm Gräfenhain als Filial abgenommen haben, da in diesem Jahre Peter Rüdiger als Gräfenhainer Pfarrer genannt wird. Und Peter Rüdiger? O wohl wohnt auch er in Ohrdruf, aber unter den Geistlichen dieser Stadt wird er nicht aufgezählt. Er ist nur Pfarrer von Gräfenhain, Gräfenhain mithin schon damals nicht mehr die filia von seiner bisherigen mater. Dann kommt das Jahr 1555. Da — merkwürdig! — sucht der Pfarrer Simon Rymann zu Georgenthal und Gräfenhain, der früher in Gierstädt Pfarrer gewesen, in einem Schreiben an den Grafen Georg von Gleichen um die Wiesen nach, welche wegen des Filiales Gräfenhain zur Ohrdrufer Pfarrei gekommen seien. Ihm sei, so läßt er sich vernehmen, dies Filial gegen den Vorschlag des Superintendenten Menius zugeschoben worden, auch gegen den Willen Herzog Johann Friedrichs des Aelteren, der ihm geschrieben, er lasse es geschehen, daß Gräfenhain bei Ohrdruf bleibe. Nun, da er die Bürde schon das 5. Jahr trage, verlange er auch den Lohn. Was lernen wir daraus? Daß Gräfenhain unter Simon Rymann aus seiner früheren, wenn auch nur vorübergehenden

Selbständigkeit herausgerissen wird und zu einem Filial von Georgenthal herabsinkt, Georgenthal aber schon um 1550 seinen eignen ersten Pfarrer hat und als mater von Gräfenhain schon seine Andachtsstätte. Doch ob wir recht vermuten, namentlich ob wir dies Gotteshaus in der eigentlichen Klosterkirche suchen und annehmen dürfen, diese sei zum gottesdienstlichen Gebrauche wirklich wieder hergestellt und früher noch, als Gelbke meint, schon 1550? Wenn nur nicht das ganze Kloster in den Ingebäuden so verwüstet wäre, daß niemand darin mehr wohnen kann! Und dieses Klosters Kirche soll noch fast ganz intakt sein? Gelbke sagt, der Gebrauch derselben zum Gottesdienste habe nicht gar lange gedauert, entweder weil sie sehr baufällig oder man andere Gründe dazu hatte. Wie lange hat er denn gewährt? Bis zum Bau der gegenwärtigen Kirche? Oder noch nicht einmal so lang? Da muß die einstige Klosterkirche bei ihrer Wiedereinrichtung zum evangelischen Gottesdienst doch schon sehr viel zu wünschen übrig lassen. Aber nein! Sie ist schon eine Wüste und ist dies schon 1525, also daß ganze Phantasiegebilde, wie Gelbke es entwirft, in nichts zusammensinkt.

Möglich freilich, daß Ort Georgenthal schon früh sein Gotteshaus, besonders seit 1550, so wenig Seelen er auch noch damals zählt, und zwar in einer Kapelle, die glücklich stehen geblieben: möglich vor allem deshalb, weil ja die jetzige Kirche keine von Grund aus neue, sondern nur der Umbau eines sehr — sehr alten Gebäudes und doch wohl einer Kapelle.

Diese Kirche aber ist auf Herzog Johann zu Weimar, das „Gnadenkind," wie er von seiner Mutter genannt worden, zurückzuführen. Sagt doch M. Abraham Lange, Hofprediger zu Weimar, in der Leichenpredigt, die er im Jahre 1605 diesem Fürsten hält: „Zu Görgen„thal haben Ihro Fürstliche Gnaden gar ein schön Kirch„lein bauen lassen und neben Ihrer Fürstlichen Gnaden „Räten mich hinausgeschickt, dieselbe mit dem Worte „Gottes und Gebet einzuweihen, wie denn auch Ihro „Fürstliche Gnaden ohnlängst in derselben Kirche Predigt „gehört." Da nun Herzog Johann sich anfangs mit den Aemtern Altenburg, Eisenberg und Ronneburg begnügt, auch seinen Wohnsitz in Altenburg hat, nach dem am 7. Juli 1602 erfolgten Tode seines Bruders Friedrich Wilhelm aber die Regierung allein übernommen und seine Residenz nach Weinar verlegt, so hat er wohl die Kirche von Georgenthal in der Zeit von 1602—1605 zum Gottesdienste hergestellt. Wir möchten aber behaupten, ihre Erbauung falle in das Jahr 1603, da sie in einem alten Inventarium über die herrschaftlichen Gebäude des Ortes Georgenthal von 1604 die neue Kirche heißt.

Aber ist sie wirklich eine neue, neu aufgerichtete Kirche, da doch die auswendigen ziemlich starken Mauern schon vorher stehen? Darum schreibt auch Brückner: „Die Kirche zu Georgenthal ist sehr

„alt," indem er noch hinzufügt: „Ohnerachtet aber alles Nach„forschens ist man nicht im stande gewesen, das Jahr „ihrer Erbauung ausfindig zu machen." Und nach der Tradition soll diese sehr alte Kirche ein Schafstall einst gewesen sein. Wer aber möchte bei den früheren, mit besonderen Steinen eingefaßten, nun längst schon zugemauerten Lichtöffnungen, deren Größe doch wahrlich nicht auf einen Schafstall schließen läßt, den Beweis für jene Ueberlieferung antreten? Uebrigens werden diese alten, dem ursprünglichen Bau gehörenden Fenster noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch neue ersetzt, da schon Gelbke in die Klage Brückners, die Kirche sei ziemlich finster, nicht mehr einstimmt.

Und diese Kirche, ein längliches weder in seiner Breite noch in seiner Tiefe bedeutendes Viereck, das über die nächsten zu ihr herübernickenden Häuser nur wenig emporragt, ja! trotz seines Türmleins von manchen ansehnlichen Bauten, besonders von dem Herzoglichen Schlosse in seiner unmittelbaren Nähe noch übertroffen wird, streckt sich mit ihrem Ziegeldache von Ost nach West. Das an ihrer Westseite sie krönende Dachtürmchen stammt aus dem Jahre 1786 und kostet der Herzoglichen Kammer als ein Ersatz des alten, 1719 abgetragenen Türmleins ohne Holzwerk 467 Mfl. Auf ihm von jeher drei Glocken. Diese Glocken werden 1719 in einem Glockenhäuschen nicht weit von der Pfarrei geborgen, wandern 1757 in ein neues Glockenhaus, das von der Kirche nicht so abliegt, dort bei dem alten Gasthof, lassen auch ihre Stimme nun wieder besser erschallen, hängen aber seit 1786, nachdem sie 1752 auf Befehl und Kosten gnädigster Herrschaft zum Behuf des Gottesdienstes umgegossen, von neuem auf dem Kirchturm. Doch nicht spurlos geht die Zeit an ihnen vorüber. Zwar die mittlere mit der Inschrift: „Frider. III D. G. Dux Sax. Gothae 1752. Me fecit Gothae (mich goß zu Gotha) „Paul Hiob Hahn" — thut heute noch ihre Schuldigkeit, wenn auch unter ihren Brüdern nun die kleinste. Die größte aber wird im Jahre 1825 durch eine neue ersetzt, die mit folgenden Worten versehen:

„Dem großen Gott allein sei Ehr' und Ehr'!
„Die Christen zu Georgenthal ruf ich
„Und Jakob Bittorf in Seligenthal goß mich."
1825.

Die kleinste endlich zerspringt, nachdem sie wohl am längsten gedauert, im Oktober 1874 während des Ausläutens zum Sonntagsgottesdienst, und lange bleibt ihre Stelle leer. Zuletzt empfindet man doch mit dem dürftigen Zweiglockengeläute ein menschliches Rühren und läßt anstatt der alten, nur 45 kg schweren Glocke eine neue im Gewichte von 6 Centnern in der Glockengießerei des C. F. Ulrich in Apolda gießen, die am 4. September 1887 feierlich eingeweiht wird, auch als die größte den Grundton anzugeben und die schöne Inschrift trägt:

„Gegossen für die Kirche zu Georgenthal, als Kaiser Wilhelm unter „Deutschlands Jubel eben sein 90. Jahr vollendet hatte."

Außer diesen Glocken aber ziert den Turm der Georgenthäler Kirche auch eine Viertel- wie ganze Stunden schlagende Uhr, die, im Innenraum hoch oben aufgestellt, zwei Zifferblätter hat, von denen das eine nach Westen, das andere nach Norden schaut. Mit einer solchen Uhr und zwar mit einer Schlaguhr ist schon der ehemalige Kirchturm versehen. Aber sie wird alt wie der sie bergende Turm, versagt zuletzt den Dienst und wird, sei's mit der Abtragung des Kirchturms oder schon vorher, als völlig unbrauchbar beiseite gelegt. So kommt es denn, daß man sich noch zu Brückners Zeiten ohne Kirchuhr begnügen muß. Erwähnt derselbe doch: „Anjetzo muß man mit der Uhr auf dem „Wirtshause zufrieden sein, die, ob sie gleich zu verschiedenen Malen „angerichtet worden, doch immer wieder unrichtig geht." Welch ein Zustand! Demselben abzuhelfen wird noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zwar vor dem Erscheinen der Gelbke'schen Kirchen- und Schulenverfassung für eine neue Kirchuhr Sorge getragen, dieselbe, die, vom Kunstschlossermeister und Mechanikus Kühn in Gräfenroda wiederhergestellt, noch heute ihre Dienste leistet, deren Wartung dem Gemeindediener Darr übertragen und für deren Pflege zu Zeiten Gelbkes 2 Mfl. von der Gemeinde- und 2 Mfl. aus der Amtsvogtei-Kasse, jetzt aber 30 Mark aus der Herzogl. Domänenkasse gezahlt werden, die auch die einzige heute im Orte Georgenthal, da der Schlenk'sche Gasthof schon längst der Uhr entbehrt. —

Im Frühling des Jahres 1879 läßt der jetzt der Ruhe pflegende Oberförster Winter im Verein mit dem nun schlafenden Gasthofbesitzer Ernst Schlenk den Weg der Schloßmauer entlang zur Kirche und den Platz vor ihr, vorher fast Wüsteneien, ebnen, den letztern aber einzäunen, mit Sand beschütten, mit Strauchwerk und Bäumen bepflanzen, mit Rasenflächen und einigen Bänken versehen. So breitet sich heute vor dem gottgeweihten, auf der rechten Seite der Ohrdrufer Straße sich erhebenden und von dieser Straße etwas zurückliegenden Raume ein lieblicher Garten aus, über welchen man durch eine ziemlich hohe Eingangspforte ins Gotteshaus gelangt. Diesem Eingang gegenüber und zwar auf der südlichen, außen mit etlichen alten Grabsteinen gezierten Langseite ein zweiter, der gleichfalls in das Schiff führt. Außerdem auch noch zwei Nebenpforten, die eine, von der südlichen Langseite in den Turmraum und von da durch besondere Eingänge ins Schiff wie auf die Emporen leitend, die andere, auf der Nordseite und zwar an dem kleinen, nach Osten blickenden, rechteckigen Fachwerk-Vorbau angebracht, ein unmittelbarer Zugang zu Sakristei und Orgelchor.

Jene, die Sakristei, die ihren guten Zustand der wohlthätigen Spende zweier dankbarer Sommergäste in der Höhe von 80 Mark im Jahre 1880 verdankt, ragt sechseckig in den Innenraum der Kirche hinein,

hat nach dem Schiffe zu sieben mit Vorhängen versehene schmale Fenster und ist durch einen engen offenen Durchgang mit dem eben erwähnten Vorbau wie durch eine Thüre mit dem vor ihr sich ausbreitenden Schiff verbunden. Da ihr in ihrem Innern ein besonderer Aufgang zur Kanzel mangelt, so ist dieselbe nur durch jene Thür und mittelst der im Innenraum des Gotteshauses zum Orgelchor hinaufführenden Treppe zu besteigen, wo sie gerade über der Sakristei, doch etwas mehr ins Schiff hinausgebaut, gehalten durch zwei einfache Pfeiler und durch einen Vorhang von dem sonstigen Chorraum geschieden, das Ganze freundlich abschließt.

Nur wenige Schritte hinter ihr und zwar wieder auf dem Orgelchor die Orgel. Und auch die Orgel hat ihre kleine Geschichte. Sie wird erst unter dem vierten Lehrer in Georgenthal, Stephan Wöllner, angeschafft. Und da Wöllner die Orgel nicht spielen kann, so wird er nach Brüheim versetzt. Dies geschieht 1674. Dürfen wir da nicht vermuten, daß die Georgenthäler Kirche bis zu diesem Jahre der Orgel entbehren muß? Noch nicht hundert Jahre später aber läßt die inzwischen alt gewordene Orgel sehr viel zu wünschen übrig, so daß Brückner nicht umhin kann, sie als das Schlechteste des Kirchleins in Georgenthal zu kennzeichnen. Und wir geben ihm vollkommen recht. Macht sich doch ihre Reparierung schon 1749 durchaus nötig. Aber Mittel sind nicht da. So bleibt alles beim alten, behilft man sich, so gut es geht. Endlich im Jahre 1767 glaubt man doch mit dem kläglichen Orgelwerk nicht länger auskommen zu können und ersetzt dasselbe dadurch, daß man die in der Reinhardsbrunner Kapelle befindliche gute Orgel nach Georgenthal verabfolgt. Gut freilich ist auch diese Orgel, die nun schon mehr als hundert Jahre in Georgenthal gedient, in Gegenwart nicht mehr, wenn sie auch mit ihrem Pedal und einem Klavierwerk und ihren acht klingenden Stimmen den Raum, in dem sie aufgestellt, vollkommen ausfüllt. Und über kurz oder lang wird die Orgelfrage für Georgenthal aufs neue auf der Tagesordnung stehen.

Der Orgel aber und dem Orgelchore mit der Kanzel gegenüber zwei Emporen, von deren unteren je ein paar Stufen zu den beiden auf den Langseiten unserer Kirche angebrachten, bis in die Nähe der Kanzel sich vordrängenden Emporen führen. Im Schiffe wieder und zwar von dem Turmraum bis zu dem durch die beiden Haupteingangspforten abgegrenzten Durchgang acht und dann weiter nach Osten zu je vier mit den Langseiten parallel laufende Weiberstühle, im ganzen ihrer sechzehn, von den an den Wänden im Süden und Norden hinlaufenden, verschließbaren Ständen völlig abgesehen. Hier auch Taufstein und Altar.

Der ganz nahe der Sakristei befindliche Altar steht etwas erhöht und gewährt mit seinem Pult und Bibelbuche, seinen dahinter aufgestellten vier Leuchtern, dazwischen das Kreuz bescheiden prangt, wohl

einen lieblichen Anblick. Die Leuchter sind alle Geschenke. Die beiden zinnernen wurden 1842, die beiden goldglänzenden dagegen 1890 verehrt, jene von unbekannter Hand, diese von dem Sanitätsrat Dr. Louis Mayer. Vor dem Altare aber zwei Teppiche, der eine vor der Erhöhung, der andere auf derselben. Uebrigens bedecken diese Teppiche den Boden nur in geringer Entfernung von dem weiß verhangenen Taufstein mit schöner Schale und Kanne. Auf der letzteren die Inschrift: „Wer das Himmelreich nicht empfängt als ein Kindlein, wird nicht hin„einkommen — Dr. Louis Mayer der Georgenthäler Kirche 1890.“ So schenkt auch diese Kanne der gottesfürchtige Arzt, von dem wir wohl noch mancherlei in dieser Schrift zu reden, wie er denn schon vorher auch die Taufschale giebt, auf welcher die Worte zu lesen: „Der Ge„meinde Georgenthal gewidmet zum Andenken an ihren Hochzeitstag, „den 24. Februar 1873 — Dr. Louis Mayer, Marie Mayer, geborene „von Normann.“

Brückner redet von einem Epitaphium, das in der Georgenthäler Kirche angebracht und in lateinischer Sprache heißt:

Qui me servasti puerum juvenemque virumque,
Nunc fer opem misero, Christe benigne, seni!

in deutscher Sprache aber:

Du Gott, der gnädig mich bewahrt, Nun Jesu gieb zur letzten Fahrt
Da ich war Kind, Mann, Jüngling zart: Dein Gnad' mir alt-grau weißem Bart!

Außerdem weiß Brückner von einer über dem Altare aufgehängten Tafel zu sagen, auf welcher Eliä Himmelfahrt wegen ihrer schönen Malerei bei Kennern Beifall gefunden, und von dem Wappen des Amtsschössers Martin Schulthes, so mit einer Gans und drei Rosen oben an der Decke mit lebendigen Farben angemalt. Das letztere ist verschwunden. Eliä Himmelfahrt aber, die ihr Dasein bisher gefristet, steht abseits in dem Turmraum an der nach innen weisenden Wand, vergessen, mit Staub bedeckt. Auch jenes Epitaphium ist wohl schon längst beseitigt. Dafür prangt der Kirche Innenraum oben an der Decke in mattem wohlthuendem Blau, im übrigen in tadellosem Weiß. Nur an der Brüstung der obern Querempore in der Mitte eine Krone mit dem Buchstaben E und unter derselben an der Brüstung der unteren Querempore ein Bild: das gutgelungene Konterfei des Pfarrers Töpfer, der 34 Jahre in Georgenthal gewirkt. Es ist im Jahre 1865. Da fassen die Georgenthäler Gemeindeglieder den Entschluß, ihren lieben Pfarrer, der nun schon 30 Jahre des Predigtamts bei ihnen mit Fleiß gewartet, malen zu lassen. Und flugs wird der Entschluß zur That. Schon am 26. Juli ist das fünf Tage zuvor begonnene Bild fertig. Am 6. August desselben Jahres aber erhält es seinen Platz, und hat der Pfarrer Töpfer gerade ihm gegenüber noch manche Predigt gehalten. Den für dasselbe gezahlten Preis jedoch in der Höhe von 76 Mark und 50 Pfennigen trägt die Gemeindekasse mit 30 Mark und eine im Orte

veranstaltete Sammlung mit 46 Mark 50 Pfennigen. Doch noch eins! Rechts von der Kanzel unten im Schiff auf einer Steinplatte die Worte halb verwischt: „Allhier ruhet Herr Forstmeister Lorenz Gramer", ein Zeichen, daß auch andere einflußreiche Personen als nur Schösser in der Kirche zu Georgenthal die ewige Ruhe gefunden, in dieser Kirche, die außen 27 m lang und etwa 12,5 m breit, mehr einer Kapelle ähnlich sieht. Hier sind ja keine gewölbten, zum Himmel strebenden Räume. Hier keine weiten Hallen. Hier ist alles mehr zusammengerückt und doch so traut, so wohlgeeignet zur Einkehr, zum Bannen der Sorge und Unruh', zu der Erhebung des Geistes.

Wer aber predigt hier? Zunächst der Gräfenhainer Pfarrer. Ist doch die Georgenthäler Kirche anfangs eine filia, keine mater, Georgenthal zuerst kein selbständiges Kirchspiel sondern eingepfarrt nach Gräfenhain. Darüber naht das Jahr 1718. Da legt der der lutherischen Lehre treu ergebene Herzog Friedrich II. 8000 Mfl. in die von Herzog Ernst dem Frommen gestiftete Mildenkasse zu Gotha mit der Bestimmung nieder, daß von den Interessen dieser Summe dem neuen Siechhofprediger und Hofkollaborator in Gotha jährlich 200 Mfl. und den zu Kleinschmalkalden und in Stutzhaus anzustellenden neuen Predigern jährlich je 100 Mfl. dargereicht werden. Indessen aus der Neuanstellung eines Seelsorgers in Kleinschmalkalden wird es nichts, und bleiben die dortigen Einwohner in der auf hessischem Boden neu erbauten Kirche weiter eingepfarrt. Nun beliebt es Herzog Friedrich, einen besonderen Pfarrer nach Georgenthal zu setzen. Georgenthal wird von seiner Abhängigkeit von Gräfenhain befreit, steigt empor zu einem Pfarrdorf, das von 1720 an seinen eignen Pfarrer hat und bis dato 11 Pfarrer aufzuweisen.

Von diesen werden 4 auf bessere Stellen befördert, 5 dagegen, angezogen durch die köstliche Natur, verharren auf ihrem doch nur bescheidenen Posten, bis sie der Tod von hinnen ruft. Einer, der vorletzte, muß sich, kaum 50 Jahre alt, wegen eines Halsleidens pensionieren lassen. Jetziger Pfarrer aber und zwar vom 1. Mai 1890 an ist Pfarrer Bäthke, der vorher in Schwarzhausen. Von den Geistlichen, die Georgenthal nach 9-, 12-, 13- und 15jähriger Dienstzeit wieder verlassen, wird einer nach Sülzenbrücken versetzt, ein 2. Adjunkt zu Friedrichroda, ein 3. Adjunkt zu Molschleben und ein 4. Dekan zu Themar. Von denen aber, die bleiben, ist einer, ehe er nach Georgenthal kommt, Hospitalprediger zu Gotha, ein 2. Diakonus zu Friedrichroda und ein 3. Pfarrer in Schönau. Ihre Dienstzeit in Georgenthal umfaßt 8, 11, 13, 34 und 35 Jahre. Der eine von ihnen wird, kaum fünfzigjährig, von einem Seitenstechenden Fieber dahingerafft, derselbe, welcher, nachdem er lange Lehrer gewesen, schon 38 Jahr alt, als erster Pfarrer nach Georgenthal berufen wird: Tobias Merbach, gebürtig von Ernstroda, des Vater Ackermann und dessen Mutter eine geborene Barbara Oschmann von

Engelsbach. Ein anderer: Johann Ehrenfried Rochser, der zu Brückners Aufsatz über Kloster Georgenthal sehr viel beiträgt, stirbt in Georgenthal im 55. Jahre seines Alters und ein 3. bald sechzig Jahre alt. Ein hohes Alter dagegen erreicht der 35 Jahre in Georgenthal seines Amtes waltende Pfarrer Georg Christian Winterstein, vorher Informator bei Sr. Durchlaucht, dem Erbprinzen August, und ebenso Pfarrer Töpfer, unter allen wohl der volkstümlichste, dessen populär gehaltene Predigten noch heute unvergessen, der überall mit seiner Hülfe eintrat, auch dem geringsten mit Rat und That zur Seite stand, der Mann mit dem warmen Herzen, der sich um seine Gemeindeglieder alle kümmerte und jedem freundlich begegnete, ein Seelsorger in des Wortes edelster Bedeutung, der, ob er auch schon lange tot, doch in seiner Georgenthäler Gemeinde, namentlich aber unter den älteren, noch heute in dankbarer Erinnerung fortlebt. Und wie wechselvoll sein Lebensgang!

Geboren als der Sohn des Senators Andreas Philipp Töpfer am 19. Januar 1789 zu Nordhausen, besucht er in seiner Vaterstadt, die im Jahre 1802 als eine Kaiserliche freie Reichsstadt dem preußischen Staate einverleibt wird, das Gymnasium. Im Oktober des Jahres 1806, zwei Jahre nach seiner Konfirmation, geht er nach Ihlefeld am Südfuße des Harz, in dem dasigen 1544 gestifteten berühmten Pädagogium seine Studien zu vollenden. Doch kaum nach seiner Ankunft in Ihlefeld schlägt dort bei Jena die Unglücksstunde Preußens. Die Preußen werden geschlagen und, was nicht fällt oder in Gefangenschaft gerät, ergreift die Flucht. Welch ein Fliehen immer vor den Feinden her! Eine Flucht, bei welcher preußische und französische Truppen auch Ihlefeld berühren. Die letztern plündern das Nest. Einer unter ihnen vergreift sich auch an Töpfer, nimmt ihm Uhr, silberne Löffel, Messer und Gabel und den in etlichen Thalern bestehenden Geldvorrat. Zwar erhält der nun völlig beraubte Schüler durch die Geistesgegenwart seines Stubenburschen alles zurück. Aber, da der Speisemeister geflohen, so muß er hungern und, den Hunger zu stillen, eilt er heim, unterwegs nur durch einen Umweg durch dichten Nebel wie durch ein Wunder einer abermaligen Plünderung entrinnend. Dann nach acht Tagen kehrt er auf seinen Posten nach Ihlefeld zurück und bleibt hier bis zum Jahre 1809. Nachdem er aber im Göttingen die Gottesgelahrtheit studiert, auch sich in Heiligenstadt den Titel eines Kandidaten der Theologie erworben, tritt er am 1. April 1812 als Lehrer in die berühmte Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Vier Jahre später, und er wird auf seine Bitte unter die Zahl der gothaischen Kandidaten aufgenommen. Am 6. Februar 1818 besteht er das Examen pro ministerio und nun wandert er als Diakonus nach Gräfentonna. Doch der Wald — der hat's ihm angethan. Und als der Pfarrer Brehm das Zeitliche gesegnet, meldet er sich nach Schönau v. d. Walde. Hier wirkt er 13

Jahre von 1823 bis 1836, aber verliert auch seine Gattin, die älteste Tochter des Hofrats Guts-Muths, Marie Sophie Franziska, mit welcher er am 25. Mai 1818 in die Ehe getreten, und welche ihm 5 Kinder bescheert: 2 Söhne und 3 Töchter. Er hat nie wieder geheiratet. Nach Georgenthal kann er wohl übersiedeln, aber er hat den schweren Verlust, den er in Schönau erfahren, nie verschmerzt. Als Witwer so lebt er fortan weiter, in der Sorge für die ihm liebe Gemeinde das eigne Leid vergessend, das ihm auch in Georgenthal nicht ganz erspart geblieben, immer heiter, immer hoffnungsvoll hinaus in die Zukunft blickend, immer mutig und rastlos thätig bis fast zum letzten Stündlein 1870. Und wo hat er gewohnt?

Mit dieser Frage kommen wir zur Pfarrwohnung im Orte Georgenthal, die wir ehedem und zwar von 1725 an, wo gnädigste Hochfürstl. Herrschaft für 850 fl. ein Haus von den Wöllnerischen Erben erkauft und zur Pfarrwohnung erhebt, dort in der St. Georgenstraße gleich neben der Thienemannschen Kolonialwarenhandlung zu suchen haben. Ist doch das Wöllnersche Haus kein anderes als das jetzige Kantorat. Im Jahre 1763 aber, da die alte Schule gleich neben dem Fürstl. Residenz- und Amtshause, dort wo jetzt das Bäcker Kramersche Haus, dem Einsturz nahe ist, ein alt gewordener morscher Bau, von dem nicht angegeben werden kann, wie Brückner uns erzählt, wann er errichtet worden, ersteht die Herzogl. Kammer von den Bauerischen Erben ein neues Haus, in welches der Pfarrer, seine bisherige Wohnung dem Lehrer überlassend, wandert. Und dieses Haus, noch gegenwärtig das Pfarrhaus, liegt gleichfalls in der St. Georgenstraße, nur weiter oben neben dem Hofmannschen Hause, in unmittelbarer Nähe des Deutschen Hofes, von welchem es nur durch ein schon älteres Gebäude getrennt ist, und schaut hinüber zum alten Klosterhospiz, auch zu dem Schloß und zu den Bergen hinan, die im Südosten sich türmen. Dort winken ihm liebliche Höhen, da grüßt es der Kirche Türmlein. Und Häuser entsenden ihm Grüße, und das Gewässer der Apfelstädt singt leise ihm ein Lied mit seinem Rauschen und Murmeln. Aber eine ganz ruhige Wohnung ist es nicht und, steht es auch ein wenig zurück, breitet sich auch dort der Straße zu ein freundliches Gärtchen aus, darin im Sommer die Rosen blühn und andere köstliche Blumen, manch lauter schriller Ton, Wagengerassel und Peitschengeknall, vielleicht auch Gläsergeklirr dringt lärmend zu ihm herüber, also daß des Pfarrers Studium, zu welchem er, da seine Stelle die reine Sinekure, genug Zeit übrig hat, doch hin und wieder gestört wird. Indessen breitet sich nicht hinter seiner geräumigen Behausung ein Grabe- und Obstgarten mit einem stillen Brunnen aus, wo das Geräusch sich bricht?

Auch sonst darf er zufrieden sein. Zwar besonders dotiert ist seine Stelle nicht, gewiß ein wunderbarer Wechsel der Dinge gegenüber der reichen, hochbegabten Abtei, deren Gütertrag in weltlicher Verwaltung

noch bedeutend gesteigert war. Da ist ein Fruchtdeputat von je 8 Maltern Korn und Gerste, dort ein solches von 14 Klaftern fichtenen Scheitholzes. Da die Pfarrleite, bestehend in 4 Aeckern, die ehemals zu den herrschaftlichen Aeckern bei dem Vorwerk gehört, von dem Rentmeister Jakob von Köckeritz aber zur Pfarrei geschlagen wird, damit dieselbe doch nicht ganz ohne Land sei. Dort außer den abgelösten und fixierten Accidenzien nur noch eine Summe von 180 Mfl. von den Interessen, der von Herzog Friedrich II. in der Mildenkasse niedergelegten 8000 Mfl., von 15 fl. aus der Kirchkasse und der Zinsabwurf von mehreren Legaten die frommer Sinn vermacht. Wir nennen unter diesen Legaten, zuerst das Gaudichische des Amtmanns Bernhard Friedrich Gaudich vom Jahre 1719 in der Höhe von 50 Mfl., dessen Interessen der Pfarrer allein bezieht, dann noch das Scherersche des Forstmeisters Theodor Scherer von 1628, das Cramersche des Forstmeisters Lorenz Cramer vom 10. August 1689, das Wangenheimsche des Oberforstmeisters Georg Friedrich von Wangenheim vom 2. September 1708, das Zahnische der Frau Pfarrer Katharina Zahn zu Hohenkirchen vom Jahre 1732, auch das Hühnefeldische der Frau Forstverwalterin Rosina Elisabeth Hühnefeld vom 14. Oktober 1754 — lauter Legate, von deren Interessen der Pfarrer $^2/_3$, der Lehrer $^1/_3$ erhält, die meisten in der Höhe von 50 Mfl., eins auch von nur 13 und eins von 250 Mfl. So betragen denn laut Anschlag vom Jahre 1871

die Barbezüge	. . . .	567	Mark,
die abgelösten Accidenzien	. . . . .	318	„
die Grundstücke	. . . .	99	„
die Holzdeputate	. . . .	189	„ und
die Fruchtbezüge	. . . .	261	„

die sämtlichen Einnahmen des Pfarrers mithin nur 1434 Mark bei freier Wohnung. Unter solchen Umständen darf es für denselben als ein Glück betrachtet werden, daß seit 1891 die Pfarrbesoldung im ganzen Lande Gotha, wenn auch zur Zeit nur widerruflich und ohne Anspruch auf Erhöhung der Versicherungssumme bei der Witwenkasse und auf Berücksichtigung im Falle etwaiger Versetzung in den Ruhestand oder auf Wartegeld, in soweit geregelt worden, als ein Pfarrer bis zum vollendeten 6. Dienstjahre, die Vikariatszeit mit eingerechnet, 1800 Mark und von da an für vier weitere Altersstufen von je sechs Jahren je 300 Mark mehr bis zum Maximum von 3000 Mark nach abgelaufenem 24. Dienstjahre erhält.

Aber auch so ist die Stelle des Georgenthäler Pfarrers, der unter dem Superintendenten in Ohrdruf, bezüglich unter dem Generalsuperintendenten zu Gotha, auch unter dem Staatsministerium daselbst, Departement III, und Kirchenamt in Ohrdruf steht, noch immer eine recht bescheidene.

Uebrigens geht aus dem eben Gesagten hervor, daß das Georgenthäler Kirchspiel zum Ohrdrufer Kirchenamt gehört. Früher ist das anders. Bis 1839 ist es dem geistlichen Untergericht zu Georgenthal, gebildet von dem jeweiligen Georgenthäler Amtmann und dem Adjunkten in Friedrichroda, zugeteilt, seit 1839 aber, in welchem Jahre Kirchen- und Schulämter eingesetzt werden, dem Kirchenamt Georgenthal. Da kommt das Jahr 1858. Die Kirchenämter werden beschränkt. Kirchenamt Georgenthal geht ein. Georgenthal aber wird dem Kirchamte Ohrdruf und zugleich dem Herzogl. Saatsministerium überwiesen, während es bis dahin unter dem Konsistorium resp. Oberkonsistorium zu Gotha gestanden hat. Und auch sonst geht Georgenthal als Kirchgemeinde aus einer in die andere Hand: von der Adjunktur in Friedrichroda wie der Superintendentur zu Waltershausen 1839 in die Hand der Ephorie Georgenthal und von dieser 1869, wo sie eingeht, in die der Ephorie Ohrdruf.

Georgenthal hat aber auch seine Schule und ist als Schulgemeinde nicht minder warm umhegt: einmal von der Schulinspektion in Ohrdruf wie von der Generalschulinspektion zu Gotha, dann von dem Herzogl. Staatsministerium, Departement III, wie von dem Schulamt Ohrdruf und dem Schulvorstand im Orte selbst, dessen nun schon langjähriger Vorsitzender der Schultheiß Machalett ist.

Und wann erhält Georgenthal die Schule? Es ist dies eine Volksschule und wir wissen es ja:

Die Volksschule ist recht eigentlich ein Produkt der Reformation. Nicht daß das Mittelalter der Schulen ganz entbehrte! Das sind aber einmal Klosterschulen, in denen die künftigen Gelehrten von Mönchen ihre wissenschaftliche Ausbildung erhalten, dann sogenannte Schreibschulen, wie sie in den Industrie- und Handelsstädten errichtet und in denen nur Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Die Volksschule dagegen ist eine Wohlthat, die wir vor allen unserm Luther zu verdanken. Luther ist es ja, der zur Gründung von Schulen ermahnt, der um das Volk, um seine Bildung sich absorgt, der 1524 an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands eine Schrift ausgehen läßt, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten. Freilich er denkt da mehr an Schulen wie unsere heutigen Lehrerseminare und Gymnasien, an Lateinschulen für künftige Prediger und Lehrer. Aber indem er darauf bedacht, für Lehrer und Prediger zu sorgen, sorgt er zugleich, daß Volksschulen ins Leben treten. Und noch ganz anders arbeitet Luther der Volksschule in die Hand und zwar durch seine beiden Katechismen wie durch seine kernige Uebersetzung der heiligen Schrift in der Sprache der sächsischen Kanzlei, der sogenannten „gemeinen" Sprache, welche die schöne Mitte hält

zwischen der Härte der südlichen und der Weichheit der nördlichen Dialekte. Auf solche Weise ebnet er ja nicht allein einer gemeinsamen hochdeutschen Sprache, die noch heute unsere Schriftsprache, den Weg, nein! schafft er auch die Handhabe für einen gedeihlichen Volksschulunterricht und verhilft dem letzteren zum Leben. Und die Volksschule wächst und breitet sich aus und überschattet um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit ihren schützenden Zweigen Stadt und Dorf, da Dorfschulen um diese Zeit fast allgemein.

In Georgenthal jedoch hat die Volksschule damals noch keine Stätte gefunden. Wir schließen dies einmal daraus, daß der Ort erst im Entstehen begriffen, dann aus dem Umstand, daß die Chronik von Georgenthal als dessen 1. und ältesten Lehrer einen gewissen Johann Hopf bezeichnet, der doch erst im Jahre 1633 seinen Anzug hält. So erhält Georgenthal auch erst in diesem Jahre seine Schule, und wenn die wenigen Kinder, die noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts hier anzutreffen sind, nicht ganz ohne Unterricht vorher geblieben sind, dann mögen sie denselben wohl in Gräfenhain genossen haben, wo schon im Jahre 1586 ein Lehrer angestellt. Wie aber steht es heute, wo nach § 7 des Volksschulgesetzes für das Herzogtum Gotha vom 26. Juni 1872 und vom 13. Mai 1892 die Maximalzahl der von einem Lehrer zu unterrichtenden Schüler in der Regel 80 ist, in jedem Fall die Schülerzahl die Zahl von 100 nicht übersteigen darf, wo etwa nur die Hälfte aller Ortschaften sich mit einem Lehrer begnügen kann und zwar von Ortschaften, die in Hinsicht ihrer Seelenzahl weit hinter Georgenthal zurückbleiben? Zur Zeit des Pfarrers Müller, zwischen 1733 und 1748 wird die Georgenthäler Schulwohnung, damals noch Pfarrgebäude, um Stube und Kammer vergrößert, 1859 erhält sie durch einen besonderen Anbau nach dem Hofe zu einen neuen Schulsaal. Aber auch der, so geräumig er ist, will nicht zureichen. Die Kinder müssen in getrennten Abteilungen unterwiesen werden. Die Stundenzahl wächst über das Maß. Das geht doch schließlich über die Kraft eines einzelnen Mannes, der schon Jahrzehnte im Schuldienst zugebracht, auch bei großer Lust und regem Eifer hinaus, und endlich nach jahrelangen Verhandlungen baut man in der Zeit von 1882 bis 1883 dort bei der Bahnhofsstraße, links von dem Verbindungswege zwischen dieser und der Ohrdrufer Straße vor einer der stattlichsten Villen zwar nicht ein 2. Schulgebäude, doch aber einen Schulsaal. So hat Georgenthal der Schulen nunmehr zwei, auch zwei Lehrerkräfte. Und während der 2. Lehrer, Lehrer Völker, zur Miete wohnt, wohnt Kantor Amthor, der 1., im alten Schulgebäude, hinter welchem sich ein kleiner, mit Obstbäumen besetzter und mit Beeten versehener Garten ausbreitet, und von dessen Oberstock die Aussicht über den Ort hinweg, hinein zu den nahen Bergen eine freundlich-liebliche ist. Kantor Amthor, seit 1856 im Orte Georgenthal, nun 37 Jahre lang, vielbelesen, wissen=

schaftlich vor manchen seiner Amtsgenossen hervorragend, auch ein guter Musiker und Sänger, dabei bescheiden und liebenswürdig zugleich, hat manche Schicksalsschläge über sich ergehen lassen müssen, ist in seinem Wirken aber bis heute nicht erlahmt. Seit 1879 leitet er die damals errichtete Fortbildungsschule, die die Knaben bis zum vollendeten 17. Lebensjahre zu besuchen haben, und in welcher im Verlaufe des Winters jede Woche Freitags von 6 bis 8 Uhr abends dem deutschen wie dem Rechenunterricht je eine Stunde gewidmet. Es dürfte interessieren zu wissen, daß diese Fortbildungsschule übrigens nur eine Wiederbelebung und Weiterbildung der mathematischen Unterrichtsanstalt ist, welche im Jahre 1854 Pfarrer Töpfer mit 10 Schülern und 2 Abendlehrstunden in der Woche errichtet. Und ruft nicht derselbe Pfarrer schon vorher, 1851, für Georgenthal und den ganzen umwohnenden Bezirk eine Volksbibliothek ins Leben? Diese Volksbibliothek hat nun schon längst der Staat in seine Pflege genommen und auch heute noch unterstützt er sie mit einem jährlichen Zuschuß. Sie ist unter den Volksbibliotheken des Landes eine der ältesten nicht nur, nein! auch der größten, und ihre Jugendschriften, belletristischen und wissenschaftlichen Werke machen im Georgenthäler Bezirke gern die Runde. Ihr langjähriger, treu bewährter Bibliothekar aber ist kein anderer als Kantor Amthor, während die am 26. Oktober 1859 eröffnete Industrieschule unter Fräulein Idune Mühlig und Frau Sophie Mey steht.

So ist in Georgenthal für alles und alle gesorgt: für klein und groß, für Unterricht in weiblichen Handarbeiten, für passende Lektüre um nur geringe Gebühren, für weitere Fortbildung durch Lehre und durch Unterricht. Dagegen die früheren Zeiten! Bis zum Beginn des 30jährigen Krieges entbehrt die Volksschule im Lande Gotha der gesetzlich ausgesprochenen und mit Strenge durchgeführten Schulpflicht, und noch 1626 erklärt der Visitationsbericht des weimarischen Superintendenten Kromayer, daß unter 1700 Kindern in den Aemtern Reinhardsbrunn und Georgenthal, die alters halber zur Schule tüchtig, noch immer 1000 sind, welche nie in eine Schule gekommen, daß auch unter 10000 Menschen nicht der 3. Teil lesen kann oder vom Gebet und Christentum etwas Besonderes weiß. Später freilich, noch unter Herzog Ernst dem Frommen, der Kirche und Schule als die Hauptpfeiler eines guteingerichteten Staates ansieht und nichts unversucht läßt, beide zu heben, wird die Schulpflicht vom vollendeten 5. bis mindestens zum 12. Jahre angeordnet, und ist wohl auch in Georgenthal keiner zu finden, der nicht lesen und wenigstens notdürftig schreiben kann. Damit aber ist zum besseren doch nur ein Anfang gemacht. Es bleibt noch viel zu thun, noch vieles auszubauen, daß Bildung und Gesittung Gemeingut aller werde. Und es wird gebaut. 1780 wird in Gotha als das 1. in ganz Deutschland ein Schullehrerseminar eröffnet, allerdings nur in bescheidener Gestalt, aber doch als

eine Gewähr dafür, daß fortan nur wirklich vorgebildete Lehrer den Unterricht in Händen haben sollen. Der Schulbesuch wird vom 6. bis zum 14. Lebensjahre obligatorisch, der Besuch einer Sonntags- und Industrieschule zu weiterer Fortbildung schon seit 1830 wenigstens möglich. Und wieviel wird noch hinzugethan, also daß die Volksschule im Herzogtum Gotha heute in erfreulicher Blüte steht.

Auch in Georgenthal leistet sie unter der bewährten Umsicht ihres schon älteren und unter dem jugendlichen Feuer ihres noch nicht 30 Jahre zählenden Lehrers das denkbar mögliche, und wir freuen uns mit ihnen aus ganzem Herzen, daß sie für ihre Mühen samt ihren Kollegen im Lande seit dem 1. April des Jahres 1892 bedeutend aufgebessert. Diese Aufbesserung war auch eine dringend nötige, da die Lehrerbesoldung im Gothaischen Lande 1780 erst mindestens 70 Gulden, 1846 nur zum wenigsten 450 Mark beträgt, seit 1863 aber erst von 450 resp. 600 bis 870 resp. 960 Mark aufwärts steigt. Darauf im Jahre 1872 eine neue Vorlage. Der Gehalt geht nun von 540 resp. 600 und 660 Mark bis zu 960 und 1140 Mark. Aber auch das ist keine wesentliche Verbesserung. So bestimmt denn ein Gesetz vom 23. Juni 1874, daß widerruflich angestellte Lehrer auf dem Lande 660 Mark, unwiderruflich angestellte 690 resp. 780 bis 1050 resp. 1260 Mark erhalten sollen, je nachdem die letzteren 40 und weniger oder über 40 Schüler zu unterrichten haben. Dabei verbleibt's im großen und ganzen bis 1892. Da auf einmal wird der hergebrachte Unterschied zwischen Lehrern mit mehr oder weniger als 40 Schülern aufgehoben. Jeder unwiderruflich auf dem Lande angestellte Lehrer aber soll fortan vom 1. bis zum 5. Dienstjahre 880 Mark beziehen, dann von 5 zu 5 Jahren je 150 Mark mehr und als Maximalgehalt vom Anfang des 26. Dienstjahres an 1630 Mark bei freier Dienstwohnung. Es ist damit nicht alles erreicht, nicht jeder Wunsch erfüllt. Aber wir erblicken in dieser neuen Vorlage doch einen großen Fortschritt gegen früher und wollen nur hoffen, daß unsere Lehrer, auch die in Georgenthal, bald so besoldet sind, daß materielle Sorgen nicht störend und hemmend in ihre schwere und verantwortungsreiche Berufspflicht, Menschen zu bilden, eingreifen.

7. Altes und Neues.

In Schutt und Trümmer liegt Kloster Georgenthal. Seit die aufrührerischen Bauern gekommen und in wahnwitziger Wut es zerstört und niedergerissen, ist's einer Wüste gleich. Etwa noch verwendbares Material wandert weiter. Alles übrige zerfällt und nimmt die Erde auf. Auf der versunkenen Stätte wuchert Gras und Moos. All-

mählich breiten Schatten werfende Bäume ihre Wipfel über das ganze aus. Und keiner ist da, der, nachdem die einstigen Hauptgebäude der prächtigen Abtei schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts bis auf die Grund- und Füllmauern abgetragen, sich der Wüstung erbarmte, wie die Amtsbeschreibung von 1665 das wie vom Erdreich weggefegte Kloster nennt. Man schleppt davon, was etwa noch zu brauchen, daß, was an die früheren Jahrhunderte des Glanzes noch erinnern könnte, nur noch öder werde, nur noch einen traurigeren Anblick gewähre. Ja! schließlich denkt man gar nicht mehr an die einst hochberühmte Cistercienserabtei mit ihren kunstvollen Bauten. Vergraben in ewige Nacht, wird sie auch noch vergessen.

Nur seltsame Sagen gehen noch von Mund zu Munde, feiern, wenn der Winter kommt, in den dürftig erhellten Spinnstuben mit ihrem Surren und Schnurren ihr Auferstehungsfest. Man hat mit seinen Geschäften, mit seinem harten Tagewerk gerade genug zu thun. Aber kommt eine Ruhestunde, dann geht's wohl ans Erzählen. Alte Mären tauchen auf und machen wieder die Runde.

Und was sind denn das für Sagen, die die verschüttete Stätte umschweben? Geht da zur Mittagsstunde einmal ein Mütterchen ins Gras in den Klostergarten und plötzlich sieht sie auf der Anhöhe eine weißgekleidete Frau, die, an der Seite einen Schlüsselbund tragend, winkt und winkt, bis die Glocke des Kirchleins zwölf schlägt. Da auf einmal ist die ganze Erscheinung verschwunden. Als aber die Grasschnitterin mit ihrer Last am Kornhaus vorüberschreitet, bemerkt sie ein weißes, ausgebreitetes Linnen mit hellen Leinknotten darauf. Verwundert über diesen Anblick steckt sie sich zwei ein. Und wie groß ist ihr Erstaunen, da sie nach Hause kommt! Denn statt der Leinknoten hält sie in der Hand zwei blanke Dukaten.

Einer andere Frau jedoch, dem Weib des Schneiders Wilhelm oder Welm, geht's nicht so gut. Es erscheint ihr drei Nächte hinter einander im Traume eine Frau, die ihr die Stelle, wo ein Schatz begraben sein sollte, genau beschreibt und sie auffordert, in der Nacht zum Fruchthaus zu gehen und den Schatz zu heben. Weil nun der nämliche Traum ihr dreimal gekommen, macht sie sich mit ihrem Manne endlich auf, wenn auch in nicht geringer Angst, ihr Glück an der bezeichneten Stelle zu suchen. Und sie finden sie bald und graben darauf los ganz stumm, weil, wenn der Schatz gehoben werden soll, kein Wort geredet werden darf. Da rasselt's schon. Es klingt. Und von unsichtbaren Händen wird ein Topf emporgehoben. In eben demselben Augenblick taucht ein kohlschwarzer Kater auf und setzt mit funkelnden Augen über den Topf. Erschrocken schreit die Frau laut auf: „Ach Welm, ach Welm!" Da Hui! verschwindet der ganze Schatz. Und traurig stehn sie beide da, noch immer stille hoffend, er werde sich wieder zeigen. Doch er erscheint nicht wieder; auf immer ist er verschwunden. So

liegt er denn noch heute verscharrt dort unter der steinernen Rose des Frucht- oder Kornhauses, das der Georgenthäler Kirche, auch dem Hexenturm gerade gegenüber von Süd nach Nord sich ausdehnt.

Auf der schmalen Südseite dieses nicht sehr hohen, doch langen Hauses eine kleine, spitzbogige, zugemauerte Pforte ohne alle Gliederung, die wohl schwerlich in eine frühere als die Reformationszeit zurückweist. Die Mauern aber, von denen einzelne Teile mit altem Baumaterial ziemlich nachlässig erneuert worden, gehören doch noch einem alten Bau, weshalb wir auch nicht anstehen, das ganze Gebäude in die Klosterzeit zurück zu datieren. Da die auf der Nordseite prangende kunstvolle Rosette von bewunderungswürdiger feiner Arabeskenarbeit in jedem Fall gleich anfangs eingefügt und mit einer Rosette des westlichen Querschiffs vom Bamberger Dom eine auffallende Aehnlichkeit verrät, so hat man vermutet, daß das Kornhaus einst ein westliches Querschiff der Georgenthäler Klosterkirche gewesen. Diese Meinung aber findet eine glänzende Widerlegung durch die Ausgrabung, die auf Anregung des Pfarrers Bäthke in Georgenthal dank eines von der Gothaischen Staatsregierung gewährten Zuschusses im Sommer des Jahres 1892 vor sich gegangen, und durch welche das Schiff der einstigen Klosterkirche zwar noch nicht in seiner ganzen Breite doch aber bis zur nördlichen Westfront bloßgelegt. Da diese Westfront, die wir uns der Cistercienser-Sitte gemäß ganz einfach zu denken haben, ohne irgendwelche reiche Entwickelung, auch ohne eine nach außen geöffnete Vorhalle, nur mit einem kleinen Portal versehen, das nicht einmal in der Mitte zu liegen brauchte, sondern ebenso gut, die Nebensächlichkeit der Laienteilnahme an den Gottesdiensten baulich verkörpernd, vor einem der beiden Seitenschiffe angebracht sein konnte, — da also diese Front zwar gerade auf die nordöstliche Hälfte des Kornhauses gerichtet ist, so daß sie, verlängert, mit ihr zusammenfallen müßte, aber doch noch etwa 30 Schritte von unserm Kornhaus entfernt, so ist dasselbe alles andere eher als der Georgenthäler Klosterkirche westliches Querschiff. Geht das nicht auch daraus hervor, daß es keine Konsolen zur Tragung einzelner mit einander verbundener Wölbungen, wie wir sie doch in einer Cistercienser-Kirche erwarten dürfen, aufzuweisen, daß seine Lichtöffnungen nur niedrig und schmal und daß es hinsichtlich seiner Höhe um ein beträchtliches hinter der einstigen Abteikirche zurückbleiben möchte? Auch Kapitelsaal kann's nicht gewesen sein. Diesen Prachtsaal zur Verrichtung der Morgenandacht gleich nach der Prim in einem so langen öden Raum zu suchen, ist völlig unstatthaft. War das Kornhaus einst Refectorium, Remter oder Speisesaal? Wir wissen, daß dies Refektorium in einem Cistercienserkloster außer den Speisetafeln gewöhnlich noch ein Katheder mit Betpult, zuweilen auch einen Altar enthielt, also ziemlich lang sein mußte, um so länger, je mehr ein solches Kloster Mönche hatte. Und Georgenthal beherbergte als ein

sehr reiches Kloster nicht wenig Mönche, deren Zahl zu jener Zeit, als Georgenthal die beiden Tochterklöster St. Johannisthal und St. Georgenzell besetzte, da kein Cistercienser-Abt die Gründung oder Besetzung einer Abtei übernehmen durfte, wenn er nicht in seinem Kloster sechzig Mönche hatte, zum wenigsten 60 betragen mußte. Dennoch war zu ihrer Speisung ein so großes Gebäude nötig? Zu einem Remter war's zu umfangreich, zu dunkel, zu kahl, und von dem Kreuzgang, auch von der Kirche getrennt, mochte es wohl schon zur Klosterzeit zu den Wirtschaftsgebäuden gehören, trotz seiner berühmten Steinrose so etwas wie ein Kornboden gewesen sein. —

Im Jahre 1852, da der durch das Dräuen der Apfelstädt entstandene Wasserriß an der nach Ohrdruf führenden Straße wieder zugefüllt und der ganze Chausseedamm erneuert werden muß, wendet man sich an einen großen, überwachsenen Schutthügel dort in der Nähe des Friedhofs, an eine Fundgrube für Steine und Schutt, die seit Menschengedenken ein unerschöpfliches Material bei Bauten aller Art auch in den benachbarten Dörfern geliefert, hackt und gräbt, befördert gewaltige Massen großer Bausteine an das Tageslicht und stapelt dieselben vor ihrer Verwendung und ehe man zugleich die hart mitgenommene Straße, die an der Apfelstädt sich hinzieht und dann in einem Winkel ihrem gegenwärtigen Wege zustrebt, verlegt, so daß sie heute dicht an einigen Klostermauerresten, die hinter der Oberförsterei zur Höhe lustig hinanklettern, vorübergeht und dieselbe Stelle passiert, die einst durch ein großes Thor geschlossen war, in unserm Kornhaus auf. So wird denn dieses Kornhaus in seinem Hauptraum zu einem gewaltigen Steinmagazin. Jetzt dagegen ist der letztere ziemlich leer und birgt nur die Gerätschaften, die bei der Fischerei verwendet werden, während oben unter dem Dache das Heu für die Herzogl. Jagdverwaltung lagert. Ja! ein Heumagazin ist gegenwärtig das ehemalige Kornhaus mit seiner Deputatfrucht, ein auf der Ostseite mit einer Heuwage ausgestattetes Heumagazin, das wir früher dort nordöstlich vor der Trümmerwelt des Klosters in jener großen Heuscheuer zu suchen haben, deren Tenne so umfangreich, daß acht Wagen darin stehen konnten, die aber nach ihrem Abbruch im Juni 1862 nach Sundhausen wanderte, wo sie aufs neue aufgebaut.

Und ereilt nicht das freundliche Pirschhaus, das noch vor einem Jahrzehnt am Saum des Waldes, am Schwimmbachsweg zu sehen war, ein ähnliches Geschick? Im Jahre 1683 zur Bequemlichkeit für den regierenden Herzog errichtet, wird es verpflanzt nach Oberhof.

Während aber Pirschhaus und altes Heumagazin noch heute existiert, nur fern von ihrer Geburtsstätte, ist anderes verschwunden. Wo ist denn auch die Bienenzucht, die seit 1525 stark betrieben wird, so daß man schon in diesem Jahre 26 Maß Honig und 12 Pfund Wachs gewinnt? Verschollen, aufgegeben. Und nur die Bienenstöcke, die der

alte Schreinermeister Töpfer in Georgenthal sich hält, erinnern noch an sie. Wo ist der Bienengarten? Etwa 1850 auf Antrieb einer Anzahl Einwohner, die der Bauplätze dringend bedürftig, zerstückelt und verteilt, ist er mit jenen Häuslein besetzt, die neben und mit der Burg zum Kornhaus hinübernicken. Wo ist die Milchwirtschaft, die gleich nach der Separierung der alten Klostergüter in Hohenkirchen blüht? Und wo sind die alten, 1525 in Hohenkirchen und Schönau v. d. Walde eingerichteten Schäfereien?

Doch blicken wir zum Forsthaus mit seiner langen Front und seinen Jalousieen an seinen Fenstern allen und seinem großen Hof und seinem schönen Garten! Das letzte der Häuser auf der rechten Seite der Ohrdrufer Straße ist es nicht immer Forsthaus, vielmehr bis zum Jahre 1848 im Privatbesitz des am 12. Oktober 1836 zum Wildmeister ernannten Oberförsters Friedrich Schrödter. Da plötzlich am 2. Januar 1848 findet der Oberforstmeister, Kammerherr von Trott einen jähen Tod in den Wassern des Hammerteichs. Vom Schützenhofe kommend, wo er Erholung gesucht, eilt er über das Eis nach Hause, bricht aber ein und stirbt. Schrödter tritt an seine Stelle, bleibt jedoch auch weiter in seinem liebgewordenen Haus. Die Herrschaft kauft's ihm ab und nun ist's Forstmeisterei, dieselbe, die mehr denn zwei Jahrhunderte ihren Sitz in jenem Hause, welches, rechts an der Straße nach Tambach in einen wunderlieblichen Garten lang und tief hineingebaut, in seinem trefflichen Zustand sofort ins Auge fällt. So hat denn Ort Georgenthal auch eine Forstmeisterei wie Gotha, Kleintabarz, Schwarzwald und Zella, geleitet von einem Forst- oder Oberforstmeister, der, mit dem nötigen Hülfspersonal umgeben, zugleich auch an der Spitze des Forstamts Georgenthal steht.

Dieses für den Georgenthäler Justizamtsbezirk errichtete Forstamt, zusammengesetzt aus den beiden Vorständen des Georgenthäler Justiz- und Rentamts, wie auch aus dem Vorstand der Forstmeisterei in Georgenthal, hat es mit gewissen, mit der Forstverwaltung verbundenen Geschäften, wie mit der Vorbereitung und dem Abschluß von Kauf-, Tausch-, Ablösungs- und wichtigeren Pachtverträgen, mit den Unterstützungskassen für die Waldarbeiter und den Verwilligungen aus ihnen zu thun, auch bildet es ein Waldgericht. Aber bleibt es, nachdem es schon im 18. Jahrhundert für den Georgenthäler-, Tambacher-, Gräfenhainer- und den im Amte Wachsenburg gelegenen Bittstädter Forst bestanden, 1830 jedoch mit seinen Genossen zu Gotha, Ichtershausen, Tonna, Volkenroda, Tenneberg und Reinhardsbrunn, Schwarzwald und Elgersburg neu eingerichtet worden? Mit der Auflösung des Georgenthäler Rent- und Steueramtes geht es ein. Werden doch im Jahre 1865 sämtliche Forstämter aufgehoben.

Doch was thut's? Bleibt nicht die Forstmeisterei? Und sie erhält sich bis 1883. Da auf einmal hat der Landtag in seiner öffent-

lichen Sitzung am 7. März über folgenden Herzogl. Erlaß Entscheidung zu treffen: „Die Organisation des Forstwesens im Herzogtum Gotha „beruht auf dem Patent vom 1. Mai 1829. Zwar sind die damals „eingerichteten Forstämter durch das Gesetz vom 29. Juni 1865 auf„gehoben worden, auch sind sonst mancherlei Aenderungen eingetreten, „es ist jedoch bei der Anordnung der Forstmeistereien über den Forsteien „verblieben. Der empfindliche Rückgang in der Einnahme aus der „Forstverwaltung legte dem Herzogl. Staatsministerium die Pflicht auf, „die Möglichkeit von Ersparnissen in diesem Verwaltungszweige aufs „neue in Erwägung zu ziehen. Den Resultaten dieser Erwägungen „entsprechen folgende Einrichtungen: 1) Es werden 12 Ober„förstereien gebildet. 2) Für die Bearbeitung der Geschäfte der „Forstverwaltung beim Herzogl. Staatsministerium wird ein Forst„bureau eingerichtet. Demgemäß wird die Oberleitung durch das „Herzogl. Staatsministerium und bei demselben geführt, die Ober„förstereien dagegen haben die Lokalverwaltung wahrzunehmen. Hiernach „wird die bisherige Zwischen-Instanz der Forstmeistereien wegfallen." Und dieser Erlaß wird zum Gesetz erhoben. Georgenthal verliert auch seine Forstmeisterei und behält nur noch die Oberförsterei, die von 1848—1869 in der ehemaligen Oberforstmeisterei zu suchen, vor 1830 und von 1869 an in dem kleineren Hause neben an, in unmittelbarer Nachbarschaft der Dempwolff'schen Handlung, wo einst das Rentamt gehaust, 1883 aber in die Oberforstmeisterei an der Straße nach Ohrdruf zu verlegt wird.

Und wie manche Veränderung, da diese letztere eingeht! Der alte verdiente Oberförster Winter wird, noch ziemlich rüstig, zur Ruhe gesetzt. Und das hat er lange nicht verschmerzen können, bis doch das Alter anfing, ihm sein Stillleben lieb und wert zu machen. Nun wohnt er im eigenen Hause, das er sich einst gebaut noch während seiner Dienstzeit für seine alten Tage, noch immer sich beschäftigend, so gut es gehen mag, sich um die Teiche, deren Fischzucht ihm zur Pflege übertragen, eifrig kümmernd. An seine Stelle aber ist unter Belassung seines Titels Oberforstmeister v. Minkwitz getreten, er, der noch heute rastlos thätig, und welchem, als dem Chef der Oberförsterei, ein detachierter Beamter auf dem Neuen Haus, ein Assistent in Georgenthal und sieben Waldwarte untergestellt, 3 in Georgenthal, 1 in Schönau v. d. Walde, ein anderer in Catterfeld, ein 3. in Finsterbergen und 1 auf dem Neuen Haus.

Und sagt uns nicht dies Personal, daß der Georgenthäler Forst ein umfangreicher? Zwar er hat seit 1883 den Forstort Wannigsroda mit circa 90 Hektaren abtreten müssen, dafür aber zu ebenderselben Zeit einen Teil des ehemaligen Finsterberger Reviers: Heiligenholz, Oelberg und Hain bekommen. Sein Flächengehalt hat sich vermehrt, beträgt 2427 Hektare. Wie viele Höhen nennt er sein! Wie viele

Bäume trägt er, meist freilich Fichten und Tannen, aber auch Eichen, Birken, Kiefern und Buchen! Dazwischen wachsen in ungezählten Mengen Heidel- und Preißelbeeren und lugen schüchtern empor, am Boden leise befestigt, auch eßbare schmackhafte Pilze. In ihren Zweigen aber wiegt sich die Vogelwelt und trällert im Lenze ihr Lied, während an ihren Stämmen zuweilen ein Eichhörnchen hinhuscht. Köstliches Waldrevier, in dem der bunte, abwärts von Muschelkalk und aufwärts vom Zechstein begrenzte Sandstein gefunden wird, aber auch, besonders in der Richtung nach Tambach zu, das Rotliegende und oberhalb des Ortes Georgenthal eine vom Apfelstädtthal und Erfurter Grund durchschnittene isolierte Melaphyrmasse, ein gutes Material für den nächstliegenden Chausseebau. Und stoßen wir in diesem Revier in Georgenthals Umgebung nicht auch auf die Collomia grandiflora Douglas, jene in die Familie der Sperrkrautgewächse gehörende Pflanze, deren eigentliche Heimat Nordamerika ist? Köstliches Waldrevier, durchzogen von gut erhaltenen Wegen, von munteren Bächen durchrauscht, durchstreift von Rehen und Hirschen, von harmonischen Herdenglocken durchtönt und belebt von Mühlengeklapper, früher auch durch das Gedröhn von etlichen Eisenhämmern!

„Zwei Eisenhämmer" — so schreibt ja Brückner in seiner berühmten Sammlung — „befinden sich in Georgenthal", hinzufügend: „der eine liegt nach Tambach zu, etwa eine Viertelstunde über dem „Dorfe unter dem Knie, einem mit Holz bewachsenen Berg, der „Kreuzhammer genannt, so Hochfürstl. Landesherrschaft zuständig ist. „Der andere aber war unten hart am Dorfe, am Hirzberg unter „dem Fitz, besser Pfütz, oder Hammerteiche gelegen."

Demnach ist der 2. Eisenhammer zu Brückners Zeit schon nicht mehr. Doch eingerissen, wird er aufs neue errichtet. 1652 erbaut, am 22. Dezember 1655 von Fürstl. Herrschaft an Jakob Waitz und Sebastian Hünefeld zu Georgenthal nebst der daran gelegenen Wiese für den Preis von 1550 Gülden und gegen einen jährlichen Erbzins von 12 Gülden verkauft, 1686 von Herzog Friedrich I. zurückerstanden und seitdem verpachtet, 1702 für 1200 Gülden an etliche wieder verkauft, am 13. Dezember 1756 aber zu einem Viertel und am 25. September 1758 zu den übrigen drei Vierteln von der Herrschaftl. Amtsvogtei für zusammen 1095 Gülden für die Regierung erworben, wird er bald darauf zu einem Schmelz- und Hammerwerk umgestaltet. So erhebt sich auf dem Platze, wo ehemals der Waitzische Hammer gestanden, eine Herzogl. Faktorei. Und noch Ludwig Storch weiß von ihr zu sagen und fragt: „Hör' ich es nicht laut „klopfen, während ich, noch immer auf dem Hammerhök stehend, der „lieben Landschaft da unten allzutief in die Augen gesehen habe?" Dann schließt er mit den erklärenden Worten: „O lächelt nicht über „den Dichter! Es ist nur der Eisenhammer unter mir, der, vom Aus-

„fluß des großen Hammerteichs getrieben, so rastlos arbeitet.“ Kehrte aber dieser thüringische Sänger, der erst 1881 gestorben, einmal später ein in Georgenthal, vielleicht dort in der Mühle, die ihm ein befreundetes Haus, dann hörte er den Eisenhammer nicht mehr. Denn 1846 da hat man ihn verkauft, an seiner Stelle aber eine Schneidemühle, die noch heute im Betrieb befindliche Kobstedtsche, aufgebaut.

Und jener der Kreuzhammer? Auch er besteht nicht mehr. Und nur die wildromantische Hammerwand nach Tambach zu, zur Linken der Apfelstädt, und der Kreuzhammerkopf vom Rotebach rechts hinauf erinnern noch an ihn. Und nirgends pocht's und hämmert's. So ist es auch in Zella, in Mehlis und Luisenthal. Und notgedrungen gingen sie ein, die Eisenhütten und -Werke. Sie konnten ja mit Werken ihrer Art schon längst nicht konkurrieren. Dafür aber haben sich neue Gewerke aufgethan, auch in Georgenthal. Das sind die Mühlen alle.

Und ist nicht Georgenthal in die Reihe der klimatischen Kurorte eingetreten? Hat es nicht auf diese Weise wieder eingebracht, was es verloren mit der Zeit? Der Impuls zu dieser Entwickelung Georgenthals geht vom Sanitätsrat Dr. Louis Mayer aus. Er ist es ja, der Georgenthals gesunde Lage voll erkennt, der, da die alte Oberforstmeisterei von ihrem Chef geräumt wird und zum Verkaufe steht, dieselbe sich erwirbt, sie mit ihrem Garten zu einem angenehmen Aufenthalt für Leidende und der Erholung Bedürftige umformt und die ersten Sommerfrischler hereinzieht nach Georgenthal. Und dieser werden mehr und mehr. Mannigfache Einrichtungen machen sich nötig, auch Bauten. Im Jahre 1875 baut Adolf Schill den Gasthof zum Thüringer Wald. Ein Jahr darauf, und eröffnet wird der Deutsche Hof. Villen rücken an Villen, damit es Wohnung gebe. Alte Häuser werden hergerichtet zu liebem Fremdenbesuch. Die ehemalige Oberförsterei, die 1883 verkauft werden soll, wandert in Mayers Hand und wird mit dessen altem Besitz vereint zu schönem Komplex. Schon ist die Zahl der Fremden auf über 600 gestiegen. Georgenthal tritt dem Thüringer Bäderverband bei. Zwei Jahre zuvor, 1882, giebt es seine erste gedruckte Kurliste heraus, sorgt für ein Fremdenkomitee, auch einen Verschönerungsverein. Und winkt nicht dort am Hammerteich ein einfaches Wasserbad, die Badeanstalt Kobstedts, die alle Arten kalter und warmer Bäder verabfolgt? Post, Telegraph und Eisenbahn ist auch in vollem Betrieb. So ist für alles gesorgt. Nur fehlt im Orte selbst ein Arzt. Endlich 1887 kommt er, und alles ist geschehen, was nur geschehen konnte, daß Georgenthal sich hebe, daß es würdig in der Reihe der Sommerfrischen prange.

Das ist es: eine liebliche Sommerfrische, erfüllt von würziger Luft, von süßem Waldesduft, eine Sommerfrische, die sich durch diese wegen ihres Wassergehaltes äußerst anregende und belebende Luft

ebenso sehr, wie wegen der unmittelbaren Nähe des Waldes und durch ihre reizende, fast bergumschlossene Lage nicht nur für den empfiehlt, der sich in seinem Berufe müde gearbeitet, auch für einen Rekonvalescenten. Ja! es ist mehr: ein Ort, angezeigt für Nerven- und leichte Lungenkranke, und schon manch einer hat hier Genesung gefunden. Freilich auf großen Komfort muß in Georgenthal verzichtet werden. Auch bietet es kein Theater, keine Reunion und Kurkapellenkonzerte. Dafür aber ein gutes Gartenkonzert, vielleicht auch einmal ein Tänzchen für den, der gerne tanzt, hinreichende Zeitungslektüre, gesunde Wohnung mit schönem Blick in den grünen Wald, einfache kräftige Kost, Forellen, Wein und Bier, aromatische Waldbutter und gute Milch, ein Wasser- und köstliches Luftbad, das letztere sogar umsonst.

Ja! es ist ein gottbegnadetes Stücklein Erde, das traute Georgenthal. Darum sind auch viele schon gekommen im Lauf der letzten Jahrzehnte: von nah und fern. Aus allen Gauen Deutschlands, aus andern Staaten Europas, selbst aus Amerika, Australien und Afrika. Und wie manche kommen immer wieder mit jedem neuen Frühling und wohnen vielleicht im eignen Haus. Andere aber bleiben ganz und wohnen in Georgenthal das ganze Jahr hindurch und pflegen hier der Ruhe. Sie sind die beneidenswertesten. Sie haben, was sie suchen, zu jeder Jahreszeit. Und wenn der Winter vergangen, der lange dunkle Winter mit seinem Schnee und Eis, dann strömt sie ihnen entgegen die köstliche Waldesluft, nach der sich tausende sehnen im dichten Gewühl der Städte und können sie nicht schlürfen.

8. Klostertrümmer.

Sind Klostertrümmer hier in Georgenthal, wo von der alten Klosterherrlichkeit schon in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts außer Burg und Hexenturm, Kornhaus, Kirche und Hospiz nichts mehr vorhanden ist? Ja! alles wie hinweggefegt. Wer hätte da noch sagen können: hier hat das stolze Kloster sich einst ausgebreitet; so und nicht anders schlossen sich die einzelnen Gebäude an einander; da haben wir das, dort wieder jenes zu suchen? Der menschliche Geist hat aber nimmer Ruhe. Er kann schlafen, lange schlafen für eine große Vergangenheit, lange sich gleichgültig von den Stätten der Ehrfurcht, die längst in Staub gesunken, hinwegwenden, als seien sie hinweggewischt aus seinem Angedenken. Plötzlich aber wacht er doch wieder auf, sucht, was vergraben, der Erde abzuringen. Der Geist hat nimmer Ruhe. Das erfüllt sich an der alten Johanniskirche dort auf dem Alten-

berg, das auch an Kloster Georgenthal. Zwar man geht hier nicht mit einer ganz bestimmten Absicht zu Werke. Ja! anfangs ist's ein Zufall, der seine Rolle spielt. Aber — man macht sich doch den Zufall zu nutze.

Es ist im Jahre 1840, im Monat Februar. Der alte Friedhof soll erweitert und neu umfriedigt werden. Viel Mauersteine sind nötig. Da, als man nach ihnen in einer Tiefe von 8 bis 12′ gräbt, kommen des Klosters Grundmauern zum Vorschein. Man räumt den Schutt, der sie mehr als drei Jahrhunderte bedeckt, hinweg und — was findet man? Einen Altar, geschmolzenes Glockenmetall, die Rippen eines gotischen Spitzbogens, mehrere ausgemauerte Gräber mit noch wohlerhaltenen Menschengerippen, eine schön geformte steinerne Säule im byzantinischen Geschmack, Steine, mit Bischofsmützen und andern Zieraten versehen, und zuletzt noch ein Gewölbe, das zu einem Backofen gedient haben mochte; denn der Ruß in ihm war noch so frisch, als ob der Ofen erst vor kurzem gebraucht worden wäre.

Die Gräber waren mit Steinplatten bedeckt, die keinerlei Inschrift trugen, und bargen außer erwähnten Gerippen an Kleidungsüberresten, Schmuck und dergleichen nichts. Gefunden aber wurden sie östlich vom Kornhaus auf jenem zwischen Kornhaus und dem früheren Heumagazin befindlichen, geebneten viereckigen Raume, wo wir die Oertlichkeit des viereckigen Klosterhofs zu suchen haben. An derselben Stätte entdeckte man auch ein großes steinernes Wasserbecken, auf einem hohlen Cylinder stehend und mit einer Oeffnung in der Mitte, in welchem wir den Brunnen des Klosterhofes wohl nicht mit Unrecht sehen. Sein äußerer, in halbrunden, in einander greifenden Kreisen bestehender Schmuck entsprach ganz dem romanischen Stile. So müssen wir schon sagen. Denn aufbewahrt hat man das Becken nicht, so wenig wie die Gräber. Man hat es alles fortgeschleppt, verwendet nach Belieben. Anderes hat man aufgestapelt und zwar in unmittelbarer Nähe des Altars, so besonders die steinerne Säule, die sich rechts von diesem Altare nach Norden hin erhebt.

Dann geht man fort im alten Geleise, läßt die angefangene Arbeit wieder ruhen, und nachdem das neue Stück des Friedhofs endlich im Jahre 1844 mit einer Mauer umgeben, in welche mehrere fein zugehauene Steine des Klosters sowie zwei Leichensteine, die der Amtsschösser Leo für seine Kinder hatte setzen lassen, eingefügt, denkt niemand mehr daran, nach weiteren Schätzen zu graben. Da auf einmal 1852 die große Wasserflut. Und welche Mühe man sich giebt, den Schaden, den sie angerichtet, wieder gut zu machen! Wie die Schutthaufen, die abgefahren werden, immer größer werden! Und immer tiefer sinkt der recht beträchtliche Hügel. Und siehe da! auf einmal stößt man auf einzelne Säulen. Sie stehen aufrecht da, sind noch ganz wohl erhalten. Und die Oberbehörde wird davon benachrichtigt, und

nun werden die Ausgrabungen unter vorsichtiger und kundiger Leitung fortgesetzt. So hat ein Zufall die Sache aufs neue in Fluß gebracht. Und endlich nach fortgesetzter Arbeit wird etwa 7′ unter der umgebenden Oberfläche ein 84′ langes und 30′ breites Oblongum mit den umgebenden Grundmauern und 7 zum Teil noch wohl erhaltenen Paaren von Säulen, beziehungsweise Pilastern, also Wandpfeilern mit Halbsäulen, welche das Innere der Länge nach in drei gleiche Teile teilen, gefunden.

Dieses Oblongum, die eigentliche Sehenswürdigkeit des nun schon längst umfriedigten, nordwestlich an den abermals und zwar nach Süden zu erweiterten Friedhof stoßenden Ausgrabungsgebiets, das durch eine Thüre gleich neben des Friedhofs Eingang verschlossen und abgesperrt, gegen einen Obolus aber jedwedem offen steht, ist, wie schon erwähnt, von einer Mauer umgeben, deren Dicke eine ganz beträchtliche und fast 6′ beträgt. Auf drei Seiten, nämlich auf der südlichen, östlichen und westlichen ganz bloß gelegt, scheint diese Mauer auf der nördlichen Seite ganz abgetragen zu sein. Am besten von ihr erhalten erweist sich der südliche Teil der Westseite. Hier an der Südwestecke setzt sich auch noch ein Stück in gerader Linie fort. Und haben wir nicht Anfänge der Fortsetzung auch im Süden, fast in der Mitte, doch mehr nach Westen zu, und dann im Osten, hier an dieser Stelle sogar zwei? Jedenfalls haben große, trefflich gearbeitete Quadern zu dem ganzen Mauerwerk die einzelnen Teile geliefert. Und fassen wir die Mauerfortsetzung auf der südlichen Langseite scharf ins Auge, so bemerken wir sofort einen alten Eingang. Sichtlich später zugesetzt, führt derselbe in den Innenraum. Auch lassen sich von ihm bis zu der nördlichen Wand die Reste von zwei Scheidemauern verfolgen. Dazwischen ein Gang, welcher das zuerst einheitlich erscheinende Oblongum in zwei gesonderte Räume teilt, in einen westlichen und östlichen. Die Eingänge zu diesen Räumen befinden sich auf dem Zwischengang und sind im Innern durch Ecken mit gekuppelten Halbsäulen markiert. Meinen wir aber, beide Räume seien einander gleich, so irren wir uns. Der östliche, der zudem um 8 Zoll tiefer als der andere liegt, ist 40′ lang, der westliche 31′, bildet also fast ein Quadrat. Auch sind beide Räume durchgängig verschieden durchgebildet. Auf der Westseite des fast quadratischen Raumes befindet sich eine durch das Hervortreten scharfer Ecksteine markierte Oeffnung, wahrscheinlich ein Fenster. Auch der Ostraum ist durch ein Fenster ausgezeichnet und zwar auf der Südseite nicht weit von dem erwähnten Eingang, also nach Osten zu. Wie interessant dies Fenster! Wie trefflich gegliedert durch einen aus 4 Paaren gekuppelter Halbsäulen bestehenden mittleren Pfeiler und durch 2 gekuppelte Halbsäulen in den Fensternischen rechts und links! Vor allem aber sind es doch die Säulen, die unsere Aufmerksamkeit in beiden Räumen fesseln.

Drei Paare derselben, denen an der Wand gekuppelte Halbsäulen entsprechen, teilen den Ostraum in drei gleiche Länge-Teile, den nämlichen, dessen 4 Ecken einfache Halbsäulen zieren. Diese 6 innern Säulen stehen sämtlich auf einem aus drei starken Platten bestehenden Fußgestell, welches bei dem mittleren Säulenpaar etwas erhöht ist. Auch sind sie, so weit sie der Breite des Raumes nach mit einander korrespondieren, einander völlig gleich. Ebenso weichen die nach Osten und Westen zu aufragenden nicht von einander ab. Und nur das mittlere Säulenpaar unterscheidet sich von den beiden andern merklich. Hier ist der Schaft unkanneliert, der dort bei dem 1. und 3. Säulenpaar durch 16, scharf und ohne Steg aneinander gesetzte flache Kannelierungen eine besondere Elasticität und eine auffallende Aehnlichkeit mit der dorischen Säule erhält. Hier hat die Basis, im Gegensatze zu dem hohen starken Pfühle dort, einen leichteren Pfühl, und hier ist das Kapitäl, der Knopf, an welchem sich auf jeder Seite nur einfache Halbkreise finden, nicht durch Stäbe sondern durch ein flaches Band umgrenzt. Dennoch auch hier tritt uns an Kapitäl und Basis eine Zierlichkeit der angewandten Steinmetzkunst entgegen, auch hier ein kraftvoller und doch zugleich eleganter Aufbau der Säule, daß dem Ganzen ein kunstvoller Reiz nicht mangelt.

Und wieder der westliche Raum. Derselbe zeigt im Gegensatze zu dem östlichen statt der Säulen als freistehender Träger schlank aufragende Pfeiler, die allerdings in Halbsäulenbündel gegliedert sind: Pfeiler, von denen wiederum wie dort die einander gegenüberstehenden in der Richtung von Süd nach Nord, mithin je 2 ebenso gleich sind wie im Ostraum die Säulenpaare. Diese Pfeiler, die wie jene, die Säulen, auf einem hohen Fußgestelle von 3 Stufen ruhen, unterscheiden sich aber von einander insofern, als das eine Paar einen aus 4 Halbsäulen gebildeten Hauptkörper und ein Kapitäl hat, das einen einheitlich abgestumpften Würfel bildet, das andere hingegen in seinem Hauptkörper noch reicher gegliedert ist.

Und welche Höhe haben diese Pfeiler und Säulen? Sie sind gleich hoch — nur 7′, während dort die Oeffnung des Fensters auf der Südseite im Ostraum 6′ beträgt. Breitete sich über das alles in horizontaler Richtung mit dem Fußboden eine Decke aus? Oder war der ganze, in seinen einzelnen Teilen so trefflich ausgearbeitete Raum einst gewölbt und erhielt hierdurch eine angemessene Höhe? Nach aller Analogie sicherlich. Was aber ist er eigentlich? Die Krypta, so hat man früher allgemein angenommen, so meint man wohl auch heute noch, und unser Führer meint es auch. Krypta aber ist Gruftkirche, soviel wie Katakombe. Krypta ist ein unterirdischer Raum zur Bestattung der Toten. Wenn wir bedenken, daß sich solche Krypten in der Zeit des älteren romanischen Stiles unter dem östlichen Teile der in diesem Stil gebauten Kirchen ziemlich zahlreich finden, daß dieselben

in der Spätzeit der romanischen Epoche zwar wieder verschwinden, doch aber noch heutzutage z. B. in den Domen zu Brandenburg, Merseburg, Naumburg, Bamberg, Paderborn, Speier, Trier, Basel, Zürich und Quedlinburg vorhanden sind, so wäre es nicht gerade wahrscheinlich, aber doch immer nicht unmöglich, daß wir hier in diesem Doppelraume eine bloßgelegte Krypta vor uns haben. Geht's nicht auch bei dem Eingang dort bei dem Weg zum Friedhof schon ziemlich tief hinab? Dann aber muß auch der ganze große Raum vor jenem Doppelraume Krypta sein. Denn alles breitet sich in ziemlich gleicher Linie fast wagrecht vor uns aus. Doch nein! Da, wo der Altar steht und reichverzierte Bruchstücke, Ueberreste des einstigen Klosterbaus, ganz planlos an der Seite liegen, auch ein kleines Grab sich zeigt, das durch Dr. Mayer entdeckt und im Unterschiede von jenen sieben Gräbern offen und mit Schutt bedeckt gefunden ward; in diesem fast quadratischen Raume haben wir die Kirche des alten Klosters zu suchen. Und als Klosterkirche hat er nicht unter der Erde sondern über ihr gestanden. Trotz alledem soll der in derselben Vertiefung sich anschließende Doppelraum nach Norden zu ein unterirdisches Gewölbe, die Krypta des Klosters sein? Dazu kommt: wo Krypten Lichtöffnungen haben, sind sie so eng und einfach wie möglich. Hier aber haben wir ein Fenster mit reichem Säulenschmuck und in nicht unbedeutender Breite. Als Fenster einer Krypta wäre es in der That eine ganz vereinzelte Erscheinung: Nein! nicht eine Krypta ist dieser Doppelraum. Allerdings er ist auch keine Wohnung, nicht ein Wirtschaftsraum. Dieser Annahme steht schon die Eleganz der Ausführung, auch die offenbare Verbindung mit der Kirche entgegen. Die beiden der Kirche annexen Säle mögen vielmehr als Sakristei, als Versammlungsort der Mönche, also als Kapitelsaal gedient haben oder umfaßten die Bibliothek. Namentlich hat die Behauptung, daß die letztere sich hier befunden, viel für sich. Wird doch anläßlich der großen Ueberschwemmung, die 1514 das Kloster heimsucht, in einem Briefe des Mutianus Rufus betont, wie sehr die kostbare, zu ebener Erde gelegene Bibliothek von den Wasserfluten bedroht gewesen, und daß dieselbe mit den heiligen Gewändern und den gesalbten Steinen aus dem Parterre in die obere Etage gebracht worden sei. Doch glauben wir nicht, daß die Bibliothek beide Räume eingenommen habe. Für sie genügte wohl selbst noch zu Urbans Zeit der Ostraum, während der Westraum als Secretarium oder Sakristei der Aufbewahrung der heiligen Gefäße und liturgischen Gewänder dienen mochte — eine Annahme, in der wir nur bestärkt werden können durch den Umstand, daß die Sakristei sich zwar in altchristlicher Zeit an der Südseite des Chores, später aber an dessen Nordseite ausbreitete.

Und vor der Sakristei nach Norden zu? Da befand sich sicherlich das Abtshaus. Darauf deuten die erst im Herbste des Jahres 1891

entdeckten, nun aber durch den Eisenbahndamm aufs neue verhüllten Grundmauern dicht vor der nördlichen Seite unseres Oblongums, die auf ein mit diesem Oblongum zusammenhängendes Gebäude schließen lassen, das schon wegen seiner bescheidenen Länge, aber auch seiner Lage wegen schwerlich etwas anderes gewesen sein kann als die Wohnung des Abtes, von dem ja hinlänglich bekannt, daß er nicht nur seine besondere Küche sondern auch sein Abtshaus hatte. Das Abtshaus in Georgenthal stand dann mit der Burg, vielleicht durch einen verdeckten Gang, worauf ein gleichfalls 1891 gefundenes, nun wieder verschüttetes Stück Mauer hinzudeuten scheint, in unmittelbarer Verbindung, so daß der Wächter hier, wenn er besonderes bemerkte, rasch und ungesehen dem Abte davon Meldung machen konnte.

Doch wenden wir uns nun zur alten Klosterkirche! Wenn auch noch nicht vollständig, nur zur guten Hälfte ausgegraben, stellt sie sich doch als eine Basilika dar oder als ein von Westen nach Osten in ziemlicher Länge sich erstreckendes, durch Säulenreihen in drei Schiffe geteiltes Langhaus, dessen Mittelschiff durch Breite und Höhe vor den beiden Seitenschiffen ein bedeutendes Uebergewicht haben mußte, wie die bloßgelegten Säulen-Tragsteine, die den Innenraum paarweise markieren, schon durch ihren stattlichen Umfang deutlich sehen lassen. Einen oder gar mehrere Türme hatte dieses Langhaus sicherlich nicht. Fällt doch der Turmreichtum der älteren Mönchskirchen, der sich schon in der karolingischen Zeit gern bis auf sechs Türme steigerte, bei Cistercienserbauten gänzlich fort. Nur einen sogenannten Dachreiter dürfen wir auf der Georgenthäler Klosterkirche erblicken, von mäßiger Höhe, gezimmert aus Holz, zum Bergen der kleinen Klosterglocken. Ueberhaupt entbehrte sie alles Schmuckes, hatte keine farbigen Fenster, keine Wandgemälde, keine figürlichen Darstellungen, nur auf dem Altare ein Kreuz. Seit Bernhard von Clairvaux den Widerspruch betont, der darin liege, daß der Cistercienser, für seine Person den Luxus abweisend, das Gelübde der Armut leiste und doch seine Altäre mit Schmuck beladen wolle; seit er erklärt: „Schmuck, irdischer Glanz ist „nur ein Verlangen der Begüterten, der Arme bedarf desselben nicht. „Und der Cistercienser wolle das Geld, was ihm von Armen zufließe, „zur Befriedigung der Ansprüche Verwöhnter verwenden? Er kleide die „Bedürftigen, nicht die Kirche!“ — Seit dieser Zeit verschwindet die Meinung, es sei ein gottgefälliges Werk, das Haus des Höchsten so reich wie möglich auszugestalten. Das Streben, besonders den Tisch des Herrn mit kostbarem Gerät zu zieren, tritt zurück. Und schon von 1169 an sind Cistercienserbauten Muster von Beschränkung auf das notwendigste. Auf dem Altar steht — aber nur an Festtagen — zur Messe samt dem Reliquienschrein ein Kreuz. Er selber ist ganz einfach, hat keine bunten Altargemälde aufzuweisen, ist auch nur an Hauptfesten mit seidenen und halbseidenen Decken geschmückt. Seine Leuchter

dürfen nicht über 1½ Fuß hoch sein. Dieselben tragen keine Kerzen, nur einfache Lichter, von denen an Hauptfesten zwei gestattet sind, an dem Gedächtnistag des Heiligen, dem der Altar geweiht, eins genügt. Kelch und Weinkanne dürfen nie von Gold sein, höchstens vergoldet. Bei der Messe darf der Abt keinen Teppich unter den Füßen haben. Auch Skulpturen und Bilder sind verboten, ebenso Glasmalereien an den Fenstern. Halten wir dies fest, so kann vor unserm geistigen Auge nur ein auf das schlichteste ausgestatteter Raum als Georgenthäler Klosterkirche sich erheben, aber doch ein stattlicher Gewölbebau, der durch die Eleganz seiner Ausführung wie durch seine Größe imponieren und zur Andacht stimmen mußte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat derselbe im Osten nicht halbrund oder polygon sondern geradlinig abgeschlossen, da dieser Abschluß bei Cistercienserkirchen der gewöhnliche. Im übrigen mag er mit dem von uns beschriebenen Doppelraum an seiner nordöstlichen Seite, wie auch mit den andern Klostergebäuden, von denen uns nichts erhalten, harmonieren und nicht nur trefflich gegliederte Fenster sondern auch kunstvoll aufstrebende Säulen aufgewiesen haben, die wieder nicht bis zur Erde gehen sondern, wie wir deutlich sehen, in einer gewissen Höhe auf Tragsteinen enden. Da eine jede Cistercienserkirche an und neben dem Chore eine größere Anzahl von Kapellen aufzuweisen als Stätten subjektiver Heiligung und zur Privatandacht, so dürfen wir uns auch die Klosterkirche Georgenthals von etlichen Kapellen umgeben denken. Indessen von wie viel und an welcher Stelle, das können wir nicht sagen.

An ihrer Südseite, da wo jetzt der neue Friedhof, schloß sich dann zweifelsohne der vierseitige, gewölbte, von dem Kreuz- oder Klostergarten umschlossene Kreuzgang. Auch das 1146 gegründete Cistercienser-Kloster Maulbronn, dessen selten gut erhaltene Baulichkeiten uns das vollständige Bild einer Klosteranlage der Cistercienser zu Anfang des 13. Jahrhunderts geben, hat den Kreuzgang an der Südseite der von Westen nach Osten sich hinziehenden Kirche. Ueberdies ward erst vor kurzem auf dem neuen Friedhof eine der steinernen Säule rechts von dem Altare konforme zweite bloßgelegt, die recht wohl zum Kreuzgang gehören mochte. Der Kreuzgang eines Klosters aber, auch eines Cistercienser-Klosters erhob sich nie allein; stets war er von andern Klostergebäuden umgeben, der z. B. von Maulbronn im Osten vom Kellerraum und Laienrefektorium, im Süden vom Refectorium, im Westen aber von Kapitelsaal und anderem. Wer möchte sich da nicht versucht halten, das allen gemeinsame dormitorium, (den Schlafsaal) refectorium und den Kapitelsaal in unmittelbarer Verbindung mit dem Georgenthäler Kreuzgang zu schauen, etwa im Westen und Osten?

Südlich von ihm reihten sich dann gewiß die bedeutenden Vorratskammern an. Führen nicht dort gleich hinter dem Friedhof an

dessen südlicher Umzäunung unterhalb des Pfarrleiteweges zwei Stufen hinab in einen bald nach Osten sich wendenden Vorkeller? Am Schwimmbach aber aufwärts klapperte fern von der Stätte der Andacht die kleine Klostermühle rastlos, unermüdlich, in ihrer Thätigkeit den Laienbrüdern im Kloster Georgenthal ein musterhaftes Vorbild.

9. Der Schützenhof.

Einen wahrhaft idyllischen Punkt, so nennt der eine den Schützenhof. Der andere den Glanzpunkt von Georgenthal. Und er ist beides. Liegt er doch schöner da als irgend ein Gewerk und Haus, das zu Georgenthal gehört: inmitten einer Idylle, die köstliche Idylle selbst.

Nicht im Orte selbst sondern außerhalb desselben auf seiner nordwestlichen Seite sich ausdehnend, ganz nahe dem Weg nach Schönau zu, gegenüber der Schneidemühle Kobstedts, mit Rasenflächen versehen und einem weiten Kiesplatz, bepflanzt mit herrlichen Bäumen, mit etlichen Bauten, besonders einem Gasthaus, auch einer Halle geschmückt und, soweit er Eigentum der Schützengesellschaft ist, 0,601 Hektar umfassend, — findet dieser Schützenhof in dem steilen Abfall des Ziegelberges wie in dem lieblichen Gestade des Hammerteichs auf seinen beiden Langseiten eine Grenze, wie sie berückender nicht gedacht werden kann. Welch lieblichen Ausguck bietet er! Einen Anblick, an dem man sich nicht satt zu sehen vermag, der immer wieder lockt und Auge und Herz erquickt. Da der spiegelklare See mit seinen im Golde der Sonne hellglitzernden tausend Wellen, die leise im Winde schaukeln, mit seinen goldenen Flämmchen, die, wenn der Abend naht, auf seiner Fläche funkeln, mit den in seinen Wassern sich wiederspiegelnden Bäumen, die nahe an ihm aufgepflanzt, und Häusern ringsumher, mit seinem blauen Aether auf seinem klaren Grunde. Und dahinter die freundlichen Wohnstätten, die hoch hinanstrebenden Berge. Dort nach Osten aber schon mehr das flache Land, die bunteste Häuserreihe inmitten des Grüns der Wiesen, der Gärten und der Felder. Und wieder im Norden und Westen nichts als der duftende Wald, da sich ganz nahe herandrängend, dort aber nach Tambach zu terrassenförmig zurücktretend, auch immer duftiger, bis plötzlich das ganze entzückende Bild der Kamm des Gebirges abschließt.

Und ladet denn der Hammerteich in seinem weiten Umfang nur zum Beschauen ein, nicht auch zu ruhiger Fahrt? Leise drängen sich seine Wellen heran an das schützende Ufer, es küssend mit ihrem Gemurmel, und rufen zärtlich herüber: o kommet doch, o kommt! Und liegt nicht da vor Anker ein großer, fester Kahn? Spricht er nicht

auch: so kommt!? Und lustig ist in ihm die Fahrt bald da- bald dorthin über den Teich: wie geschaffen zum Träumen und Sinnen, zum selbstvergessenen Schauen. Doch wenn der Winter dräut mit trotzigen Geberden, dann ist's mit ihr vorbei. Die Wasser erstarren zu Eis. Indessen auch so noch locken sie, und über die glitzernde Bahn fliegt keck der Wasserkothurn. Dann ist neues Leben, neue Lust. Und tönt auch nicht ein Lied daher, es wird doch wenigstens getanzt unter fröhlichem Lachen und Plaudern. Aber „zurück! laß nicht die schimmernde „Bahn dich verführen, weg vom Ufer zu gehn! Denn wo dort Tiefen „sie deckt, strömt's vielleicht, sprudeln vielleicht Quellen empor." So warnt der erfahrene Dichter auch an dem Hammerteich. Halte dich auf festem Eis! So ruft's die gefährliche Stelle, die dort nur lose bedeckt. —

Jetzt ist der Hammerteich fast ziemlich ganz umfriedigt. Und da, wo jetzt das Kahnhaus, stand früher ein geräumiger Tanzsaal, an dessen Seite nach Tambach zu sich eine Kegelbahn hinzog. Doch beides, so reich belebt es auch zuzeiten war, gereichte dem ganzen Platze zu keiner besonderen Zierde, weshalb auch Storch noch klagt: „Schade für den lieblichen Platz mit seinen Linden- und Kastanien- „pflanzungen, mit seinen Spaziergängen am Abhang des Berges, daß „der alte Tanzsaal stehen geblieben ist, der die Aussicht aus dem neuen „Hause auf den Teich versperrt!" Da endlich hat man ein Einsehen. Der Tanzsaal, der wohl lange gedient, wird 1855 abgebrochen, später aber in die oberen Räume des inzwischen erweiterten und 1846 neugebauten Schützenhauses verlegt, während die Kegelbahn da, wo die Halle heute, hinter einer schmalen Portikus, aufs neue sich erhebt. Doch daß die letztere jetzt ganz fehlt, wer möchte das beklagen? Auch an ihrem neuen Platz war sie kein sonderlicher Schmuck. Und hat nicht dort nach der Kobstedtschen Schneidemühle zu auf dem Rasen vor dem Stallgebäude noch vor etwa einem Jahrzehnt ein Schießhaus gestanden, von welchem aus angebrachten Ständen in die nun längst bepflanzte Waldvertiefung hinein nach Scheiben geschossen wurde, besonders an dem jährlich wiederkehrenden Vogelschießen, das alt und jung vereinte, und bei welchem der Schützenkönig ein Bild verehren mußte, wie wir's dort an der erst vor wenigen Jahren aus Portikus und Kegelbahn errichteten Kolonnade mit ihren schützenden Räumen, auch ihrem Lesezimmer, oder auch im Schützenhause rechts noch heute sehen? Das ist nun auch mehr: weder Vogelschießen noch Schießhaus. Wie viel doch hat sich gewandelt!

Aber an die Stelle der früheren Gebäude sind neuere getreten, wenn auch dieselben der Gegenwart nicht mehr vollauf entsprechen. Und auch bei allem Wechsel ist doch das eine geblieben: Die alte Schützengesellschaft, die freilich, seit das Abhalten von Vogelschießen ganz in den Hintergrund gedrängt, sich neu konstituieren und ihre alten Sta-

tuten den veränderten Verhältnissen entsprechend umgestalten mußte. Das letztere geschah in der Zeit von 71—74, so daß die Annahme der neuen Statuten in der Generalversammlung am 22. März 1874 erfolgen konnte.

Aus diesen Statuten und zwar gleich aus dem ersten Paragraphen erfahren wir, daß die Schützengesellschaft die Eigentümerin des Schießhausplatzes mit allen darauf bestehenden Gebäulichkeiten, Bäumen und der neben dem Felsenkeller befindlichen Anlage, sowie diversen, beweglichen Inventars ist. Wann sie aber das Licht der Welt erblickte, wer sie ins Leben rief, das können wir nicht sagen. Wir wissen nur das eine: sie ist nicht reicher Leute Kind. Die kleine Hütte, da sie haust, da ihre Wiege steht, ruht ja auf fremdem Boden, dem Staate angehörig, ist weder ihrer Eltern noch auch ihr eignes Eigentum. Trotzdem ist sie ein heiteres, lebenslustiges Kind, liebt Unterhaltung, geselliges Vergnügen, vor allem das Vogelschießen, das damals nur in Städten. So genießt sie ihre Jugend in vollen kräftigen Zügen, von nah und fern gern aufgesucht.

Doch wie ein Kind sich neben dem Spiel auch ernster Beschäftigung hingiebt, so ist die Schützengesellschaft schon früh gewöhnt an Thätigkeit. Sie füllt die Fläche aus, die ihr von Seiten der Regierung huldvoll überlassen, jedoch ein Teichsumpf ist — ein wüstes, feuchtes Erdstück. Sie bepflanzt sie noch in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts unter des Oberförsters Bauer kundiger Leitung mit schattenwerfenden Bäumen, von denen als ein ganz einziger Schmuck ihrer etliche noch heute gen Himmel ragen, und verschönert den ganzen Platz durch passende Anlagen. Das kostet ihr freilich auch Geld, weshalb sie tüchtig borgen muß: 1804 1200 Mark und schon drei Jahre später 900 Mark. Und wälzt sie sich durch den Bau des Schützenhauses, der 3376 Mark zu stehen kommt, nicht noch die viel größere Schuldenlast von 3300 Mark auf? Dafür hat sie aber auch ihren Unterschlupf.

Nur Grund und Boden hat sie nicht. Zwar sie darf sich auf dem Schützenplatze frei bewegen, doch sie besitzt ihn nicht. Seit 1840 hat sie ihn gegen die Abgabe eines jährlichen Laßzinses als Laßgut, noch aber nicht als Eigentum. Da bittet sie 1854, wie sie schon früher gethan, man möchte ihn ihr abtreten. Und sie bittet diesmal nicht vergebens. Ja! sie zahlt für ihn nur 150 Mark. Allerdings ist ihre Schuld inzwischen auf 4050 Mark gewachsen. Doch hat sie nicht dafür den ganzen Schützenhof nebst Schützen-, Schießhaus, Kegelbahn und Tanzsaal? Nun schafft sie rüstig weiter, geht auch durch manche Stürme, da man sie in den Abgrund zu schleudern, das Lebenslicht ihr auszublasen sucht.

1862 bewirbt sich ein auswärtiger Arzt mit Namen Pätsch um einen Teil ihres Eigentums in der Absicht, eine Krankenanstalt oder et-

was ähnliches daraus zu machen. Doch zum Glücke scheitert der Plan an der Loyalität und dem Gemeinsinn der Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder. Die Schützengesellschaft muß sich nicht in einen Winkel verkriechen. Sie bleibt das, was sie ist: Besitzerin des ganzen köstlichen Platzes. Aber sie lief doch ernste Gefahr. Und da gar manche für den Verkauf, bedurfte es ernster Warnung. Die wurde denn auch laut. Namentlich der Landrat Brückner, damals bereits in Ohrdruf, und der Oberforstmeister von Minkwitz erhoben energischen Einwand. Jener erklärte: „So viel ich mich entsinne, würde dem Vertrag mit Sr. Ho„heit, dem Herzog, die Veräußerung des dem Landesfürsten selbst als „Vergnügungsplatz sehr wertvollen Schützenhofes zu einer Kranken- oder „derartigen Privatanstalt geradezu entgegenstehn, von einer solchen Ver„unglimpfung des Platzes ganz abgesehen." Und dieser, sich noch kräftiger wehrend, äußerte: „Die Gemeinsamkeit eines eigentümlichen Be„sitzes des reizenden Schützenhofes war von jeher und ist dermalen noch „die unerschütterliche Grundlage für die schon lange bestehende Gesellschaft „von Georgenthal. Durch Aufgeben dieses Besitzes hört jede Garantie „für das Fortbestehen der Gesellschaft auf. Als ein dringendes Motiv „läßt sich eine Schuldenlast von 2000 Thalern nicht erkennen, da die „Taxe des Grundstücks nebst Zubehör höher steht. Im Gegenteile be„gründet gerade diese Schuld sowie die solidarische Haftverbindlichkeit im „Zusammenhang mit dem gemeinsamen Besitz einen sehr festen Einigungs„punkt, dessen jede Gesellschaft bedarf. Schließlich kann ich auch die „Bemerkung durchaus nicht unterdrücken, daß der Höchstselige Herzog" (hier blickt v. Minkwitz in die Zeit vor dem Erwerb und meint Herzog Ernst I.) „den Schützenplatz nach manchem fruchtlosen Versuch auf „dringende wiederholte Gesuche der Gesellschaft überlassen hat. Im „verkäuflichen Abtreten des in Rede stehenden Grundstücks scheint mir „eine Verletzung des Pietätsprinzips zu liegen, da der Höchstselige „Herzog wohl keineswegs bei seiner Dotation die Absicht gehegt hat, „der Gesellschaft einen Spekulationsgegenstand zukommen zu lassen. „Uebrigens würden die Georgenthäler Bewohner, falls der Verkauf „effektuiert werden sollte, bald erkennen, wie unangenehm es ist, nicht „mehr Herr am Platze zu sein." Solche Worte aber verfehlten auch nicht des Eindrucks, und wenn auch erst nach längerer Diskussion beschließt doch die Gesellschaft, die jetzt 6000 Mark schuldet, den Schützenhof zum Wohle des vergnügungslustigen Publikums in seiner bisherigen Weise fortbestehen zu lassen, damit sich selbst aufs neue festsetzend. Aber der abgeschlagene Sturm kehrt binnen kurzem wieder, schon drei Jahre darauf, jetzt sogar durch den damaligen Vorsteher, der, in dem festen Glauben, die Schützengesellschaft gehe ihrem finanziellen Ruin entgegen, zudem müsse die Aufhebung des Herzogl. Rent- und Justizamts für sie verhängnisvoll werden, beantragt, sie möge alles veräußern. Indessen der Verkaufsantrag vom 5. Juli 1865 wird, als noch nicht

sattsam gereift, abgelehnt, und die Schützengesellschaft regt nun ihre Schwingen immer kräftiger. Sie baut und bessert, soweit die Mittel reichen, schafft für Konzerte einen guten Konzertflügel, für die ausgeschirrten Pferde eine passende Unterkunft, für die Lektüre einen geeigneten Raum, für zweifelhafte Tage aber bei plötzlich losbrechendem Wetter, bei grellem Wechsel der Temperatur ein sicheres und geschütztes Plätzchen in jener weiten Halle, die nirgends den Ausblick hemmt. Und im Jahre 1875 die Rechte einer juristischen Person erhaltend, steht sie auch heute noch vollkräftig auf dem Plan, trägt sich mit großen Gedanken, mit mancher Verbesserung, mit einem Neubau selbst, der nun schon fest beschlossen.

Und doch ist sie schon sehr — sehr alt. Hat sie nicht am 19. August 1888 ihr hundertjähriges Jubiläum gefeiert mit Festzug und Musik, mit dröhnenden Böllerschüssen und einer zündenden Rede, mit Karussellvergnügen und Würfelbuden und Bratwurst? Danach scheint es, als habe sie 1788 das Lebenslicht erblickt. Doch kann sie auch noch älter sein. Diese Möglichkeit ist gar nicht ausgeschlossen, um so mehr da die in dem Gesellschaftszimmer des Schützenhauses der Thüre gegenüber gleich unter jenem Spiegel eingemauerte Gedenktafel mit der Inschrift:

Dieses verehrt der Schützengesellschaft als König in Georgenthal
J. G. S. Weitz, J. V. Klein, J. G. Leder
den 19. August 1788.

recht gut ein noch früheres Aufblühen der Gesellschaft zuläßt.

Zur Benutzung offen stehen ihr die beiden Stuben links vom Eingang, im untern Stockwerk des Schützenhofs. In der hinteren ein alter Flügel, der vorderen aber, dem eigentlichen Gesellschaftszimmer, ein Billard und der ovale Stammtisch, der viel gehört und gesehen, an dem es oft sehr lebhaft zugegangen, der, wenn er der Sprache mächtig wäre, viel köstliches sagen könnte. Diese Stuben aber benutzt die Schützengesellschaft nicht allein. Sie läßt sich auch Gäste gefallen in ihren eigenen Räumen, wie sie denn überhaupt den Fremden gegenüber bescheiden und zuvorkommend auftritt. Und doch ist sie die Eigentümerin eines ganzen herrlichen Platzes mit allem, was er trägt.

Welch hochberühmter Platz! Wie viele hat er geschaut, die hier Erholung gesucht im Laufe der einzelnen Jahre, darunter wie viele Personen von hohem Berufe und Ansehen! Wie viele schon vereint, sei's nun zu einem Konzert, sei's auch zu einem Vortrag, sei's zum gemütlichen Plaudern oder aber zu irgend einer Festlichkeit! Und wie manche Jubelfeier, wie manche Hochzeit selbst, wie manche Konferenz hat er erleben dürfen, der Schützenkirmse, die jährlich wiederkehrt, gewöhnlich im November, gar nicht erst zu gedenken! Doch ist das zu verwundern, daß er so angesehen? Ist er nicht mit seinen

sanften Wegen und seinem Blättergrün, mit seinen schützenden Räumen voll deutscher Gemütlichkeit, mit allen seinen Reizen, die Mutter Natur ihm verliehen, ein wirklich einziges Plätzchen? Ja! hier ist's lieblich und schön. Im Winter freilich, wenn die Linden- und Kastanienbäume ihre kahlen Aeste traurig senken, mit reichem Schnee bedeckt, wenn alles tief verschneit, da schreitet man wohl gerne mit hastigen Schritten dem Hause zu, das, an die Bergwand angebaut, zur Einkehr freundlich ladet, und kümmert sich nicht um ihn, fragt nichts nach seinem Liebreiz. Doch wenn's erst grünt und blüht, wenn erst die Vöglein schmettern, die Sonne warm herniederscheint vom wolkenlosen Himmel, dann bewährt er auch aufs neue seine Anziehungskraft und findet viel stille Bewunderer der Anmut, in die er gekleidet. Und welches Leben auf ihm, besonders an Feiertagen, bis spät in den Abend hinein, bis die Züge zur Heimkehr mahnen, die immer dunkleren Schatten zur Rückkehr in dem Wagen! Aber nicht da ist der Schützenhof am anziehendsten, auch nicht bei heiterer Gartenmusik. Vielmehr, wenn man mit Wenigen zusammensitzt und rastet. Oder wenn man auch ganz einsam an seinem Gelände steht und ausschaut nach der glatten Flut, und droben ziehen die Wolken wie leichtes Gefieder dahin oder glitzern die freundlichen Sterne, vielleicht vor Aufgang der Sonne. Hab' ich's nicht selber erfahren? Stand ich nicht einmal hier, noch ehe der Tag gegraut? Ich stand und sann und träumte:

1. „Ich stand bei nächtlichem Dunkel
„Am wallenden Hammerteich,
„Da zog der Wellen Gefunkel
„Mich hinein in das Geisterreich.

2. „Es glaubte, die Töne zu hören
„Von Kirchenglocken, mein Ohr,
„Dann trat aus dem Nebel, dem schweren,
„Ein graues Kloster hervor.

3. „Aus Kirchenfenstern dort dringet
„Ein Licht, das die Nacht fast verschlingt,
„Und aus dem Kirchenraum klinget
„Die Hora, die der Mönche Chor singt.

4. „Hoch über dem Nebel sich zeiget
„Ein Kreuz mit magischem Schein,
„Es ist, als ob es sich neiget
„Friedspendend ins Dunkel hinein.

5. „Da plötzlich wechselt die Scene —
„Was willst du, grausiges Bild?
„Das sind nicht mehr Friedenstöne,
„Das ist ein Racheschrei wild.

6. „Ich sehe die Thore zertrümmern,
„Sie dringen wütend hinein,
„Ich höre Stöhnen und Wimmern,
„Seh' glutroten Fackelschein.

7. „Dort kniet am Hochaltare
„Ein Priester im lauten Gebet,
„Es färbet ein Blutstrom die Haare
„Des, der um Schonung gefleht.

8. „Und jetzt am Himmel sich zeiget
„Der Schein der brennenden Glut,
„Das lodernde Dach sich neiget,
„Verzehrt von des Feuers Wut.

9. „Vor diesem schrecklichen Schauen
„Verhüll' ich entsetzet mein Haupt,
„Mich fast unendliches Grauen,
„Das fast mich der Sinne beraubt.

10. „Da hebt sich mit rötlichem Schimmer
„Im Osten ein goldener Strahl; —
„Im Frieden liegen — die Trümmer
„Vom Kloster Georgenthal.

10. Promenadenwege.

Die **Promenadenwege**, die wir in ihrer jetzigen guten Verfassung zum weitaus größten Teile dem Georgenthäler **Verschönerungs-**

verein zu danken haben, führen in den nächsten Umkreis von Georgenthal und laden auf numerierten Bänken, von denen bis über die 70 aufgestellt, zur Rast und Ruhe ein, zu wonnigem Sinnen und Träumen. Ein treues Bild von ihnen bietet die vom Lehrer Pabst in Engelsbach entworfene, von F. Harraß in Oberweißbach lithographierte und im Selbstverlage des Georgenthäler Verschönerungsvereins herausgegebene Karte von Georgenthal. Sie selber, bald sanft sich dahinschlängelnd, bald in die Höhe steigend, umfassen die schönsten Punkte, an denen die nächste Umgebung Georgenthals so reich ist, und gewähren, obwohl sie sich nicht allzu weit verlieren, manch köstlich-entzückenden Ausblick.

Da ist zunächst der liebliche Weg rings um den Hammerteich, den weitaus größten Teich, den Georgenthal besitzt: den Teich, der sich mit seiner beträchtlichen Wasserfläche schon sehen lassen kann, der auch von Dichtern besungen ob seiner Anmut und Schöne. Besingt ihn nicht auch Welker? Begeistert von dem Liebreiz des Fische bergenden Hammerteichs greift er in die Harfe des Liedes und jauchzt:

„Sei mir gegrüßt, du zauberische Fläche,
„Umwohnter Teich von Häusern und Gebüsch!
„Dir senden Höh'n und Thäler ihre Bäche,
„D'rum ist dein Hauch so kräftig und so frisch."

Dann wieder, nachdem er auch des Eisenhammers gedacht:

„Und alles ruht in deinem Spiegel
„Gleich einer Insel der Erinnerung.
„Die Landschaft liegt hier unter heil'gem Siegel,
„Dein Wunderglanz erhält sie ewig jung.
„Und grüßend aus der Traumeswelt herüber,
„Die mir geliebte Schatten wiedergiebt,
„Geht hier ein Jugendmorgen still vorüber
Und was ich heiß in früher Zeit geliebt."

Wie schön doch Welker singt! Aber wundern wir uns nicht, daß ihm sein Jugendmorgen am Hammerteich vorübergeht! Er ist ja der bekannte thüringische Liederdichter, dessen Wiege in Georgenthal gestanden. Und Georgenthal nennt billig ihn den seinen. Ja! Wie Georgenthal der Geburtsort des im Oktober 1888 in Gotha verstorbenen Staatsrats und Chefs des 3. Departements des Herzogl. Staatsministeriums in Gotha Friedrich Karl Heinrich Otto Gebhardt, wie hier in Georgenthal auch dessen noch lebender Bruder Hermann Gebhardt geboren wurde, der seit 1869 Pfarrer in Molschleben und durch mehrere Schriften, namentlich aber durch seine Thüringische Kirchengeschichte sich nicht nur in der theologischen Welt einen Namen erworben sondern auch als einen begeisterten Freund seines lieblichen Heimatlandes wie seines Volks erwiesen; so ist Georgenthal auch eines Thüringer Sängers Geburtsstätte: Des Professors Philipp Heinrich Welker, dessen Vater der Amtsadvokat Friedrich Welker und dessen Mutter, Luise Dorothea Karoline, eine geborene Hofmann.

Welker! Wie könnten wir seiner auf diesen seiner Heimat ge-

widmeten Blättern vergessen? Die Knabenjahre verlebt er in Georgenthal. Dann wandert er nach Gotha, besucht daselbst das damalige Gymnasium illustre und schmiedet als Selektaner, ja! schon als Primaner dieses Gymnasiums in der Sprache der Römer so artige Verslein, daß ihn der damalige Kirchenrat Döring bestimmt, nicht Jurisprudenz, wie er beabsichtigt, sondern Philologie zu studieren. Nachdem er aber zu Jena dem Studium der Philologie sich eifrig hingegeben, wird Gotha sein bleibender Aufenthalt. Hier wirkt er am Gymnasium illustre, später an der Herzogl. Bibliothek. Hier ereilt ihn auch als Pensionär am 7. Juni 1871 in einem Alter von bald 77 Jahren der Tod. Nun ruhet er schon längst. Seine „tönenden Bilder“ aber, seine „Vogelherdklänge“ und besonders seine Thüringer Lieder“ leben noch heute und sind ob ihres eigenen Reizes es auch noch gegenwärtig wert, daß sie gelesen werden. So auch der Teich in diesen Thüringer Liedern, damit kein anderer gemeint als unser Hammerteich.

Georgenthal aber hat ja nicht nur seinen Hammer-, nein! auch seinen Mühlteich, großen und kleinen. Und leitet nicht um beide ein angenehmer Pfad, vorüber an Rädergeklapper und rasselnder Schneidemühle, zwischen Wasser und saftigem Grün hindurch, vorbei auch an dem Sonnenstein mit seinem hübschen Blick auf viele einzelne Häuser, auf Wiesen und Wasser und Höhen? Dann biegt er in den schweigenden Wald. Enger rücken die Bäume an einander, so nahe, daß ihre Wipfel, vom Winde sanft bewegt, sich zu berühren scheinen. Kaum da und dort ein Sonnenstrahl. Nur droben der blaue Himmel gleich einem schmalen Streifen. Bisweilen ein leises Gezwitscher aus kleinen Vogelkehlen, ein Hüpfen von Ast zu Ast, ein Flattern in den Zweigen. Und drüben plätschert es leise. Da plötzlich winkt die von Catterfeld herabführende Straße und, an den Wald sich lehnend, ein langer Wiesenstreifen, auch der das Rommeißgründchen durchplätschernde Bach. Aber warum die harte Chaussee, die links nach Georgenthal sich abzweigt, länger verfolgen? Geht sich's nicht so viel schöner dort zwischen den beiden Teichen und dem fast trockenen Flößgraben, vorüber an etlichen Häuslein, auf kiesbestreutem Wege, der über ein kleines Brückchen in die Garten- wie die St. Georgenstraße mündet?

Und noch ganz anderer Promenadenwege darf Georgenthal sich rühmen. Da ist, die Mühle wieder zur Linken, der Gang zum Sonnenstein, den Mühlhög ein wenig empor nnd dann rechts steil hinan. Dort vom Sonnensteine aber geht's zu der in Bogen oberhalb des Schützenhofs dahinziehenden, gut angelegten Straße, die gleich bei Kobstedts Mühle sich mit der Chaussee nach Schönau und Georgenthal vereint, oder auch von Bank 16 zurück nach Georgenthal, wie zwischen Gärten und Wiesen direkt zum Schützenhof.

Und grüßt nicht dort beim Schützenhof die schattige Leina-

promenade, so genannt wegen des mit dem Leinakanal sich verbindenden Flößgrabens, an dessen Wassern sie hinzieht: dieser Promenadenweg mit seiner vornehmen Ruhe und seinen trauten Sitzen, der bis zum Bahnhof und der Rudloff'schen Dampf-Schneidemühle sich ausdehnt, dann weiter nördlich der Chaussee durch den Hirzberg nach Gotha wie der nach Schönau zustrebt und, sobald er die letztere erreicht, links zu dem Flößgraben hinabführt? Bald kommt nun wieder das Brückchen, das er schon vorher berührt, geleitet über den Graben.

Und wenn man, dasselbe überschreitend, dort über das Feld dahingeht, erreicht man schnell genug das zum Bahnhof leitende Eichenwäldchen mit seinem Rauschen und Singen. Zu beiden Seiten der Straße ist dieses Wäldchen gelagert, auf diese Art zerspalten in zwei fast gleiche Teile, doch überall durchkreuzt von schmalen versteckten Gängen, die des Besuches wert. Wölbt sich nicht ringsherum das Laub zum schützenden Dache? Und flötet es nicht zärtlich? Und surrt und summt es nicht, wohin das Ohr sich wendet? Dazu kein aufwirbelnder Staub wie dort auf der Chaussee. Nur frischer Waldesduft. Bisweilen freilich ein Pfiff: es rollt der Zug dahin. Bisweilen Peitschengeknall. Was aber thut das alles? Das schreckt und stört ja nicht.

Stiller freilich und tiefer in den Wald hineingebaut sind die mannigfachen Promenadenwege, die mehr im Norden sich aufthun. Da ist der kleine Spaziergang auf der Chaussee nach Schönau zu und von der Ruhebank ein wenig empor, am Hang des Wachkopfs hin, — ein Weg mit manchem hübschen Ausguck. Grüßen nicht dort bei der Bank Nauendorf, Gräfenhain und Ohrdruf, bei Gräfenhain die angebaute Heide, hinter Luisenthal aber der langgestreckte, dunkel bewaldete Kienberg, der von reichen Erzlagern erfüllt sein soll, und im Hintergrunde die kahlen Reinsberge mit ihren charakteristisch geformten Köpfen, auf deren höchstem, wie die Sage meldet, die Reinsburg als ein gewaltiges Raubschloß einst gethront? Da hingegen, fast am Ende des Promenadenwegs, ein tiefes Loch zu Füßen, der ehemalige Schießstand, und weiter ab der Hammerteich, auch ein Stück vom Orte Georgenthal samt dem Schloß und Schloßgarten.

Wo aber dieser Weg zu der Straße hinter dem Schützenhof hinabführt, zweigt gleich in Zickzack-Linien ein Pfad zum Borkenhäuschen ab. Was sich auf ihm der Wald erzählt mit seinem Rauschen im Winde! Wie es in dem den Himmel halb verdeckenden Gezweig flüstert! Und wie die Vögel trällern, ist's eben Sommerzeit! Köstlicher Weg hindurch durch dichtes Grün, vorüber auch an einer Bank und dem hoch sich hinanschluchtenden Harzloch! Dann noch die letzte Biegung, und zur Rechten winkt, gar luftig aufgebaut, das neugierig dreinschauende Häuschen mit seinem Ruhesitz hart an den Wänden hin

und seinem steinernen Tisch. Noch vor kurzem war die Fernsicht vom Borkenhäuschen aus eine weite, überraschende — bis zu den amphitheatralisch emporsteigenden Reinsbergen. Jetzt aber ist alles fast verwachsen, und nur vom Wege da, der steil zur Höhe hinansteigt, schweift noch der Blick nach Georgenthal hinunter und seiner nächsten Umgebung. Dennoch bleibt das Häuschen ein lauschiges liebliches Plätzchen, das aufzusuchen sich verlohnt, um so mehr als es zu der Steigerpromenade, der schönsten im Westen und Norden von Georgenthal, auch weiter nach Catterfeld leitet. Und windet sich nicht schon dort ganz nahe der Bank 30 zu dieser Steigerpromenade ein schmaler Pfad hinan? Freilich dieser Weg biegt auch bei der 29. Bank rechts ab und gleitet dann an Bank 28 vorüber zur Straße nach Schönau hernieder, nicht ohne auf seiner Höhe vom Hohenkirchener Hög eine Aussicht zu bieten von ungeahnten Reizen. Welch eine Rundschau hier von Gotha bis nach Ohrdruf! Dort der Georgenthäler Bahnhof, Herrenhof und Hohenkirchen, da wieder Petriroda. Hier zu Füßen Asolverode und der Birken bergende Hirzberg, dort in der Ferne aber der sandsteinreiche Seeberg, die Horst und der Tambuch.

Doch nun zur Steigerpromenade, so genannt, weil sie anfangs über den Steiger führt, der, zur Rechten den Mühlhög, zur Linken den Erfurter Grund und Klausenhain, hinauf zum Steinbühl weist! Diese Promenade, eine Bergpartie en miniature nimmt gleich links von der Einmündung der Friedrichroda-Ohrdrufer Straße in die Chaussee nach Tambach ihren Anfang und leitet in Windungen langsam bergan. Zwischen Bank 38 und 39 ein reizender Ausguck auf Mühl- und Hammerteich, Georgenthal und in das offene Land. Von Bank 39 aber ein schöner, wenn auch eng begrenzter Blick in das Apfelstädter Thal und zu den gegenüber liegenden Höhen, wie auch hinab zur Freiwälder Straße. Nun ist der Aufstieg schon ziemlich zurückgelegt. Und weiter windet sich der Weg zu einer Art Rondel mit einem steinernen Tischlein. Dunkle Bäume grüßen herüber. Unten aber schluchtet sich's zum Erfurter Grund zusammen, in welchem die Freiwälder Straße an einem großen, manche Bausteine liefernden Steinbruch vorüber sich hinschlängelt. Wie stille dieses Plätzchen! So lauschig-schön, daß auch der Dichter von ihm erzählt und singt:

„Ich kenn' ein stilles Plätzchen,
„Dort sitz' ich so gern allein,
„Dort überkommen mich öfters
„Glückselige Träumerein.
„Es heben schlanke Wipfel
„Sich über mir empor,
„Waldvöglein singen leise
„Ein Liebeslied im Chor.

„Die Abendwinde rauschen
„Im Tann so dunkelgrün,
„Und ferne Bergesgipfel
„Im Abendrot erglühn.
„Im Wiesengrund tief drunten
„Die Herde heimwärts zieht,
„Waldbächlein aber murmelt
„Ganz leis' sein Abendlied.

„Und ferner Zeiten denk' ich, „Umleuchtet mich, drum sitz ich
„Vergang'nen Glückes Schein „Dort oben so gern allein.

Doch geht der Pfad nicht weiter? Erst im Bogen, dann in fast schnurgerader Richtung führt er bis dicht ins freie Feld. Hier wieder eine Ruhebank, die man auch erreichen kann, wenn man die Straße nach Tambach verfolgt, dann in die Freiwälder Straße einbiegt und endlich, auch diese verlassend, rechts vom Steinbruch im Waldesdunkel dahin, die grünen Matten zur Linken, zur Höhe sich hinanbewegt. Und wieder ein neuer Blick! Dort rauscht der Steinbühl leise. Hier grüßen Felder und Wiesen. Von Catterfeld kaum eine Spur. Doch oben, halb im Wald versteckt, erhebt der Kandelaber sein golden umleuchtetes Haupt und redet von der alten Johanniskirche, die einst den Altenberg geziert, auch von dem Glaubensboten Winfried, dessen Füße auf demselben Berge lieblich einmal gestanden. Nun aber geht's in Schlangenwindungen über einen fast entblößten Schlag hinab zur Straße nach Catterfeld, über diese Straße durch eine kleine Wildromantik hinauf zum Mühlhögsweg und höher und höher empor fast ganz am Waldessaum. Auf taucht die Immanuelskirche. Catterfeld tritt immer mehr in Sicht. Auch Altenbergen winkt und unten Engelsbach. Die Bergkette des Thüringer Waldes steht immer klarer, voller und greifbarer vor dem weit ausschauenden Auge. So namentlich von der 24. Bank, von wo ein ganzes Panorama von Höhen dem Blicke sich eröffnet, in deren Mitte der Inselberg behäbig-majestätisch thront. Catterfeld liegt jetzt schon seitwärts zu Füßen. So auch von der Bank 25, die einen Ausguck auf kleinen und großen Buchenberg, Brand und Totenkopf wie auch auf die im Sonnengolde glänzende Winfriedsleuchte gestattet, und von welcher der Pfad zum Ziegelbergshaus inmitten des Waldes emporstrebt. Von diesem Pfade links, auf der Hohen, von Bäumen entblößten Gemeinde, eine überraschende, ja! überwältigende Fernsicht von der Finstern Tanne östlich von Tabarz bis hinüber nach Crawinkel. Auf steigen die kräuter- und sagenreichen Wartberge bei Thal und die Hühnberge. Plastisch hebt sich die gigantische Porphyrmasse des Meisensteins ab, der Abtsberg, Gottlob und die Schauenburg bei Friedrichroda, dieser Ahnensitz des thüringischen Landgrafengeschlechts, der Buchenjohn vor der Jägersruhe oder Tanzbuche, der Insel- und Regen-, Jagd- und Spießberg, der Nägelstädter Girn, Rosengarten und Sperrhügel, Eisenstieg, Roßkopf, Buchenberg, Totenkopf, Brand, Kienberg und die Heide bei Gräfenhain. Aber nicht nur Höhen erblickt das staunende Auge nein! auch außer Crawinkel Tambach und schon in größerer Nähe, wie ein Idyll in einem Idyll, das gartenumsäumte Altenbergen, auch Catterfeld und, halbversteckt, das kleine Engelsbach. Und grüßt nicht dort die schmucke Im-

manuelskirche und da gleich über ihr der stolz sich erhebende Kandelaber? Fürwahr die großartigste Rundschau auf diesem ganzen Terrain, die fesselndste! Dagegen bietet das nahe Ziegelbergshaus, zu welchem von dem mit den Zahlen II, III und IV versehenen dreiseitigen Stein und zwar da, wo die Zahl III steht, der Weg in Bogen berganführt, keinerlei Fernsicht. Erbaut von dem Forstmeister Schrödter in Georgenthal, einige Sommer hindurch der stille Aufenthalt eines Erholung Suchenden, öfter auch als Wildscheuer benutzt, jetzt aber, obwohl erst vor kurzem repariert, leer mitten Bäumen stehend, gestattet es auch den früheren Ausblick nach der Winfriedsleuchte nicht mehr. Und dennoch ist's in seiner Abgeschlossenheit von aller Außenwelt ein lieblicher Punkt, eine kleine Waldidylle voll Frieden und voll Duft, nur selten aufgesucht vom flüchtigen scheuen Wild, zum Träumen wie geschaffen. Geht man aber auf dem Weg, den man gekommen, bis zu dem vorhin erwähnten Steine zurück und wendet sich dann links, lockt bald der Wiederkommshög mit seiner schönen Aussicht. Wie sich's da hinabschluchtet — hinein in das Dickicht des Waldes! Dort aber winkt Wipperoda, Em-, Uel- und Trügleben, auch Gotha mit seinem Friedenstein, gleich in der nächsten Nähe der Hirz- und weiter ab der Boxberg mit seinem unter dem Protektorat Herzog Ernst II. angelegten Rennplatz, noch mehr in die Ferne gerückt der Krahn- und Galgenberg bei Gotha, auch auf dem letzteren der weithin sichtbare Arnoldi's Turm, während ganz im Hintergrunde das Ganze malerisch abschließend, der langgestreckte Höhenzug der Fahnerschen Höhe auftaucht. Doch nicht dahinaus geht der Promenadenweg, vielmehr im Walde hin zu Bank 27, 29 und 30 und zu dem Schützenhof oder an Bank 30 vorüber, auch an dem Borkenhäuschen, jäh in die Tiefe nach Georgenthal oder endlich zu Bank 24 und auf dem alten Pfade zurück bis zu dem Kantorweg, der zwischen Borkenhäuschen und Mühlweg beim Sonnensteine endet.

Indessen so lieblich und berückend auch diese ganze Steigerpromenade: die weitaus interessanteste, die fesselndste im Umkreis von Georgenthal ist doch die Promenade zur sogenannten Hammerwand, die südwestlich von Schlöffels Mühle in das Thal der Apfelstädt steil abfällt. Wie sich da Fels an Fels reiht, jäh in die Tiefe ragend, terrassenförmig sich in die Höhe reckend, zerklüftet und gespalten und doch auch wieder umsäumt von Moosen, Büschen und Bäumen! Wer diese groteske Felspartie zum ersten Mal erblickt, meint wohl, er träume nur. Welch märchenhaftes Gebilde vor seinem staunenden Auge! Wie eben hervorgezaubert. Welche Wildromantik, die vor ihm plötzlich auftaucht! Dem Annathal bei Eisenach, auch dem von finsteren Tannen beschatteten engen Felsenthal nicht unähnlich, das sich dort hinter Tabarz eine halbe Stunde lang dem Inselberg entgegenneigt. Und noch dazu wie

nahe das ganze Gebilde bei Ort Georgenthal! Man verfolge die Tambacher Straße, biege beim zweiten Seitenthale rechts ab, halte sich dicht an dem linken Ufer der Apfelstädt, und bald ist der Aufstieg erreicht. Oder aber man wende sich zur Freiwälder Straße, steige, vorüber an Bank 47 und 48, hinauf zum Knie und weiter, immer weiter zu Büchsenmachers Schlag, von wo man auf Georgenthal, den Hammerteich, die schnurgerade Herrenhöfer Straße, auch nach Herrenhof und Hohenkirchen hinabschaut: ein wirklich entzückendes Bild, in dessen Hintergrund ganz links der Seeberg freundlich grüßt! Hier auch ein zur 49. Bank zeigender Wegweiser. Und geht es nicht von dieser Bank gleich jählings steil hinab? Ermöglicht nicht ein schmaler Pfad den Gang zum Apfelstädter Thal? Zwischen lauter Felsen sich hindurchwindend, führt derselbe an drei Felsvorsprüngen vorüber und eilt zum vierten Vorsprung. Hier, wo Bank 50 angebracht, ein engbegrenzter Blick herab. Zur Linken die am 4. Oktober 1855 im Bau begonnene Rotebachsmühle, der Schlöffelschen gegenüber. Darüber das Ermstädter Holz. Hoch oben aber der Vogelherdkopf, rechts wieder, hoch sich reckend, der zum Bitzerod gehörige Kreuzhammerkopf. Und durch die Wipfel der Bäume lugt da und dort die Straße. Doch der Felsvorsprünge sind noch zwei. Und zwischen dem 5. und 6. wird der Pfad zu einem Treppenniedergang mit einzelnen steinernen Stufen, zu dessen rechtem eine hohe Felswand bis fast zur Thalsohle hinabreicht. Dort drunten aber angelangt, schimmert es dem Wanderer gar bald. Nun nur noch etliche Schritte, der Abstieg ist zurückgelegt. Die Apfelstädt fließt ruhig ihre Straße. Der zur Schlöffelschen Mühle treibende Ableitungsgraben aber giebt ihr freundlich das Geleite.

Diese Mühle war ehedem nichts anderes als eine Papiermühle, die im Jahre 1845 in eine Schneidemühle umgewandelt wurde, und bietet heutzutage Vorüberziehenden im Sommer gerne Erfrischung. So auch die am Eingange in das Rotebachthal errichtete Schneidemühle, zu der vom Orte Georgenthal ein schattenreicher Waldweg führt mit manchem Durchblick auf die Tambacher Eisenbahn und das wunderliebliche Apfelstädtthal. Das ist der berühmte Zigeunerweg mit seinem Rauschen und Flüstern von längst vergangenen Zeiten, derselbe, bei dessen Eingang am sogenannten Pfortenholz der Apfelstädter Grund bis hin zu Schlöffels Mühle, der große Mühlteich und der Schützenplatz sich in seiner ganzen Schöne ausbreitet. Und was erzählt denn dieser Weg? Sagt er nicht von denen, von welchen er seinen so bezeichnenden Namen erhalten, von den Zigeunern, die oft sich früher hier aufhielten, wohl zwei Jahrhunderte hindurch, die plötzlich hier erschienen, um dann ebenso plötzlich wieder zu verschwinden? Wohin? Das wußte freilich niemand. So wußte man auch nicht, was diese fremden Gäste, diese braunen unsteten Flüchtlinge, die gleichsam

aus dem Walde hervorzuwachsen schienen, eigentlich trieben. Sie kamen und sie gingen. Und wenn sie rasteten, dann loderten die prasselnden Kesselfeuer unter den rot erglühenden Zweigen, und gellend tönten zum Tanze Triangel und Kastagnetten. Und die Dorfbewohner eilten herzu und schauten neugierig drein. Und manch listige, dunkeläugige Prophetin drängte sich im bunten Gewande an sie heran, und mancher blindgläubige Thor ging heim mit leeren Taschen. Ja! die Zigeuner waren schlau, verstanden ihr Handwerk und wußten ihren Vorteil. So sind sie auch noch heute. Und noch heute ziehen ihrer etliche in kleinen Truppen dahin mit ihrem Wagentroß und einer ganzen Schar halbnackter, zerlumpter Kinder. Aber nicht mehr auf dem Zigeunerweg sondern drüben auf der Straße. Der von ihnen so oft besuchte Weg ist ihres Treibens beraubt. Stille liegt er da und einsam. Und von ihm wie hinweggefegt ist heute das farbige Wunder des fernen Morgenlands, die orientalische bunte Bilderwelt in der nüchternen Langweiligkeit Europas, die gewissermaßen konkrete Fortsetzung des durch die Kreuzzüge uns zugeflossenen abstrakten Ostens. Ob er darüber trauern mag? Aber er ist ja nicht verlassen. Gern eilt auf ihm dahin des Touristen flüchtiger Fuß, der schweigende Pfade liebt. Und hart an ihm vorbei rollt munter das Roß des Dampfes. Auch wir begrüßen ihn und wandern auf ihm dahin, um dann dort bei der Mühle ins Rotebachthal einzubiegen.

Liebliches Thal! Durchzogen von einer guten, nach dem Rotebachteiche und Steigerhaus sich hinaufwindenden Straße, umsäumt von köstlichem Wald, durchrieselt von dem im Vogtsgirn in zwei Quellen entspringenden Rotebach und da und dort geschmückt mit buntem Wiesenteppich, ist es auf seiner östlichen Seite mit Felsen gekrönt, mit steilen, an die Formation der sächsischen Schweiz erinnernden Porphyrkegeln, die halb versteckt herüber auf den Fahrweg schauen und ihren Namen von dem an ihnen vorüberplätschernden Rotebach erhalten. Und wie manche Promenaden, die von dem ganzen Grunde abzweigen! Da vor dem Peterholz, das, einst dem Dome zu Erfurt gehörig, nun Eigentum des Herzogs ist, der Aufstieg zu dem Totenstein, auch zu dem Totenkopf. Dort aber näher der Rotebachmühle zur Linken Günthers Loch, durch welche Schlucht sich links ein schmaler Steg über die Rotebachfelsen und zurück nach Georgenthal über den Schwabhäuser Kopf zieht. Dieser zur Schwabhäuser Gemeindewaldung gehörige Kopf, zu welchem sich oberhalb des Zigeunerwegs ein reizender Weg vorüber an Bank 61 mit einem hübschen Ausguck in Bogen langsam hinanschlängelt, ist seines brillanten Blicks auf Georgenthal beraubt. Ebenso bietet der südlich von ihm aufstrebende sarkophagähnliche Totenstein heut' keine Aussicht mehr. Herrlich aber ist's auf dem Totenkopf.

Welch Panorama hier! Zu Füßen die Haingrube oder das

mehr als 1200 Acker große Wechmarische Holz, das einst der Abt von Hersfeld dem Orte Wechmar verehrt, um das gar oft gestritten, das auch nach der Aufhebung des Klosters Georgenthal ein rechter Zankapfel gewesen, Wechmar aber nie hat entrissen werden können, und welches gegenwärtig von dem 1883 pensionierten Forstsekretär Großgebauer in Georgenthal im Namen und Auftrag der Gemeinde von Wechmar mit vielem Eifer bewirtschaftet wird. Dann links vom Totenkopf der langgestreckte Ziegelberg mit Catterfeld, das sich ja nie verleugnen kann. Wie lieblich unten wieder das ganze Georgenthal! Und grüßt nicht auch der Hammerteich sowie der hinter demselben aufragende Wachkopf? Seitwärts von diesem Wachkopf Asolverode und Hirzberg und weiter im Hintergrund das weit sich erstreckende Heideholz. Ganz rechts die Wachsenburg, zuletzt auch noch die Reinsberge. Dazwischen Städte und Dörfer. Da Wölfis, Nauendorf, Hohenkirchen und Herrenhof. Vor der Wachsenburg jedoch das stille, schweigende Ohrdruf. Nur Gräfenhain verbirgt sich. Und dort schon in größerer Entfernung Petriroda, Wipperoda, Gospiteroda und Leina, auch Em- und Uelleben und, majestätisch aufgebaut, der Friedenstein zu Gotha. Am Horizonte aber der mit dem Thüringer Walde parallel laufende Höhenzug, der mit dem Hainich beginnt und mit den Reinsbergen endet. Fürwahr ein stimmungsvolles, in reiche Farben getauchtes Bild! Darum ist die Schutzhütte auf dem Totenkopf, die der Verschönerungsverein am 3. Mai 1893 mit einer entsprechenden Feierlichkeit der Oeffentlichkeit übergeben, mit Freuden zu begrüßen. Und manche Wege führen von dem Totenkopf hinab nach Georgenthal, einer schon am Hütten-, ein anderer am Schloßbrunnen vorüber und ein dritter hart an der Wechmarischen Hütte vorbei, den Bärenweg entlang. Alle diese Wege aber laufen in einer Promenade zusammen, die an dem Schwimmbachteich vorüberzieht und dicht bei den Ruinen beginnend in ihrem kleinen Umfang der Reize manche bietet. Wie köstlich schon der Aufstieg an dem Schrammschen Garten vorüber, wo eine Restauration, zur 65. Bank! Wie entzückend von hier der Ausblick auf das gesamte Georgenthal, den Hammerteich und Schützenhof, den Wachkopf und jene schöne Wiese, die zwischen Wachkopf und Mühlhög sich, ruhig lagernd, ausdehnt! Das ist die üppige Harzwiese. Und thront dort nicht die Horst, der Seeberg mit der vormaligen Sternwarte, Stadt Gotha mit dem Friedenstein, auch der Arnoldisturm? Wie traut dann wieder der Schwimmbachteich, da nichts die Ruhe stört! Doch schnell wendet sich der Weg, geht an Bank 64 vorbei, von wo Georgenthal schon wieder näher erscheint als von oberhalb des Tollhögs, auch an jenen beiden Teichen, die der Schloßbrunnen bewässert, um dann rasch genug in Ort Georgenthal selbst einzubiegen.

II. Der weitere Umkreis.

Der weitere Umkreis von Ort Georgenthal führt uns über die Promenadenwege, die wir durchwandert haben, hinaus zu einem Kranze von jetzt meist stattlichen Dörfern wie auch zu ein paar Häusern tief drinnen im Dunkel des Waldes. Zu den letzteren gehört das Steiger- und Neue Haus, zu jenen dagegen zählen die einstigen Georgenthäler Klosterdörfer mit Ausschluß von dem Orte Cobstädt, der sich ja weit außerhalb des hier in Frage kommenden Umkreises ausbreitet.

Wir kennen diese Klosterdörfer. Da ist schon Dietharz und Tambach, beide durch die Eisenbahn mit Georgenthal verbunden, daher auch auf dem Dampfroß in kurzer Zeit erreichbar. Will man sie jedoch zu Fuß aufsuchen, so dient dazu schon die Chaussee, die an dem linken Berghang hin den Apfelstädter Grund passiert. Mehr aber lohnt der Umweg über das Steigerhaus oder durch das Rotebachthal bis zu dem Punkte, wo die Straße vom Steigerhaus nach Dietharz sich herabsenkt. Herrlicher Weg, diese Straße vorüber am Rotebachteich bis zu der westlichen Quelle des Rotebachs, dann aber hinein in den vom Marderbach durchrauschten, wildromantischen Grund! Wie es da plätschert, besonders nachdem der rechte Marderbach mit dem linken, der bis dahin freundlich das Geleit gegeben, sich vereinigt! Wie sich's bald finster zusammenschluchtet! Aufsteigt die Martins- oder Märtenswand, diese im Schmucke einzelner Fichten ganz einzige größere Felsenpartie, und nicht weit vom Wege rechts öffnet sich das Hünen- oder Hülloch, jene 10 m breite und 15 m tiefe Höhle, die sich 16 m über dem Thalboden als längst vergessener Steinbruch in die Felswand schluchtet, und in der zur Kriegszeit die Umwohnenden sich verborgen gehalten und jämmerlich gehült d. i. geheult haben sollen. Da plötzlich geht's in den köstlichen Schmalwasser- oder Dietharzer Grund hinein. Schon ragt zur Linken der felsenzackige Kirchberg auf. Es plätschert, es kreischt, es hämmert: Ort Dietharz ist erreicht.

Wie zärtlich schmiegt sich dies Dietharz an das soviel größere, langgestreckte und lustig bergankletternde Tambach! Wie eine Braut an ihren Bräutigam. Und über dem ganzen entzückenden Bild thront schirmend gleichsam und schützend im Westen Hofmannsgehäu, Rotes-Haar, Hohewart und Köpfchen, im Norden Kesselberg und Bitzerod, im Osten Gallberg und Steinweg und im Süden Kirch- und Fuchsberg, Schmalkalderstieg und großer Mittelrain. So gehören denn die beiden zusammen: Tambach mit seiner Tambach und Spitter und Dietharz mit seinem dahinhüpfenden Schmalwasser. Und wie sind sie sich einander ähnlich: nicht allein in ihrem Aeußeren, nein auch in ihrem Lebensgang! 1293 noch beide curiae, in eben demselben Jahre von ihrem Besitzer Heinrich von

Meldingen an Georgenthal verkauft, gehen beide hindurch durch mancherlei Unglück: im 30jährigen Kriege durch wiederholte Plünderung, dann später durch viel Brände, die Dietharz 1857 um 6, 1840 um 7, 1743 um 11 und 1852 sogar um 12 Häuser, die Nebengebäude, Scheuern und Ställe gar nicht mitgerechnet, ärmer machen und welche in Tambach 1647 3, 1642 4, 1667 6, 1636 aber 7 Häuser und 1684 das ganze Dorf mit Kirche und Schule in Asche legen. Welch ein Ruin! So hart wird Tambach nie wieder mitgenommen, obwohl es 1717 17, 1737 104, 1759 140 und 1842 sogar gegen 150 Häuser durch die züngelnden Flammen einbüßen muß. Dazu kommt, was jeder der beiden Orte für sich durchzukämpfen hat. Dietharz fügt das Schmalwasser nicht selten großen Schaden zu durch arge Ueberschwemmung. Tambach leidet schon 1597, dann auch während des 30jährigen Krieges durch die Pest, so daß 1626 400, 1635 aber 250 Personen sterben. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts büßt es seine stolze Industrie ein, und von 1770 bis 1772 rast durch seine Gassen der entsetzliche Hungertyphus, der mehr als 100 Menschen dahinrafft. Dennoch strebt es immer wieder empor und behauptet auch noch heute den zuerst von Dietharz eingenommenen Vorrang durch seine Ausdehnung, durch seine bedeutende Einwohnerzahl von über 2100 Köpfen, durch den anmutigen Eindruck, den es besonders im Unterdorfe und in der Mitte macht, durch seine 1844 eingeweihte massive Kirche, durch seine drei Schulen, durch sein abseits liegendes Schießhaus, wo die Tambacher Schützencompagnie, die älteste wohl im ganzen Lande Gotha, alljährlich in der Woche nach dem Trinitatisfest in einer besonderen Uniform ihr viel besuchtes Vogel- und Scheibenschießen abhält, wie durch eine Reihe stattlicher Gebäude, unter denen vier große Gasthäuser, die Apotheke, das neue Postgebäude, die Oberförsterei, drei große Etablissements zur Porzellan-, Bürsten- und Bouquetmanschetten-Fabrikation, wie auch vier Mahl-, drei Oel-, drei Schneidemühlen und endlich eine Papiermühle hervorragen. Kein Wunder, daß auch Fremde in Tambach Einkehr halten zur schönen Sommerzeit und gerne hier verweilen. Freilich ihre Zahl ist noch nicht groß. Aber nun Tambach durch seine neue Eisenbahn in den Verkehr hineingezogen worden, wird sie sich schon heben gewiß! zum Segen des Orts, der seine Zusammengehörigkeit mit Dietharz wenigstens noch dadurch erweist, daß er mit ihm zu einem Kirchspiel vereint. So ist's ja auch schon vor der Reformation, nur mit dem beachtenswerten Unterschiede, daß damals Tambach in die Dietharzer Kirche eingepfarrt, während jetzt Tambach die mater, Dietharz aber die filia bildet. Und wie lieblich überragt dies Dietharz seine zu Anfang des vorigen Jahrhunderts neu aufgebaute, jetzt auch im Innern schön restaurierte Kirche! Gleich einer goldenen Krone. Mit seinen 733 Einwohnern ist's freilich nur ein Dorf, während Tambach sich schon längst zu einem Marktflecken emporgeschwungen hat.

Aber köstlich liegt es auch am Ausgang des Schmalwassergrundes: wie auf einem Wiesenteppich. Und steigt es nicht bergan? Lehnt sich's nicht, wenn auch nur zum kleinsten Teile, an den Kirchberg? Und Leben ist in ihm; das muß man sagen. Dort klappert eine Mahlmühle, hier sind drei Schneidemühlen in fast ununterbrochener Bewegung. Daher steht der Holzhandel, der von Dietharz aus betrieben wird, dem in Tambach keineswegs nach.

Wir müssen es uns leider auf diesen nur dem Umkreis von Georgenthal gewidmeten Blättern versagen, auf die Umgebung von Tambach und Dietharz näher einzugehen, die der ungeahnten Reize viele bietet. Was Mutter Natur im Schmalwasser-, Apfelstädt- und Spittergrund Erhebendes geschaffen, was Sage und Geschichte um den gewaltigen Felskoloß, den Falkenstein am Ende des Dietharzer Grundes, gewunden hat gleich einem lieblichen Kranze: das müssen wir hier unerörtert lassen. Wir steigen hinauf zum Neuen Haus. Auch die Straße von Tambach nach Stadt Schmalkalden, am Lutherbrunnen vorbei, hinauf den Schmalkalderstieg, über die Zweiröder Wiese und um den Nesselberg herum; selbst diese Straße, die Luther einst gefahren, da er im Jahre 1537, von heftigen Steinschmerzen überfallen, vom Bundestage zu Schmalkalden heimwärts eilt, lassen wir im Stiche. Wir wenden uns zum Spittergrund. Dem Schießhaus und damit dem ganzen lang gezogenen Tambach, wo Luther, glücklich über die rasch gewonnene Besserung, an die Wand seiner Herberge mit Kohle schreibt: „Tambach est mea Phanuel, ibi apparuit mihi Dominus" — den Rücken kehrend, dürfen wir die lange, mit Buschwerk garnierte und von der Spitter unterhöhlte Felswand begrüßen, an deren Ende der über 30 m hohe, fast senkrechte, terrassenförmig mit Fichten bewachsene, imposante Spitterstein horstet. Nun biegen wir rechts ab. Der Weg geht jetzt bergan. Zur Linken Rotes-Haar, zur Rechten Kesselthal und Seeberger Fahrt. Ueberall wölbt sich's. Hoch steigen die Bäume empor. Noch ein kurzer Aufstieg. Und mitten im Walde drinnen winkt das Vierpfennigshaus.

Man muß dies Haus einmal gesehen haben und man gewinnt es lieb. Daher ist es auch im Sommer gern besucht, und mancher Fuß lenkt zu ihm seine Schritte, sich etwas auszuruhen, wozu die Stuben im unteren Geschoß wie etliche einfache Lauben erwünschte Gelegenheit bieten. Die Lauben dem Hause gegenüber. Dazwischen die Chaussee. Dort köstliches Wiesengrün — die Vierpfennigswiese. Sonst nur noch schweigender Wald. Fürwahr! ein zweites Oberhof. Nur alles enger zusammengerückt. Auch nirgends ein Komfort. Doch reicht die geschäftige Hausfrau mit Freuden einen Trunk und einen bescheidenen Imbiß. Ja! auch ein Gasthaus ist dies Haus mit seinen grauen Brettern. Daneben eine Chausseegeldeinnahme, die dem hier hausenden Waldwart mit übertragen worden. Hier bei dieser schlichten Försterwohnung kreuzen

sich ja die Straßen von Tambach nach Finsterbergen und von Kleinschmalkalden und dem Kreuz nach Georgenthal hinab.

Die letztere ist die Freiwälder, die mitten durch das Knie, vorüber an dem Leinerthal, diesem Teil des alten Freiwalds, auch an der dem Dorfe Seebergen gehörigen Seeberger Waldung sich von Georgenthal zum Neuen Hause hinanzieht. Aber zum Besuche dieses Hauses vom Orte Georgenthal aus empfehlen sich noch manche andere Wege. Da ist schon der Tambacher Grund und die von ihm sich abzweigende Seeberger Fahrt, in deren Nähe Geognosten aus Freiberg, ein Steinkohlenlager vermutend, im Sommer 1846 Bohrversuche veranstalteten, die allerdings erfolglos, so daß das zu diesem Zwecke am Kesselthal erbaute Bohrhaus 1851 auf Abbruch zum Verkaufe stand. Dort ist der durch den Klausenhain geleitete Verbindungsweg zwischen Freiwälderstraße und Herrenweg und dann der letztere selbst.

Wem aber, welcher Lust hat, zum Neuen Hause zu wandern, ist's verwehrt, den Umweg über Catterfeld zu machen? Von hier geht's durch die der Catterfelder Gemeinde gehörige Eichelgemeinde mit ihrem entzückenden Blick nach Altenbergen hinüber oder weiter auf der an Catterfeld vorüberführenden, in der Zeit von 1842 bis 1844 gebauten Straße. Dort reckt der Kandelaber sein golden Haupt zum Himmel empor; hier breiten sich grüne Matten aus, von Länderstreifen durchzogen. Da lagert ruhig der Ziegelberg, lang und behaglich hingestreckt, an dessen westlichem Hang Ort Catterfeld lustig emporklettert, dort der 30 Acker haltende, sanft gewölbte Steinbühl. Jetzt grüßt die schöne Lindenallee, die zur Immanuelskirche geht; jetzt drängen sich die beiden Teiche, die von dem Abfluß des Büchels- oder Angerbrunnen in Catterfeld wie von der im Catterfelder Grunde befindlichen Quelle, dem Sülzengraben, gespeist werden, ganz nahe an die Chaussee heran. Nun ein kleiner Aufstieg. Zur Linken die schon genannte Kirche mit ihren weißen Mauern, auch etliche kleine Häuslein. Diese Häuser machen hier an dieser Stelle den Anfang von dem in Hufeisenform den Altenberg hinanstrebenden Altenbergen. Bald öffnet sich eine Gasse mit freundlichen stattlichen Wohnstätten. Da auf einmal eine kaum merkliche Biegung nach rechts, und die Chaussee verläßt schon wieder den Ort, den sie nur kurz berührt. Sie strebt jetzt nach der Rot, sich immer tiefer senkend. Schon verbindet sich mit ihr der von der Eichelgemeinde kommende Fußsteig. Schon fließt die Leina munter dahin. Die 0,6 km. von Engelsbach*) entfernte, zwischen Quer- und Ziegelberg lagernde, aus einer Mühle, Gast- und Chausseehaus

*) Hier in Engelsbach hart an der Straße dem Gasthof zur guten Quelle gegenüber zu beiden Seiten des Eingangs zu dem alten Friedhof das Paradies, über dessen Geschichte meine 1889 im Verlage von Jak. Schmidt u. Co. in Friedrichroda erschienene kleine Schrift: „das Paradies in Engelsbach — ein Gedenkblatt" sich verbreitet.

bestehende Not, die, zu Engelsbach gehörig, ihren Namen von der Not hat, die man in früheren Zeiten des schlechten Weges willen hier gehabt haben soll, ist nun ganz nahe gerückt. Noch eine Minute Weges, und plötzlich lugt das Chausseehaus herüber auf die Straße. Hier kreuzen sich die Wege. Der von Altenbergen kommende führt nach Engelsbach und weiter nach Friedrichroda, der aber von Schönau v. d. Walde durch den anmutigen Leinagrund mit seinen Gewerken und Mühlen hinauf nach Finsterbergen. Und geht der letztere nicht auch zum Neuen Hause? Wie lustig tanzt an ihm die muntere Leina vorüber, dort wo der Prinzessinweg vom Ringberg sich herabsenkt, mit ihrem Wasser die Oelmühle, dort aber, weiter oben, eine Schneidemühle speisend! Auf diese folgt dann bald noch eine zweite mit einem hübschen Garten an dem Wohnhaus. Da, wo das Tempelchen in diesem Garten freundlich grüßt, teilt sich der Weg. Der eine strebt den Steiger hinan nach dem hochgebauten, malerisch sich ausbreitenden, volkreichen Finsterbergen, über dem gleich einem Schlößchen das Gasthaus zum Felsenstein lieblich thront; der andere aber geht mit der Leina weiter und schlängelt sich im Leinagrunde fort. Köstlicher Weg vorüber an dem Fuße des Oelbergs und dann des hohen Hains mit seiner imposanten Felswand des Kirchbergs oder Hirtensteins, den weithin sichtbaren Hainfelsen, vorüber an einer Säge- und dann der hinteren Mühle, der letzten in diesem Grunde mit seinen von Wald begrenzten und lieblich umsäumten Wiesen! Jetzt aber läßt die Straße die Leina zur Rechten und steigt im Walde empor. Da auf einmal lugt durch das dunkle Gezweig das uns bekannte Bretterhaus. Indessen so anmutsvoll auch diese ganze Tour, sie ist doch ziemlich lang. Will man sie ein wenig abkürzen, empfiehlt sich schon der Weg durch Altenbergen hindurch und durch das Heiligenholz, das seinen Namen von den Wallfahrern bekommen, die nach der alten Johanniskirche zogen, auch einen Opferstock zur Spende für die Armen enthielt. Dieser Pfad links von der Straße nach Engelsbach schneidet ein gutes Stück Weges ab, da er von Altenbergen direkt zur ersten und zweiten Mühle im Leinagrunde führt. Oder man erwähle den direkten Weg von Alten- nach Finsterbergen, auf welchem, ehe er den steilen Oelberg herabgeht, der Inselberg bemerkbar, und der an Felsgebilden vorüber, auch an dem Totenstein, einem platten Felsstück in der Mitte der Steigung, das den die Toten von Finsterbergen nach dem Altenberger Friedhof schaffenden Leichenträgern als Ruheplatz gedient haben soll, zum Leinagrunde hinabeilt! Und endlich wer auf den Leinagrund gänzlich verzichten will, der verfolge den ebengenannten Weg und biege, ehe er sich senkt, zum Bauernwege ab, der oberhalb der Hainfelsen mit ihrem hübschen Blick ins Leinathal herab wie hinüber nach Finsterbergen gar bald zum Neuen Hause führt: durch köstlichen, duftenden Wald — in tiefster Einsamkeit! Aber kann man nicht auch selbst Altenbergen vermeiden und

doch von Georgenthal und Catterfeld dies Neue Haus erreichen auf einer guten Chaussee? Ist nicht gleich dort der Herrenweg, der, ehe sich der von der Freiwälderstraße sich abzweigende Verbindungsweg mit ihm vereint, den nun Georgenberg in halbem Bogen herumläuft? Geht man diesen Weg vom Neuen Hause zurück und biegt von ihm in das stille, düstere Elsegründchen links von Sin Geörgen ein, führt schnell ein schmaler, steiler Pfad hinauf zum Altenberg.

Hier ist heiliger Boden, geweiht durch religiöse, geschichtliche Erinnerung. Hier hat ja eine Kirche gethront und weithin alles beherrscht, fast ein Jahrtausend hindurch: die alte Johanniskirche, deren Grundmauern wir noch heute dürftig schauen. Und in unmittelbarer Nähe dieser Mauern, umgittert und umfriedigt, auf einem viereckigen Hügel, auch auf acht Steinkugeln ruhend, der 10 m hohe Kandelaber*) mit seiner in drei Zungen gespaltenen Feuerflamme. Dort aber mehr zur Seite des freien, luftigen Platzes ein runder Stein, nicht der Taufstein der Johanniskirche sondern nur ein verworfenes, schadhaftes Sockelstück des Kandelabers, der hier in majestätischer Ruhe emporstrebt. Denn ruhig liegt der Platz da, still und feierlich. Und wie um ihn der Wald flüstert! Aber er thront doch nicht im Wald versteckt. Und wie berückend das Bild, das er dem Auge bietet!

Dort im Hintergrunde der köstlichste Wald, jetzt in die Tiefe sich schluchtend, jetzt wieder zur Höhe hinankletternd, jetzt sich ganz nahe herandrängend, jetzt in der Ferne verschwimmend, auch das Dietharzer Feld und Eisenstieg und Buchenberg, großer und kleiner, nicht zu vergessen das Knie, den Apfelstädter Grund. Im Vordergrunde dagegen eine lachende Landschaft, die die Natur mit tausend Reizen geschmückt, das Hochplateau von Altenbergen und Catterfeld, ein lieblicher Gottesgarten, in Länder geteilt und Wiesen, bepflanzt mit ertragreichen Bäumen, belebt durch die beiden Teiche dort bei der Immanuelskirche und von der Straße durchkreuzt, die hinab nach Engelsbach steuert. Dort grüßt ganz nahe der Steinbühl, da der Ziegelberg, auch der Querberg und das Heiligenholz. Und nicht nur Engelsbach, Catterfeld und Altenbergen ist zu schauen, nein! auch Ohrdruf, Wölfis, Horst und Tambuch, der Kirchturm von Crawinkel, die Reinsberge, wie mehr links Arnoldi's Turm, der Krahnberg und das Thüringer Haus.

Und was für Feste hat dieser Berg gesehen! Allerdings er hat auch Trauriges erleben müssen. Jetzt erbaut auf ihm ein Herr von Salza einen Berg- oder Burgfrieden, ein hölzernes wohlbefestigtes Haus, und treibt in der ganzen umliegenden Gegend Räubereien, bis

---

*) Siehe über diesen Kandelaber meine Schrift: Der Kandelaber und die St. Johanniskirche auf dem Altenberg bei Altenbergen — historisch-kritische Rück- und Umschau. Friedrichroda, Druck und Verlag von Jak. Schmidt und Co. 1889.

Landgraf Ludwig der Heilige mit seinen Reisigen den Altenberg erstürmt, den Störenfried gefangen nimmt und zwingt, das Gebiet des Reinhardsbrunner Klosters und also auch den Altenberg für immer zu verlassen. Jetzt aber, während des dreißigjährigen Krieges nahen die Soldaten, dieselben, die am 29. Juli 1640 alles Vieh in Catterfeld und Altenbergen geraubt, und nehmen der Johanniskirche, was die Wiedertäufer, die schon an ihr ihr Unwesen getrieben, an Kirchengeräten ihr ließen: zwei alte, wertvolle Kelche. Indessen unser Altenberg geht doch im ganzen und großen durch Ruhezeiten hindurch. Und wie manchmal ist man ihm genaht in dichten festlichen Schaaren, sich auf ihm zu erheben und auf ihm anzubeten! Welch eine Feier — die Einweihung des eben vollendeten Kandelabers am 1. September 1811 in Gegenwart des Herzogs August wie der Vertreter der drei abendländischen Kirchen, der lutherischen und reformierten nicht nur, nein! auch der katholischen! Da fielen einmal die Schranken. Da reichte man sich die Bruderhand, als sei die Kirche nur eine. Welch eine Feier dann später, am 5. Juni 1855, da der Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Erinnerung an den elfhundertjährigen Todestag Winfrieds seine 11. Hauptversammlung auf der Höhe des Altenbergs abhielt! Und diesem Gustav-Adolf-Feste folgt am 5. September 1886 ein zweites, begangen von dem Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung Georgenthal und Ohrdruf. Und zuletzt am 1. Juni 1890 kommt der Hauptverein des am 5. Oktober 1886 gestifteten evangelischen Bundes in Gotha, steigt hinauf zum Altenberg in festlichem Gedränge und feiert nach Beendigung des Festgottesdienstes in der dichtgefüllten Immanuelskirche sein erstes Jahresfest in überwallender Begeisterung: durch Reden und Gesänge.

Aber nicht allein von diesen wenigen Massenbesuchen kann der Altenberg sagen. Er wird auch sonst gern aufgesucht. Wie viele, die ihm nahen, ist's wieder Frühling und Sommer! Wie viele Touristen, Sommerfrischler und Kurgäste, die sei's von Altenbergen aus, sei's auch direkt von Georgenthal auf seine Höhe klettern! Und wie leicht ist er von Georgenthal gerade zu ersteigen! Man gehe nur über den Steiger! Dann, wenn man das Feld und auch den Steinbühl durchschritten, ist er ganz nahe schon gerückt und schnell genug erklettert, entweder auf dem von Altenbergen auslaufenden, dem Hain sich nähernden Wege oder auf dem alten von Catterfeld sich abzweigenden Meßstieg.

Wie eine fröhliche Maid — so schaut dies Catterfeld von seinem hochthronenden Sitze in die lachende, wenn auch eng begrenzte Landschaft hinaus und hinüber zu all den Bergen, die freundlich es begrüßen. Ja! Catterfeld liegt schön. Und wer es einmal gesehen mit seinem Gegenüber, dem in Gärten halbversteckten Altenbergen, der muß es lieb gewinnen. In seinem südöstlichen Teile die schöne, 1873 fertig gestellte

Doppelschule, die mit ihrem Türmchen den ganzen Ort fast überragt, namentlich die mehr im „Grunde“ sich erhebenden Häuser, und an die Stelle der alten, 1657 gebauten Schule getreten. Vorher hat Catterfeld noch keine eigne Schule, müssen die Catterfelder Kinder nach Altenbergen wandern zu ihrer Unterweisung. Aber wie sich von dieser Altenberger Schule im Jahre 1596 Finsterbergen und 1668 Engelsbach trennt, so sagt sich 1657 auch Catterfeld von ihr los, sobald ihm Ernst der Fromme die Braugerechtigkeit zu einer eigenen Schule in Gnaden verliehen hat, und diese Schule gebaut. Sie hat in ihrer gegenwärtigen Gestalt zwei Schulsäle, in denen die Kinder in drei Abteilungen unterrichtet werden. Kein Wunder! Ort Catterfeld ist groß. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts über 400 Einwohner zählend, hat es heute deren fast 900. Viele von ihnen sind Fabrikarbeiter und zeigen als solche viel Geschick. Die andern nährt der Wald, das wenn auch in engen Grenzen noch immer bestehende Frachtfuhrwerk und endlich die erlernte Profession. So bringen sich alle redlich durch, so gut es gehen mag. Und lustig können sie sein, die Catterfelder Wäldler, wenn es gerade paßt. Und wie sie gerne singen! Auch auf äußern Schmuck und Ordnung halten sie viel. Ihre fast durchweg getünchten, mit Ziegeln, nicht mehr wie früher mit Stroh gedeckten Häuser, deren vielfach nach der Straße schauende Fenster nicht selten mit einem hübschen Blumenbrett oder mit einem kleinen Bauer versehen, der einen guten Schläger birgt, machen einen freundlichen Eindruck. Unter diesen Häusern auch manche recht geräumige, so daß das vor Nord- und namentlich vor Ostluft geschützte Catterfeld im Verein mit Altenbergen Fremde zu beherbergen wohl geeignet ist. Und Fremde müssen sich hier wohl fühlen, so gut wie in Georgenthal. Wie würzig die Luft ringsum! Wie nahe der duftende Wald! Wie leicht erreichbar Georgenthal, auch Friedrichroda dort auf wohlgepflegter Chaussee! Liegt doch Catterfeld nur eine Viertelstunde von Georgenthal entfernt. Und wie manche Wege, die von da zu ihm hinanführen. Da ist der Gang am Borkenhäuschen vorbei, dort wieder der den Mühlhög empor. Da ist der an Bank 14 vorüberlaufende Pfad zum Kantorweg, der oben auf der Höhe mit dem vom Borkenhäuschen her sich verbindet, dort ein köstlicher Waldpfad wieder an Bank 14 vorüber hinauf zum Mühlhögsweg. Da aber die oft genannte Chaussee. Sie macht wohl einen kleinen Umweg, dafür bietet sie die geringste Steigung von all den Wegen und Gängen, die von Georgenthal nach Catterfeld sich schlängeln. Und hat sie nicht auch ihren Reiz? Zu ihrer Rechten der Wald, zu ihrer Linken eine wieder angepflanzte Lichtung. Hier murmelt auch ein Bächlein, dasselbe das einst die Grenze der alten Louba bildete. Hier ist ja das traute Rommeißgründchen mit seiner Stille und Frieden. Doch plötzlich ist die Höhe zur guten Hälfte gewonnen. Die Straße verläßt den Wald. Schon grüßen die ersten Häuser vom Orte Catterfeld. Schon

lagert dort der Steinbühl und dort im Walde halb versteckt der St. Georgenberg. Die sanfte Steigung hält noch an. Da taucht vor den erstaunten Blicken die Immanuelskirche auf. Und immer belebter wird das Bild. Jetzt zeigt sich Altenbergen, jetzt ein Berg nach dem andern, jetzt Catterfeld in seiner ganzen Länge. Jetzt biegt auch die Chaussee. Und nicht lange, so grüßt sie rechts ein schönes Haus, das im Jahre 1890 von einem Catterfelder Einwohner erbaute Hotel zu den Pyramiden, von wo die Fernsicht, die Catterfeld zu bieten, gewiß die schönste ist. Dort die Immanuelskirche und hinter ihr, halb versteckt, das stille Altenbergen. Da die schmucke Lindenallee zu dieser Kirche hinan, dahinter die glitzernden Teiche. Da Matten und Länderstreifen bis hinauf zu dem grünen Walde. Dort unten Engelsbach. Dort winkt der Ziegelberg, da die kleine Eichelgemeinde. Da der Steinbühl und der Altenberg mit seinem Kandelaber, dort der Hain, der Oel- und Ring- und Querberg. Und schauen wir nicht weiter, hinüber nach der Finsteren Tanne, dem Körnberg und der Schauenburg, dem Buchenjohn und Inselberg, auch nach dem Regen- und Jagdberg? Fürwahr! eine einzige Fernsicht. Und dazu welches Leben da auf der glatten Straße! Darum mag auch das Hotel eine gute Zukunft haben. Daneben ein kleiner, freundlicher Garten. Hier sieht man auch hinab zum Steiger und zu den Bergen, die rings um Georgenthal.

Wir wandern nun von diesem Georgenthal nach Schönau v. d. Walde und, belieben wir einen Umweg, die etwas eintönige, an dem Fuße des Ziegel- und Kummelberges sich hinziehende Chaussee zu vermeiden, so suchen wir wohl die Schöne Aussicht auf und steigen dann durch Hochwald hinab ins freie Feld; oder wir wandern nach der Rot und schlagen die Straße ein, die zwischen Tannen- und Geiersberg, vorbei an einer Mühle und über die Leina, dann auch den Leinakanal, nach Schönau bald hinüberführt.

Wir kennen diesen Ort so recht am Eingang ins Gebirg, umlagert von dem teilweise mit Obstbäumen bepflanzten, teilweise dem Ackerbau und der Trift dienenden Geiersberg, dem Tannen- oder Dammberg, wie er noch sonst genannt wird, dem Kirchberg, Kummel- und Hirzberg. Schönau ist Kirch- und Pfarrdorf, zugleich die mater der Tochter Wipperoda. Ein Klosterbrief des Klosters Herrenbreitungen vom Jahre 1335 meldet, daß hier schon vor alters eine Kapelle gestanden, in welcher jedesmal zwei Mönche von Breitungen, die der Abt zur Besorgung der Klostergüter hierher gesandt, das Amt verwaltet hätten. Wann diese Kapelle errichtet und wann sich Schönau von Altenbergen getrennt, ist nicht mehr zu bestimmen. Nachher aber, nachdem das Kloster Georgenthal das jus patronatus in Schönau glücklich erlangt, wird von diesem Kloster ein besonderer Pfarrer, Rector Parochiae, wie er heißt, in

diesen Ort bestellt. Endlich baut man an der Stelle der alten, baufälligen Kapelle die jetzige Kirche. Diese Kirche, der die Nachbargemeinden Gospiteroda, Wipperoda, Herrenhof und Catterfeld bei ihrem Bau freiwillig Beistand und Hülfe gewähren, und zu deren Errichtung der damalige Schultheiß Johannes Ortlepp mehrere hundert Fuhren Steine fast ohne Entschädigung herbeischafft, wird am 18. Oktober 1692 als am Tage des Evangelisten Lukas durch den Magister Hattenbach von Waltershausen feierlich geweiht und hat am 18. Oktober 1892 ihr 200jähriges Kirchweihjubiläum festlich begehen dürfen. Bei dieser Gelegenheit prangte sie in einem ganz neuen Schmucke. Die alten, eigentümlichen Malereien an Decke und Brüstungen erschienen in frischem Glanze. Von der Kanzelwand schauten die Bilder Luthers und Melanchthons hernieder, und aus den Fenstern hinter dem Altar grüßten vier musizierende Engel — diese wie jene neu angeschaffte Kunstwerke. Wer die alte, der Verschönerung dringend bedürftige Kirche so wiedersah, auch mit neuen Altar- und Taufsteindecken, den mußte das ganze anheimeln und das Gefühl beschleichen: „Hier ist gut sein." Und wie nahe dieser Kirche die alte, kleine Schule, auch das geräumige Pfarrhaus! Schönau aber hat neben dieser Schule noch eine größere neue, am Ende fast der Hauptstraße, die aus dem Kriegsjahr 70 stammt. So ist auch hier für alles gesorgt: für Unterricht und Erbauung. Und wie viel Leben hier! Hier ist ja eine beachtenswerte Werkstätte für Korb- und Siebwaren, von denen jene durch Schmalkalder Händler bis nach Amerika wandern, diese im Herzogtum Gotha und in den angrenzenden Ländern untergebracht werden. Ja! der Siebmacher und Korbflechter giebt's hier viele, und wenn du einen Mann mit Körben oder Sieben siehst, darfst du getrost vermuten, er wohne in Schönau v. d. Walde.

Und breitet sich vor dem Walde nicht auch dort Herrenhof aus? Dieses von der Apfelstädt durchflossene und in das Ober- und Unterdorf geteilte Herrenhof mit seinem oberhalb des Dorfes abgeleiteten, durch das Unterdorf hindurchführenden Mühlgraben, der sich mit der Apfelstädt erst unterhalb von Hohenkirchen wieder vereint, mit seinem großen, jetzt zur Hälfte für Weidenpflanzungen trocken gelegten Teich und mit seiner Villengeschmückten Aue nahe dem Bahnhof Georgenthal sowie dem duftenden Walde präsentiert sich namentlich auf der Eisenbahnfahrt nach Gotha als ein malerisch gelegener Landort. Das ist es: ein Dorf schon mitten im Lande, wenn auch von Bergen begrüßt, die im Westen und Süden sich türmen. Von jeher ein Filial vom nahen Hohenkirchen, hat es im Oberdorfe eine 1883 neu gebaute Kirche, die nicht etwa an die Stelle der schon 1143 und 1168 erwähnten Kapelle tritt sondern an die Stelle der diese im Jahre 1692 abgebrochene Kapelle ersetzenden, von 1692 bis 1696 errichteten und 1842 erneuerten Kirche, derselben, welche mit ihrem 1839 fertig gestellten steinernen Turme ein Raub der Flammen werden sollte. Sonach ist Herrenhof schon im

Besitz des 3. Gottes-, auch wohl des 3. Schulhauses. Wissen wir doch, daß es 1671, bis wohin die Schulkinder nach Hohenkirchen in die Schule wandern müssen, seinen 1. Lehrer erhält, daß 1753 ein neues Schulhaus, doch wohl anstatt einer alten, unbrauchbar gewordenen Schule erbaut wird, und daß 1870 nach einem größeren Brande im Jahre 1868, der auch die Schule zerstört hat, ein großes Schulhaus ersteht, in welchem gegenwärtig zwei Lehrer unterrichten: ein Zeichen, daß Herrenhof kein kleiner Ort.

Größer und noch stattlicher freilich als das 613 Einwohner zählende Herrenhof, in dessen Unterdorf eine Mahlmühle eifrig klappert, ist das nicht weit von ihm entfernte Hohenkirchen, das, obwohl schon tiefer in das Land hineingebaut, doch als ein altes Klosterdorf von uns gestreift zu werden, auch hier vollauf verdient. Blickt es nicht mit seinen Gassen und Häusern, seiner schon 1605 bestehenden Papier- und seiner Oel- und Schneidemühle, mit seiner freundlichen, am 17. Oktober 1869 eingeweihten Doppelschule, seiner Kirche und seiner stillen, hinter dem Gotteshause halb versteckten Pfarrei zu dunkelgrünen Gebilden in gleicher Weise hinüber wie seine Tochter Herrenhof? Und fühlt es nicht das Rauschen des dort sich lagernden Waldes? Hört's nicht auch nahe ein Plätschern, der Apfelstädt Gemurmel? Im Westen an Reh- und Heiligenberg, auf deren Rücken der Flößgraben träge dahinfließt, sich ohne Sorge anlehnend schaut's drein in vollster Sicherheit. Und doch hat es 1748, 1804, 1825 und 1866 durch große Brände, durch Teurung aber und durch die Notstände in den Jahren von 1759 bis 1774, die seine Seelenzahl um über 100 verringern, gar viel erdulden müssen. Aber es hat es alles getragen und immer wieder sich erholt, auch fleißig wiederhergestellt, was es verlieren mußte. So reißt es im Jahre 1511 die Kapelle ein, die der Sage nach von Bonifatius gebaut, und errichtet an ihrer Stelle die jetzige Kirche. So baut es 1692 und 1817 ein neues Pfarr-, 1697 aber und nach 1804 ein neues Schulgebäude.

Und weiter führt die Straße von seinem Sitze aus. Dort geht's nach Petriroda, Em- und Uelleben, da wieder nach Schwabhausen und auf beiden wohlgebauten Chausseen zur Residenzstadt Gotha. Hier wieder hinüber nach Ohrdruf. Dort aber auf einem Feldweg östlich an Herrenhof vorbei auf die Ohrdrufer Straße hinüber, die, Nauendorf im Rücken, nach Gräfenhain hinaufstrebt. Und lieblich zieht dies Gräfenhain, in welches das 375 Seelen zählende Nauendorf mit seiner Porzellan-, auch Maskenfabrik und seiner 1815 gegründeten, 1875 aber neu aufgebauten Schule von alters eingepfarrt, am Fuße des Gebirgs sich hin, lehnt sich vertrauensvoll an Steiger, Ziegel-, Knöpfels- und Heiligenberg und streckt sich, lang gezogen, mit seinen an der einzigen Hauptstraße, die es hat, gelegenen beiden Häuserreihen in den wiesenreichen Gehren hinaus. Ja! Gräfenhain liegt schön. Waldesluft weht zu ihm hernieder und Waldesduft. Und nicht nur grüne

Matten und Felder grüßen es, auch die Bäume des schweigenden Waldes. Und thront nicht dort im Süden auf jenem Vorsprung des Knöpfelsbergs sein eigentlicher Glanzpunkt, das malerisch gelegene Schießhaus mit seinem reizenden Blick auf die Reinsberge und den Tambuch, nach Ohrdruf und nach Gotha? Aber auch der fast 1500 Einwohner zählende Ort macht einen guten Eindruck. Da erhebt sich eine Masken-, dort eine Cigarren-, hier eine große Porzellanfabrik, die Spielwaren weithin versendet. Da begegnen wir zwei Schulen, der Kantor- und der neuen Schule, an denen vier Lehrer thätig sind, obwohl die Kinder von Nauendorf schon längst nicht mehr nach Gräfenhain zum Unterrichte pilgern. Dort winkt bescheiden das Pfarrhaus. Das ist aber nicht die von der Kirche ziemlich abgelegene, 1692 und 1840 neu aufgebaute Pfarrwohnung, welche, 1868 von der Gemeinde verkauft, nun Porzellanfabrik. Das ist vielmehr das nahe der Kirche mit einem Aufgang versehene Gebäude, das, mitten in der Häuserreihe, sich kaum bemerkbar abhebt. Und nahe dem Ausgang des Orts die umfangreiche Kirche inmitten des alten Friedhofs, die am 4. Juni 1728 eingeweiht wurde und an der Stelle der alten, ohne Zweifel aus der 1416 von Nicolaus Beier, rector parochialis in Ohrdruf, errichteten Taufkapelle (baptisterium) entstandenen, mithin noch vor der Reformation erbauten, 1727 aber wegen ihrer Kleinheit und Baufälligkeit abgetragenen Kirche zum Gottesdienst ruft. Sie ist aber nicht die 2., sondern vielmehr die 3. im Orte Gräfenhain, da schon eine Urkunde von 1292 von den Gütern der „Kirche" redet. Ein ziemlich altes Dorf, 1230 zuerst urkundlich erwähnt, geht Gräfenhain durch manche Trübsalshitze. In Folge einer Hungersnot von 1771 bis 1772 sinkt seine Seelenzahl nicht unbeträchtlich herab, so daß es 1779 nur 490 Einwohner zählt. Auch wird es 1840, 1860 und 1870 von bedeutenden Bränden heimgesucht, und bei dem 1. kann Turm und Kirche nur mit großer Mühe gerettet werden, sinkt Pfarr- und Schulhaus in Asche. Doch merkt man's ihm nicht heute an, wie viel es durchgemacht. Allüberall die Spuren reger Thätigkeit, freundliche Wohnstätten, Häuser und Häuslein. Und draußen, wo fruchtbares Erdreich, da lagert der neue Friedhof mit einer Leichenhalle, mit seinen schmucken Kreuzen, die im Sonnenschein weithin funkeln. Und genießt nicht auch der Ort den Vorzug, daß er in der Nähe eines Städtleins sich ausbreitet, wo alles leicht zu haben, des langgestreckten Ohrdruf? —

Es sind verschiedene Wege, die von Georgenthal nach Gräfenhain sich hinschlängeln. Da ist schon, abgesehen von der Ohrdufer ganz Nauendorf durchschneidender Straße, der reizvolle Gang über den Teich- und Finkenberg hin, der anfangs an Bank 66 und 65 vorüberführt und, sobald er den Wiesengrund erreicht, wo aus dem Rösenteich die Wonne, ein kleiner Bach, entspringt, mit diesem Bach nach Nauendorf hinabgeht. Dort ist die liebliche Promenade an den beiden Schloßbrunnsteichen, auch an Bank 64 vorbei, hinüber

7*

Staats-
Bibliothek
Bamberg

zum stillen Schwimmbachteich. Verfolgt man von hier den Schwimmbach weiter bis zur Stelle, wo der Teller, biegt der Weg gar bald in Windungen in den nach Gräfenhain zu liegenden Teil von Nauendorf ein. Aber Nauendorf braucht auf der Tour nach Gräfenhain gar nicht berührt zu werden. Ist nicht da der Bärenweg und weiter oben die Wechmarische Hütte? Von dieser Hütte geht's durch das Kirmeshölzchen, auch über die Kalkwiese direkt nach Gräfenhain.

Und wie leicht ist von diesem Gräfenhain das einsame Steigerhaus hoch oben im Walde zu erreichen, wie leicht schon auf der fahrbaren Straße! Doch wir wandern über das Gräfenhainer Schießhaus, dann, stellenweise steil hinansteigend, in Bogen zu dem genannten Haus. Oder aber wir erlauben uns den kleinen Umweg zu Scherershütte mit ihrem Hierlingsbrunnen, dieser sommerlichen Wallfahrtsstätte der Ohrdrufer, deren Anlagen sich sehr erweitert haben und von der man einen hübschen Blick auf Ohrdruf genießen darf. Von dieser Hütte geht's dann durch lauter Wald empor zum Steigerhaus.

Kein weiter Blick ist hier, nein! nur ein stiller Ruhepunkt. Und doch — wie sitzt sich's hier so schön! Wie schmeckt der Trunk so gut! Jetzt grast ein Reh im nahen Wald; jetzt schreckt es auf und flieht. Denn dort keucht, schwerbeladen, ein Wagen daher. Und dieser Wagen hält, nicht nur weil der Fuhrmann da in seinem blauen Kittel Durst bekommen, sondern auch weil Chausseegeld zu zahlen. Ja! das Steigerhaus ist in gleicher Weise eine Chausseegeld-Einnahme wie das Vierpfennigshaus. Denn auch hier begegnen sich die Wege. Da geht's hinab nach Gräfenhain auf ziemlich breiter Chaussee. Dort hinauf zum Teufelsbad, diesem großen Sumpf in düsterer Fichtenwaldung am nördlichen Hang des Donnershaugks, und weiter nach Oberhof. Da im Osten in einen melancholischen Grund, das vom Löwenbach benetzte, nach Stutzhaus führende Löwenthal. Dort im Westen hinein in den Marderbach und nach Dietharz.

Wir aber wandern zurück nach Ort Georgenthal, sei's an dem Totenstein vorbei oder durch das Rotebachthal. Schon dunkelt's auf dem Wege. Da auf einmal blitzt ein Licht auf. Bekannte Bäume grüßen jetzt, es grüßt uns ein bekanntes Haus, mit ihm das ganze Georgenthal, das, friedlich hingegossen, die Ruhe des Abends genießt und ausruht von dem Tagewerk, das es auch heute vollbracht hat. Wir aber grüßen dich auch, du trauter, lieber Ort. Wir grüßen dich mit dem Liede:

Freundlich Dorf! Dich Fleckchen Erde
Hat einst eine Fee beglückt.
Oder Gott, als er sprach: werde!
Hat voll Huld dich so geschmückt.

Deine Dächer, Deine Teiche
Seltne Poesie umfließt,
Und in wunderschönem Reiche
Rings dich ew'ges Grün umschließt.

Ende.

Gotha. — Druck von W. Bockroth.

Register zum 1. und 2. Teil.

Abkürzungen: A. = Altenbergen. B. = Bischof. b. = bei. d. K. = deutscher Kaiser. Eis. = Eisenach. Erzb. = Erzbischof. Erzpr. = Erzpriester. G. = Georgenthal. Gl. = Gleichen. Gr. = Graf. Grf. = Gräfenhain. Gth. = Gotha. H. = Hersfeld. Hbg = Henneberg. Hzg = Herzog. i. = in. Kef. = Kefernburg. Kf. = Kurfürst. Kg = König. Kl. = Kloster. Lndgr. = Landgraf. M. = Molschleben. Mkgr. = Markgraf. Mz = Mainz. Oest. = Oesterreich. Pf. = Pfarrer. R. = Reinhardsbrunn. S. = Sachsen. s. = siehe. Sch. = Schönau. Schw. = Schwarzburg. Th. = Thüringen. Th. W. = Thüringer Wald. v. = von. v. d. W. = vor dem Walde. W. = Weimar. Wghm = Wangenheim. z. = zum.

Abbichonrot s. Mönchengirn.
Abtsberg II, 83.
Adelbert v. Gl. I, 37.
Adolf, Bruder Eberhards, I, 4 f.
Adolfsrod s. Asolverode
Aegidius I, 4.
Agnes, Frau des Bertochus de Wghm, I, 42.
Agnes, Frau Eberhards v. M., I, 37.
Alach II, 7.
Ahler Filsch s. Waldenfels.
Albert (1. Albertiner) I, 57.
Albord I, 12.
Albrecht I., d. K., I, 52.
Albrecht, Lndgr. v. Th., I, 40. 43. 48–50. 57.
Albrecht, Gr. v. Kef., I, 57.
Albrecht, Melchior, Amtsschösser, II, 25.
Aldus Manutius I, 64.
Alexander VI., Papst, I, 52.
Alfred der Große I, 63.
Allendorf I, 47.
Alschleben (Alschleber Flur) I, 30.
Altenberg I, 7 f. 13. 21 f. 33. 39. 41. II, 66 u. f. 83. 93 f. 96.
Altenberga I, 5.
Altenbergen I, 7 u. f. 14. 21 f. II, 5. 13. 27–29. 83. 91–96.
Altenbreitungen I, 47.
Altenburg II, 33. 46.
Altenstein II, 19.
Amöneburg I, 2.
Amthor, Kantor i. G. II, 56 f.
Amtshaus i. G. I, 24. II, 11. 24 f. 27. 31.
Andreas v. Oberingen I, 45 f.
Angerbrunnen II, 91.
Anna, Frau Friedrichs des Einfältigen, I, 3.
Annathal b. Eis. II, 84.
Antonius I, 1. 58.
Apfelstädt (Dorf) I, 36 f. II, 8.
Apfelstädt (Fluß) I, 6. 13 u. f. 17. 23 f. 31. 33–35. 72. 78. 81. II, 3–9. 11 f. 20. 24. 28. 38. 53. 61. 65. 85. 97 f.
Apfelstädter Grund (Apfelstädt-Thal) I, 17. 23. 25. 35. 81. II, 3 u. f. 6 f. 10. 14. 28. 64. 82. 84 f. 88. 90. 93.
Aphilste s. Apfelstädt (Fluß).
Apichenrode I, 72.
Apolda II, 47.
Apphelstet s. Apfelstädt (Fluß).
Arlesberg II, 9.
Arnoldi's Turm II, 84. 87. 93.
Arnstadt I, 25. 31. 36 f. 50. 53. 75. 77. II, 22.
Ascensius s. Steiger, Hieronymus.
Asolf I, 12.
Asolferode I, 3. 6. 11 u. f. 17 u. f. 20. 34 f. II, 82. 87.
Asolveroth s. Asolverode.
Athanasius I, 1.
Aue I, 12. II, 10. 14. 31. 97.
Augarten I, 12.
August, Hzg v. Gth II, 94.
Augustinerkloster i. Gth., II, 17 f. 43.
Ausgrabungsgebiet i. G. II, 67–72.
Axt, Heinrich, I, 41.
Axe, Gerhard, I, 48. 50.
Badeanstalt Kobstedts i. G. II. 65.
Badegraben I, 13.
Badewasser I, 15.

Bärenweg II, 87. 100.
Baethke, Pf. i. G., II, 51. 60.
Bahnhof G. II, 14 u. f. 27. 81 f. 97.
Bahnhofsstraße i. G. II, 10 f. 13 f. 27. 56.
Baldenstet s. Ballstädt.
Ballstädt I, 28. 44. 73.
Balthasar, Lndgr. v. Th., I, 40 f. 49. II, 7.
Bamberg II, 70.
Barchhausen I, 30. 54.
Bardo, Erzb. v. Mz, I, 8.
Basel II, 70.
Bauer, Oberförster i. G., II, 75.
Bauernweg II, 92.
Beatrix, 3. Frau Heinrich Raspes, I, 74.
Beck II, 24.
Beier, Nikolaus, II, 99.
Belpratum s. Sch. v. d. Walde.
v. Benckendorff, Johann August, II, 28. 32.
Benedikt I, 5. 8 f. 19. 66.
Beringer v. Meldingen I, 44.
Bernhard I, 11. 52. 59. 64. 66. II, 17. 71.
Berno, Abt, I, 9.
Bernsroda I, 30.
Berthold (Bertholdus), Abt v. G., I, 25. 46. 73.
Berthold, Erzpr. i. Eis., I, 48. 50.
Berthold, Gr. v. Hbg, I, 46. 50.
Berthold v. Wildprechtsroda I, 45—47. 57.
Bertochus de Wghm I, 42.
Bibas (Beiname Johannes III.) II, 22.
Bielstein I, 23.
Billung'sche Hart (Billingis-Hart) I, 36.
Birkheide I, 74.
Birkweg I, 12.
Birnbach I, 34.
Bischleben I, 30.
Bittorf, Jakob, II, 47.
Bleßberg I, 45.
Blocksberg s. Brocken.
Boilstädt I, 71.
Bonifatius I, 2. 8. 12. 35. 39. 41. II, 83. 94. 98.
Bonifatiusplatz i. G. II, 11.
Boppo de Lapide I, 54.
Borkenhäuschen II, 81 f. 84. 95.
Bossenbrunnen I, 71.
Boxberg II, 7. 84.
v. Boyneburg, Melchior, II, 23. 25.
Brand II, 83.
Brandenburg II, 70.
v. Brandenstein, Ewald, II, 19.
v. Brandenstein, Felix, II, 19.
Brehm, Pf. i. Sch. v. d. W., II, 52.
Breitengescheid I, 48.
Brocken II, 35.
v. Broy II, 12.
Brücke i. G. II, 5 f. 14. 24.
Brückner I, 45. 74. II, 18. 24. 27. 38. 45—50. 52 f. 64. 76.
Brüheim II, 49.
Bruno v. Köln I, 61.
Buchenberge I, 6. 23. 35. 43. II, 83. 93.
Buchenjohn II, 83. 96.
Büchelsbrunnen s. Angerbrunnen.
Büchsenmachers Schlag II, 85.
Bürgel I, 18.
Bufleben I, 49.
Buohcbrunnen s. Elsegründchen.
Burg i. G. I, 24. II, 10 f. 34. 38. 62. 66. 71.
Burghausen s. Barchhausen.
Cassiodor I, 60.
Catterfeld I, 5. 7 u. f. 13. 17. 21 f. 30. 37. 42. 57. II, 3. 5. 7 f. 13. 23. 27. 29. 39—41. 63. 80. 82 f. 87. 91. 93—97.
Chausseen i. G. II, 6. 13 f. 80. 82.
Chosber I, 33.
Chranimur s. Cranichmoor.
Cicero I, 62.
Citeaux I, 9—11. 27. 66.
Clairvaux I, 10 f. 52. II, 71.
Clemens III., Papst, I, 52.
Clemens IV., Papst, I, 52.
Cluny I, 9. 66 f.
Cobstädt I, 35. 37. 49. 54. 74. II, 23. 28. 88.
Coburg II, 31.
Codex, Frankfurter der Mutianbriefe, II, 17.
Cölestin II, Papst, I, 3.
Compostella I, 4.
Conradus I, 28.
Cramer s. Gramer.
Cranichmoor (— mor) I, 33—35.
Crawinkel I, 56. II, 14. 22. 27. 83. 93.
Crediantum s. Kirton.
Cumbach I, 8. 15.
Dammberg s. Tannenberg.
Dammweg i. G. II, 7.
Darr II, 48.
Demosthenes I, 62.
Dempwolff II, 11. 63.
Deutscher Hof i. G. II, 11. 53. 65.
Dierboum I, 15.
Dietendorf I, 36. II, 8. 21.

Dietendorf-Ritschenhausener Eisenbahn II, 14.
Dietharz I, 6. 13 u. f. 22 u. f. 30. 37. 42 f. 57. II, 3. 10. 23. 88—100.
Dietharzer Grund s. Schmalwassergrund.
Dietrich, Mkgr., I, 43.
Dietrich v. Witzleben I, 36.
Dietuvinus v. Bogendorf I, 33.
Döllstädt I, 30. 41. 54.
Döring II, 80.
Dörrberg I, 15.
Donnershaugk II, 100.
Dorndorf I, 47.
Dosdorf I, 30 f.
Drachenburg I, 42.
Drusenbach I, 72 f.
Duronius (Beiname Johannes III.) II, 22.
Eberhard, Gr. (Abt v. G.) I, 4. f. 10. 16. 27. 56. 71.
Eberhard, Ritter v. M., I, 37. 40. 54.
Ebertswiese (Eberhardesbruggen) I, 13—15. 72 f.
Eckardt, Johann Christian, Amtsschösser, II, 25 f.
Eckardtsleben II, 45.
Eichelgemeinde II, 91. 96.
Eichelsgarten I, 47.
Eichenwald b. G. II, 14. 81.
Eingangsthor vom Kl. G. I, 24.
Eisbrunnen I, 13.
Eisenach I, 18. 30. 36 f. 47—51. II, 19. 44. 84.
Eisenberg II, 46.
Eisenhammer i. G. II, 10. 64 f. 79.
Eisenstieg I, 6. II, 83. 93.
Elgersburg II, 62.
Elisabeth I, 3. 48. 56.
Elperswiese I, 32.
Else I, 6. II, 6.
Elsegründchen I, 6. 14 f. 21. II, 93.
Emleben I, 35. II, 7 f. 14. 84. 87. 98.
Emse I, 49 f.
v. Ende, Nikolaus, II, 19 f. 22 f.
Engelsbach I, 7 f. 15. 21 f. II, 27. 29. 52. 79. 83. 91—93. 95 f.
Erfurt I, 18. 20. 24. 28. 30. 33. 36 f. 58. 63. 65. 76 f. 79. II, 4. 7. 16. 17. 19. 22 f. 32. 86.
Erfurter Grund I, 6. 22. II, 64.
Erfurter Grundwasser II, 6. 82.
Ermstädter Holz II, 85.
Ernst der Fromme, Hzg., II, 7. 10. 24. 27. 37. 51. 57. 95.
Ernst I., Hzg. v. Gth., II, 76.
Ernst II., Hzg. v. Gth., II, 30. 84.
Ernst, Kf. v. S., I, 57.
Ernst v. Gl. I, 37 u. f. 40 f. 57. 75.
Ernst II., Abt v. R., I, 2 f. 16. 33. 71.
Ernstroda I, 7 f. 15.
Eschenbergen I, 54.
Eschleben I, 50.
Espenfeld I, 7.
Esplanade i. Eis. I, 47.
Etterwinden I, 49.
Eugen III., Papst, I, 52.
Everhardesbrucchon s. Ebertswiese.
Fahnersche Höhe II, 84.
Falkenstein I, 44. 75. II, 90.
Fastnacht, Hans, II, 16.
Fastnacht, Henricus, II, 16.
Felsenkeller i. G. II, 21 f.
Felsenthal II, 84.
Ferrara II, 16.
Finkenberg II, 3. 99.
Finsterbergen I, 7 f. 22. II, 27. 29. 63. 91 f. 95.
Finstere Tanne II, 83. 96.
Fischbach (Bach) I, 72.
Fitz s. Pfütz.
Flößgraben I, 13. 35. II, 7 f. 10. 80 f. 98.
Frankenberg (Franckenstic) I, 13. 34.
Frankengrund I, 14.
Frankenhain II, 14.
Frankenhausen I, 82.
Franz I, K. v. Oest. I, 45.
Freiberg II, 91.
v. Freisingen, Otto, I, 2 f.
Freiwälder Straße I, 5. 22. II, 82 f. 85. 91. 93.
Freiwald I, 25. 74. II, 91.
Freiwalddörfer I, 74.
Fremdenkomitee i. G. II, 65.
Friedenstein II, 24. 84. 87.
Friedhof i. G. I, 24. II, 21. 27. 45. 61. 67 f. 70. 72.
Friedrich II., d. K., I, 73.
Friedrich III., d. K., I, 76.
Friedrich der Weise, Kf. v. S., I, 36. 65. 77.
Friedrich I, Lndgr. v. Th., I, 43. 48 f.
Friedrich II, Lndgr. v. Th., I, 57.
Friedrich III, Lndgr. v. Th., I, 40 f. 55. 57.
Friedrich IV, Lndgr. v. Th. I, 3. 57. II, 1.
Friedrich II, Hzg v. Gth. II, 64.
Friedrich II, Hzg v. Gth. II, 51. 54.
Friedrich III, Hzg v. Gth. II, 47.
Friedrich v. Thüna I, 77.

Friedrich Wilhelm, Hzg. v. W., II, 46.
Friedrichroda I, 7. 14 f. 22. 73. II, 13. 15. 51. 55. 83. 91—93. 95.
Friedrichsanfang II, 27 f.
Friedrichswerth II, 29.
Friemar I, 35 f. 45. 49.
Friese I, 45—47.
Fritz v. der Tann I, 55.
Fritzlar I, 2. II, 16.
Friwald s. Freiwald.
Fronfeste i. G. II, 11. 25.
Fuchs, Margarete, II, 39—41.
Fuchsberg II, 88.
Fugger I, 40. 64.
Fulda I, 2. II, 8.
Gänsebach II, 6.
Galetti II, 32 f.
Galgenberg II, 84.
Gallberg II, 88.
Gartenstraße i. G. II, 7. 10 f. 80.
Gasthaus z. Falkenstein II, 14.
Gasthaus z. Th. W. i. G. II, 11. 65.
Gaudich, Amtmann i. G., II, 54.
Gebesee I, 40.
Gebhard II, Gr. v. Mansfeld, I, 51.
Gebhardt, Staatsrat i. Gth. II, 79 f.
Gebhardt, Pf. i. Mt., I, 46. II, 79.
Gehren I, 34. 38. II, 98.
Geiersberg I, 15. II, 96.
Gelbke II, 44—48.
Geleitshaus i. G. II, 6. 11.
Gengebach, Leonhard, II, 28.
Georg I, 5. 20. 42. 53.
Georg, Gr. v. Gl. II, 45.
Georg, Gr. v. Kef., I, 51.
Georgenberg I, 3. 5—7. 10—12. 14. 16—22. 25. II, 93. 96.
Georgenplatz i. G. II, 11. 14. 20. 24.
Georgenstraße i. G. II, 10 f. 13. 20 f. 24 f. 53. 80.
Georgenthäler Hof in Gth. II, 15.
Georgenthal-Tambacher Eisenbahn II, 14. 85.
Georgenzell I, 30. 45—47. 51. II, 22 f. 61.
Gera (Fluß) I, 36. II, 4. 8.
Gerlach, Erzb. v. Mz., I, 53.
Gerstungen II, 31.
Gewerbeverein i. G. II, 13.
Gillert II, 16 f.
Gisela, Frau Sizzos III. I, 5. 53.
Gispersleben I, 49. 57.
Gleichberge I, 37.
Gleichischgehäu I, 74. II, 31.
Godefredus, Abt v. G., I, 72.
Godolaus I, 12.
Görbitzhausen I, 30. 50.
Göttingen II, 52.
Goldbach I, 49 f. II, 7.
Gospiteroda II, 87. 97.
Gossel I, 30. 56.
Goteberc I, 72.
Gotha I, 30 f. 36 f. 40. 49. 63. 65. 73. 76 f. II, 2 f. 7 f. 14—16. 17. 19—21. 24. 27—32. 33 f. 37 f. 43 f. 47. 51. 54—58. 62. 81 f. 84. 87. 89. 94. 97—99.
Gotha-Gräfenröder Eisenbahn II, 15.
Gotha-Ohrdrufer Eisenbahn II, 8.
v. Gotter II, 9.
v. Gottschalk I, 36.
Gottlob II, 83.
Gozberc (Gozberg) s. Teichberg.
Gozbert, Abt, I, 35.
Grabsleben I, 74.
Gräfenhain I, 30. 34. 37 f. 55. II, 3. 6. 23. 25. 44—46. 51. 56. 81. 83. 87. 98—100.
Gräfenroda II, 14. 48.
Gräfentonna I, 30. II, 21. 27. 29. 52. 62.
Gramer, Forstmeister i. G., II, 51. 54.
Gramme I, 31.
Gregor II., Papst, I, 12.
Gregor IX., Papst, I, 52.
Grimmenstein II, 24. 31.
Großgebauer, Forstsekretär i. G., II, 87.
Großrudestädt I, 30 f.
Grumbach II, 31.
Günther, Sohn Sizzos III., I, 5. 53.
Günther, Gr. v. Kef., I, 54 56.
Günther XV., Gr. v. Kef. I, 51. 75 f.
Günther, Gr. v. Schw., I, 55—57.
Günther, Abt v. G., I, 27.
Günthersleben I. 31.
Günthers Loch II, 86.
Gunther I, 12.
Guts-Muths II, 53.
Gyselbert I, 2.
Härter, Justizrat II, 30.
Hagen s. Mühlhög.
Hagenbach (Haginbach-Hainbach) s. Ringbrunnen.
Hagenberg I, 35.
Hahn, Paul Hiob, II, 47.
Hahnemann, Samuel, II, 27.
Hain I, 14 f. II, 63. 92. 94. 96.
Hainfelsen II, 92.
Haingrube I, 13. 38. II, 86.
Hainich II, 87.

Hainthal b. Eis. I, 31.
Hainteiche I, 47.
Haltestelle G. II, 14.
Hambach I, 34.
Hammerhöf II, 64.
Hammerholz I, 13 f. 34. 72.
Hammermüller, Amtmann, II, 26.
Hammerstein I, 3.
Hammerteich I, 31. II, 8. 11. 13. 25. 62. 64 f. 73 f. 78—82. 85. 87.
Hammerwand II, 65. 84 f.
v. Hangeden II, 28.
Hangweg I, 74.
Harcisstihe s. Harzstieg.
Harraß, F., II, 79.
Hartmann v. Hilderingen I, 33.
Hartung, Peter, II, 45.
Hartung, Prokurator, I, 28. 36.
Harzloch II, 3. 81.
Harzstieg I, 14 f.
Harzwiese II, 87.
Hattenbach, Magister, II, 97.
Hattstädt I, 35.
Hauptstraße i. G. II, 6 f. 14.
Hebehardus s. Eberhard.
Hedan II. II, 1.
Heiligenholz II, 63. 92 f.
Heiligenstadt II, 52.
Heinrich, Abt v. G., I, 40 f.
Heinrich, Abt v. H., I, 17.
Heide b. Erf. II, 81. 83.
Heideholz II, 87.
Heiligenberg II, 98.
Heinrich, Abt v. R., I, 82.
Heinrich, B. v. Würzburg, I, 45.
Heinrich der Erlauchte II, 1.
Heinrich, Erzb. v. Mz, I, 3. 10 f. 16. 33. 53.
Heinrich, Gr. v. Hbg., I, 54.
Heinrich, Gr. v. Schw., I, 56.
Heinrich Raspe, Lndgr. v. Th., I, 25. 57. 73.
Heinrich Raspe, Sohn Ludwigs des Springers, I, 13.
Heinrich, Sohn Sizzos III., I, 5. 53.
Heinrich v. Ballstädt I, 28.
Heinrich v. Gebesee I, 40.
Heinrich v. Gl. I, 37 f. 40.
Heinrich v. Meldingen I, 43 f. II, 88.
Heinrich v. Mt. I, 37.
Heinrich v. Seebergen I, 56.
Helene, Herzogin von Orleans, I, 48.
Helmers I, 45.
Henkel, Fräulein II, 11.
v. Henneberg, Poppo, II, 31.
Hennigen s. Hönigen.
Herda (Herd) I, 11. 30. 36 f. 54. 75. II, 23.
Hermann, Gr. v. Hbg., I, 43 f. 75.
Hermann, Sohn Ludwigs des Springers, I, 13.
Hermann v. Baldenstet I, 28. 44. 73.
Hermann v. Gl. I, 37.
Hermann v. Lupenitz I, 73.
Hermannstein I, 28.
Herren-Breitungen I, 41. II, 96.
Herrenhöfer Gericht I, 35.
Herrenhof I, 11. 30. 32—37. 41. 55. 57. 71. 73. II, 3. 8. 23. 39 f. 82. 85. 87. 97 f.
Herrenmühle II, 14.
Herrenweg I, 5. II, 91. 93.
Herrinhof s. Herrenhof.
Hersfeld I, 2. 17. 23. 34 f. 40. 43. 71 f.
Herting v. Hörselgau I, 73.
Heselenvelt (Hesselenvelt) s. Hammerholz
Heß, geh. Hofrat, II, 11.
Heß, Julius, II, 17.
Hessus Eobanus II, 17.
Heubner, Franz, II, 21.
Heumagazin i. G. II, 67.
Heuröder I, 12.
Hexenturm i. G. I, 24. II, 11. 31. 34. 38. 41. 60. 66.
Hierlingsbrunnen II, 100.
Hirschau I, 2. 9 f.
Hirtenstein b. Finsterbergen II, 92.
Hirzberg (Hirzberc) I, 12. 28. 34 f. II, 3. 8. 14 f. 39. 64. 81 f. 84. 87. 96.
Hochheim II, 7.
Höfler I, 2.
v. Hönigen, Hans u. Ursula, II, 23.
v. Hönnigen, Hans, II, 18. 20.
Hoenroth I, 72.
Hörselberg I, 49.
Hörselgau I, 15. 73.
Hoewerieth s. Heuröder.
Hof i. Erfurt I, 63. 65. II, 16 f. 19. 22.
Hofmann, Frau Rechtsanwalt, II, 11. 20. 53.
Hofmann, Friedrich Wilhelm, II, 28.
Hofmannsgehäu II, 88.
Hogkirchen s. Hohenkirchen.
Hohe Gemeinde II, 83.

Hohenkirchen I. 11. 30 f. 34—37. 39—41. 54 f. 57. 60. 64 f. II, 3. 8. 18. 23. 40. 54. 62. 82. 85. 87. 97 f.
Hohenkirchener Hög II, 82.
Hohe Wart (Hohewartberg) I, 73. 88.
Homberg II, 16.
Honorius III., Papst, I, 52.
Hopf, Johann, Lehrer i. G., II, 56.
Hopfgard, Hopfgart, Hopfgarten s. Waschbläuel.
Horst II, 82. 87. 93.
Hospital i. G. I, 23 f. II, 5. 9. 11. 14 f. 20—22. 24 f. 30. 47 f. 53. 66.
Hotkirchen s. Hohenkirchen.
Hubensteinsgraben I, 13.
Hubenthal I, 13.
Hühnberge I, 6. 13. II, 83.
Hühnefeld, Rosina Elisabeth, II, 54.
Hülloch (Hünenloch) I, 42. II, 88.
Hünefeld I, 42.
Hünefeld, Sebastian, II, 64.
Hüttenbrunnen II, 24. 87.
Hugo der Aeltere I, 39.
Hugo v. Ballstädt I, 44.
Hugskirchen s. Hohenkirchen.
Hund, Burkard z. Altenstein II, 19.
Hundsbrunn I, 35.
Hus I, 78.
Ibenhain I, 12.
Ichtershausen I, 2. II, 23. 27. 29. 62.
Ickersbach I, 72 f.
Ihlefeld I, 18. II, 52.
Ilmen s. Ilmenau.
Ilmenau I, 56. 73.
Immanuelskirche b. A. I, 14. 21. II, 83 f. 91. 93 f. 96.
Ingersleben II, 8.
Innocenz III., Papst, I, 52.
Innocenz IV., Papst, I, 52. 54.
Innocenz VIII., Papst, I, 69. II, 36. 41.
Inselberg II, 83 f. 92. 96.
Jagdberg II, 83. 96.
Jakobus I, 4.
Jaxtgrund I, 81.
Jena II, 30. 40. 52. 80.
Joël II, 22.
Johann der Beständige, Kf. v. S., I, 36. 51. 77. 82. II, 15. 17—20. 23. 43 f.
Johann Friedrich der Großmütige, Kf. v. S., II, 23.
Johann Friedrich der Aeltere II, 45.
Johann Friedrich der Jüngere I, 40.
Johann Friedrich der Mittlere I, 40. II, 31.
Johann, Hzg. i. W., II, 46.
Johann, Gr. v. Schw., I, 36. 55.
Johann Wilhelm, Hzg, I, 40.
Johannes III., Abt v. G, I, 27. 74. 81 f. II, 17—19. 23 f.
Johannes der Täufer I, 1. 8.
Johanniskirche b. A. I, 8. 13 f. 20 f. 39. II. 28. 66. 83. 93 f.
Johannisstraße i. G. II, 11.
Johannisthal I, 46—51. 75. II, 19. 61.
Junck, Paul, II, 28.
Kabarz II, 32.
Kalkwiese II, 100
Kaltenstüben s. Schmalkalderstieg.
Kalthenberg I, 42.
Kandelaber b. A. I. 22. II, 83 f. 91. 93 f. 96.
Kantorweg II, 84. 95
Kapelle der heiligen Elisabeth i. Kl. G. I, 25 f.
Kapellendorf I, 77.
Karl IV., d K., I, 55.
Karl der Große I, 61. 63. II, 1. 36.
Karl der Kahle I. 61. 63.
Karl der Kühne, Hzg v. Burgund, I, 76.
Karlsplatz i. Eis. I, 47.
Kartäuser Berg b. Eis. I, 47.
Kartausgarten b Eis. I, 47.
Kaspar v. Beumelburg I, 77.
Kaspar v. Teutleben I, 51.
Katharina I, 41. 51.
Katharinenfeld s. Katterfeld.
Kattenburg I, 42.
Kattenfeld s. Katterfeld.
Katterfeld I, 41.
Kegelbahn i. G. II, 20.
Kellner, Heinrich, I, 77.
Kerngrund II, 31.
Kernwasser II, 8.
Kesselberg II, 88.
Kesselthal II, 90 f.
Kienberg II, 27. 81. 83.
Kilian, Heinrich, II, 18 f.
Kirchberg I, 42. II, 88. 90. 92. 96.
Kirche i. G. I, 24. II, 11. 27. 31. 43. 46. 48—51. 53. 59 f. 66.
Kirchen- und Schulenstaat v. Brückner I, 45. 74. II, 18.
Kirchen- und Schulenverfassung v. Gelbke II, 48.
Kirmeshölzchen I, 38. II, 100.
Kirmse II, 20 f.
Kirton I, 2.
Klausenhain I, 5. 18. II, 25. 82. 91.
Klein, J. B., II, 77.
Kleinschmalkalden I, 73. II, 51. 91.

Kleintabarz II, 62.
Klipper II, 22.
Klockenbring II, 27.
Klostergarten v. G. I, 13. 24. II, 38. 59. 72.
Klosterhof i. G. II, 67.
Klosterhospiz i. G. s. Hospital.
Klosterkirche i. G. II, 45—47. 60. 70—72.
Klostermauer i. G. II, 34.
Klostermühle i. G. II, 73.
Klosterstraße i. G. II, 11. 24 f. 31.
Klostertrümmer (Klosterruinen) i. G. I, 22. 81. II, 11. 14. 21. 24. 31. 34. 61. 66. 78. 87.
Knie I, 6. II, 25. 64. 85. 91. 93.
Knöpfelsberg II, 98 f.
Kobstedt II, 65.
Kobstedtsche Schneidemühle II, 8. 11. 65. 73 f. 80.
v. Köckeritz II, 54.
Köln I, 5. 76.
Köpschen II, 88.
Körnberg II, 96.
Koller II, 4.
Kollerstädt I, 30 f. 36.
Kollerstädter Grund II, 8.
Konrad II, Abt v. G., I, 46.
Konrad II., d. K., I, 7. 14.
Konrad III, d. K., I, 2 f. 5 f. 10—12. 52. 81.
Konrad, Erzb. v. Mz, I, 17. 53.
Konrad, Sohn Ludwigs des Springers, I, 3.
Konrad v. Altenberg I, 33.
Konrad v. Friemar I, 45.
Kornhaus i. G. I, 24. II, 11. 31. 59—62. 66 f.
Kotzebu II, 27.
Krachenburg s. Drachenburg.
Krahnberg II, 84. 93.
Kramer II, 53.
Kranichfeld I, 30. 58.
Krause II, 16 f. 27.
Kreuz I, 8. 73, II, 91.
Kreuzgang i. G. II, 72.
Kreuzhammer i. G. II, 64 f.
Kreuzhammerkopf II, 65. 85.
Kreuzkloster i. Gth. II, 17.
Kriegerverein i. G. II, 13.
Kromayer II, 57.
Krügelstein I, 38.
Kuchenspitze I, 38.
Kühn II, 48.
Kummelberg II, 96.
Kunemund v. M. I, 37. 40. 56.
Kupferhammer b. Hohenkirchen I, 40. 64.
Lachgraben I, 75.
Laferte I, 10.
Lambert v. Gl. I, 37.
Lambertus, Hospitalmeister I, 23.
Lampertus, Pf. i. Grf. u. G. II, 25.
Landsberg I, 18.
Lange, Magister, II, 46.
Langebach I, 73.
Langeberg I, 72—74.
Langewiese I, 12. 32. 34.
Lantz, Martha, II, 40.
Lantz, Schultheiß, II, 40.
Laucha I, 12.
Lauwenberg, Cäsarius, I, 56.
Leder, J. G., II, 77.
Leina I, 8. 12—15. 49. 72 f. II, 6 f. 87. 91 f. 96.
Leinagrund II, 92.
Leina-Hörsel II, 8.
Leinakanal I, 13. II, 7 f. 81. 96.
Leinapromenade II, 80 f.
Leinathal I, 6. 8.
Leinerthal I, 6. 74. II, 91.
Leipzig II, 17.
Leo, Amtsschösser, II, 25 f. 38. 41 f. 67.
Leubus I, 31.
Liebenstein II, 27—29.
Lindemann, Kaspar, I, 51.
v. Lindenau II, 33.
Lindenthal I, 47.
Löben, Hofspeiser, II, 20.
Löwenbach II, 100.
Löwenbachthal II, 100.
Lohmühle II, 10 f.
Loibe I, 14 f. 34.
Loquitz II, 2.
Louba I, 11—14. II, 95.
Louffa s. Badewasser.
Lucius II., Papst, I, 2 f. 16.
Ludestadt s. Pfütze, faule.
Ludwig XI., Kg v. Frankreich, I, 76.
Ludwig mit dem Barte, Lndgr. v. Th., I, 7 f. 12. 14 f.
Ludwig der Springer, Lndgr. v. Th., I, 3. 13—16. 48.
Ludwig I., Lndgr. v. Th., I, 2 f.
Ludwig II, Lndgr. v. Th., I, 2. 33.
Ludwig III., Lndgr. v. Th., I, 33 f.
Ludwig IV., Lndgr. v. Th., I, 56. 73. II, 94.
Ludwig, Abt v. G., I, 27. 38. 40.
Ludwig, Abt v. H., I, 72.
Ludwig, Erzb. v. Mz, I, 53.
Ludwig v. Lare I, 17.
Ludwig v. Stotternheim I, 54.

Ludwig v. Wahm I, 42.
Lütschegrund II, 14.
Luisenthal II, 14. 27. 65. 81.
Lullus I, 2. 55.
Lunberc I, 72.
Lupenitz I, 73.
Luther I, 63. 65. 79–82. II, 17. 19. 43 f. 86. 90. 97.
Lutherbrunnen II, 90.
Lutherplatz i. Eis. I, 47.
Machalett, Schultheiß i. G., II, 56.
Märtenswand s. Martinswand.
Mahn, Pf. i. Grf. u. G., II, 25.
Mainz I, 3. 7 f.
Malmes I, 47.
Manebach II, 31.
Marderbach I, 42. II, 88. 100.
Maria I, 5. 59.
Marienstift i. Gth. II, 16.
Marienthal I, 47. II, 8.
Marstall i. Gth. II, 30. 32 f.
Martinswand II, 88.
Maulbronn II, 72.
Maurimons s. Morimund.
Mayer Louis, Sanitätsrat II, 11. 50. 65. 70.
Mayer, Marie, geborene v. Normann, II, 50.
Mechtilde, Gräfin v. Kef., I, 25. 51.
Mecum s. Mykonius.
Mehlis II, 65.
Meiningen I, 45.
Meinoldsstraße (Meinoldestrazzen) I, 34.
Meisenstein II, 83.
Meisner II, 1.
Melanchthon I, 65. II, 17. 44. 97.
Menius, Justus, II, 44 f.
Merbach, Tobias, Pf. i. G., II, 51.
Merseburg II, 70.
Meßstieg I, 14. II, 94.
Mey, Sophie, Industrielehrerin i. G., II, 57.
Michelsen I, 3.
Michelsjohn I, 74.
v. Minkwitz, Oberforstmeister i. G., II, 63. 76.
Mittelrain II, 88.
Mittelrohn I, 47.
Mittelwasser I, 23. II, 6.
Möller, Johann Heinrich, I, 46.
Möller, Pf. i. G., II, 56.
Mönchengirn I. 14 f.
Molschleben II, 23. 35. 37. 40. 45 f. 54. 56 f. II, 51. 79.
Molsdorf II, 9.
Monte Cassino I, 8 f.
Morimund I, 2. 5. 10. 15 f. 27. 29. 31. 34. 71.
Mühlberg II, 20. 22.
Mühle i. G. II, 7 f. 10. 65. 80.
Mühlen i G. II, 13. I, 25.
Mühlhög I. 13. 37. 42. II, 3. 80. 82. 87. 95.
Mühlhögsweg (Mühlweg) II, 8. 83 f. 95.
Mühlig, Idune, Industrielehrerin i. G., II, 57.
Mühlteich i. G. I, 13. 21. II, 7 f. 25. 80. 82. 85.
Müller, Philipp, II, 28.
Muth, Konrad, s. Mutianus Rufus.
Mutiansbriefe II, 17.
Mutianus Rufus I, 62–65. 78 f. II, 16 f. 22. 70.
Mykonius, Friedrich, II, 17 f. 43 f.
Nägelstädter Girn II, 83.
Nagel, Pf. i. Hohenkirchen, II, 40.
Nauendorf I, 12. 17. 30. 34. 37 f. 55. II, 3. 5. 11. 20. 23. 81. 87. 98–100.
Naumburg I, 2. II, 20. 70.
Nazza II, 29.
Nesse II, 7 f.
Nesselberg II, 90.
Neudietendorf II, 9.
Neuendorf I, 47.
Neuhaus I, 5. 22. II, 63. 88. 90–93. 100.
Neunkirchen II, 21.
Neuß I, 76.
Nikolaus II., Abt v. G., I, 57.
Nikolaus III., Abt v. G., I, 36. 38.
Nikolaus, Cellarius, I, 27.
Nordhausen II, 52.
Nortbert, B. v. Magdeburg, I, 33.
Northeim I. 36.
Not I, 8. 22. II, 91 f. 96.
Nottleben I, 56. 71. II, 22.
Nürnberg II, 21.
Nuseze I, 57.
Oberförsterei i. G. I, 24. II, 10 f. 25. 61 f. 65.
Oberforstmeisterei i. G. II, 65.
Oberhof II, 61. 90. 100.
Oberingen I, 45 f.
Oberschallungen I, 47.
Oberweißbach II, 79.
Ochsenbühl I, 14 f.
Odo I, 9.
Oekonomiegebäude i. G. II, 20.
Oelberg II, 63. 92. 96.
Ohra I, 8. II, 4. 8.
Ohramühle I, 36.

Ohrdruf I, 2. 5. 8. 11. 24. 30. 32. 34—40. 75. II, 3 f. 14 f. 22. 27. 29. 31. 45. 54 f. 76. 81 f. 87. 93 f. 98—100.
Ohrdrufer Straße II, 5. 10 f. 24 f. 34. 48. 56. 61—63. 81. 98 f.
Ohrdrufsteiger I, 34.
Oker II, 1.
Orb II, 16.
Ordorf s. Ohrdruf.
Ordorf-Steiger s. Ohrdrufsteiger.
Ortlepp, Johannes, Schultheiß i. Sch. v. d. W., II, 97.
Ortlepp, Lorenz, II, 41.
Oschmann, Barbara, II, 51.
Osthausen I, 30. 58.
Ostheim I, 30.
Oswald, Johann, II, 19.
Othlo I, 39.
Otto I., d. K., I, 35.
Otto III., d. K., I, 45.
Otto, Gr. v. Kef., I, 27.
Otto v. Ballstädt I, 44.
Otto v. Walschleben I, 40.
Otto v. Wechmar I, 36.
Owe s. Aue.
Pachomius, I, 1.
Paderborn II, 70.
Pätsch, Arzt, II, 75.
Papiermühle i. G. II, 5.
Papst, Lehrer i. Engelsbach II, 79.
Paradies i. Engelsbach, II, 91.
v. Paul II, 30.
Paulfeld I, 74.
Paulinzella I, 2.
Paulus, I, 2.
Pechtersfeld I, 33.
Peckenstein Christian, I, 19 f.
Peterholz II, 4. 86.
Petermann, II, 30.
Petersberg I, 18.
Peterskloster i. Erfurt I, 2.
Petriroda I, 34. II, 8. 82. 87. 98.
Petristift I, 35. II, 4.
Petrus, I, 8.
Petrus, Erzb. v. Mz, I, 50.
Petrus Waldus I, 78.
Pfarrei i. G. II, 43. 47. 53. 56.
Pfarrleite I, 26. II, 54.
Pfarrleiteweg II, 73.
Pferdingsleben I, 74.
v. Pflugk II, 33.
Pforta I, 2. 10. 31.
Pfortenholz II, 85.
Pfütze (Pfütz) i. G. II, 11. 64.
Pfütze, faule, I, 72 f.
Philipp, B. v. Eichstädt, I, 50.
Philipp der Knappe, II, 45.
Pikhard s. Peckenstein.
v. Planitz II, 44.
Plauescher Grund I, 36.
Plautus I, 62.
Pontigni I, 10.
Pontius, Abt v. Cluny, I, 66.
Post i. G. II, 27.
Prinzessinweg II, 92.
publica strata I, 6. 14. 22. 35. II, 13.
Quedlinburg II, 70.
Querberg I, 7. 15. II, 91. 93. 96.
Radulf II, 1.
Ratkersdorf s. Rekkers.
Regenberg II, 98.
Rehberg II, 98.
Reinhardsbrunn I, 2. 8. 10. 14—16. 18 f. 27. 33 f. 40. 56. 61. 68. 71—73. 81 f. II, 23. 27. 57. 62.
Reinsberge II. 81 f. 87. 93. 99.
Reinsburg II, 81.
Rekkers I, 13. 17. 36 f. 72.
Remstädt II, 7.
Rennstieg I, 6. 8. 13 f. 73. II, 4. 31.
Residenzschloß i. Eis. I, 47 f.
Rhoda I, 30.
Richtershög I, 74.
Richtershof i. Tambach II, 28.
Ringberg I, 7. II, 92. 96.
Ringbrunnen I, 13 f. 17. 34. II, 6.
Robert, Benediktinermönch, I, 9.
Rochser, Pf., II, 52.
Rödichen I, 7. 12. 28.
Rösenteich II, 99.
Rößlein (Roß) s. Rosa.
Rohte I, 3 f. 39. 75.
Rommeißgründchen I, 13 f. II, 80. 95.
Ronneburg II, 46.
Rosa I, 45 f. 57. 75.
Rosagrund I, 45.
Rosengarten I, 23. II, 83.
Roßkopf II, 83.
Roßdorf I, 45.
Roßkopf I, 6.
Rost, Amtsschösser i. G., II, 27.
Rotacker I, 17.
Rotberg I, 35. 47.
Rotebach I, 12—14. 34. 74. II, 6. 65. 86. 88.
Rotebachfelsen II, 86.
Rotebachsmühle II, 10. 14. 85 f.
Rotebachthal I, 13. II, 4. 10. 85 f. 88. 100.
Rotebachteich II, 86. 88.
Rotenbach s. Rotebach.
Rotenbuhil s. Roter-Hög.

Rotenstig s. Spießberg.
Roter-Hög I, 33.
Rotes Haar I, 74. II 88. 90.
Rudeger v. Arnstadt II, 22.
Rudolf v. Habsburg, d. K., I, 52.
Rüdiger, Peter, II, 45.
Ruinen s. Klostertrümmer.
Ruprecht, Pfalzgraf, I, 76.
Rymann, Simon, II, 45.
Saale II, 1 f. 8.
Sättelstädt I, 12. 49 f.
Salza (Langensalza) II, 93.
Salzungen I, 47. II, 42.
Sandwurf (Santwerf) I, 34.
Saul, II, 11.
Savonarola I, 78.
Saxenfelt s. Steinweg.
Schauenburg I, 14. II, 83. 96.
Scherer, Forstmeister i. G. II, 54.
Scherershütte II, 100
Schilfwasser II, 7.
Schill II, 65.
Schlenk, August, II, 21.
Schlenk, Bernhard, II, 21 f.
Schlenk, Ernst, II, 20 f. 48.
Schlenk, Frau, II, 11.
Schlenksche Brauerei II, 20 f.
Schlenkscher Gasthof s. Hospital.
Schlöffelsche Schneidemühle II, 10. 84 f.
Schloß i. G. I. 24. II, 11. 24-27. 29 f. 47. 53. 81.
Schloßbrunnen I, 24 f. II, 9. 87.
Schloßbrunnsteiche s. Teiche.
Schloßbrunnsthal I, 13. 34.
Schloßgarten i. G. II, 81.
Schloßplatz i. G. II, 11. 24 f.
Schmalkalden I, 54. 73. II, 32. 90.
Schmalkalderstieg I, 13 f. II, 88. 90.
Schmalwasser I, 13 f. 23. 34. 42. II, 6. 88 f.
Schmalwassergrund I, 13. 42. 44. II, 88. 90.
Schmelzhütte b. Hohenkirchen I, 40.
Schmidt, David – Forstmeister, II, 7.
Schmidt, Jakob u. Co., II, 91. 93.
Schmücke II, 22. 31.
Schneckenbach I, 74.
Schneekopf II, 32.
Schnepfenthal I, 12. II, 52.
Schönau v. d. W. I, 8. 11 f. 22. 28. 30. 35. 37. 41. 54. 57. 64. II, 7. 13. 20. 23. 27. 51—53. 62 f. 73. 80—82. 92. 96 f.
Schöne Aussicht II, 84. 96.
Schönthal I, 81.
Schöpfbrunnen I, 41.
Schrödter, Forstmeister i. G., II, 62. 84.
Schuchholz I, 14 f.
Schützengesellschaft i. G. II, 22. 74—77.
Schützenhof (Schützenplatz) II, 7. 10 f. 22. 29. 62. 73—78. 80 f. 84 f. 87.
Schützenhofstraße i. G. II, 11. 21. 27.
Schule i. G. II, 43. 53. 56.
Schulthes, Amtsschösser i. G., II, 50.
Schurff, Hieronymus, II, 44.
Schwabhäuser Kopf II, 3. 86.
Schwabhäuser Gemeindewaldung II, 86.
Schwabhausen I, 34. 37. II, 98.
Schwarzhausen I, 49. II, 51.
Schwarzwald II, 23. 27. 31 f. 62.
Schwimmbach (Schweinebach) I, 25. II, 6. 9. 25. 73. 100.
Schwimmbachteich II, 87. 100.
Schwimmbachsthal I, 34.
Schwimmbachsweg II, 61.
Scivirbach s. Ickersbach.
Sconouwe s. Schönau v. d. W.
Sconowe s. Schönau v. d. W.
Seeberge I, 37. II, 82. 85. 87.
Seebergen I, 23. 35. 37. 56. II, 91.
Seeberger Fahrt II, 90 f.
Seeberger Waldung II, 91.
Seiler II, 42.
Seligenthal II, 47.
Sengelsbach I, 48.
Severistift i. Erfurt I, 20.
Sichem I, 2. 10.
Siebenleuben Gassen i. Gth. II, 16.
Siebleben I, 23. 31. 35. 74.
Siegelbach I, 31. 36.
Siegfried, Abt v. H., I, 71 f.
Siegfried I, 18 f. 72.
Siegmund (Sigismund), Gr. v. Gl., I, 38. 77.
Sifridus s. Siegfried.
Silbergraben II, 8.
Silchmüller, Poppo, II, 27.
Sinai I, 51.
Sin Geörgen s. Georgenberg.
Sizzo III., Gr. v. Kef., I, 3—5. 10 f. 33. 51. 53. 57.
Smalewazzere s. Schmalwasser.
Sommeringk, Johann, I, 20.
Sondra I, 12. 49 f.
Sonnenstein II, 10. 80. 84.
Sophie, Herzogin v Brabant, I, 48.
Sophie v. Stolberg I, 25. 51.
Spalatin I, 64 f. 79. II, 17. 22.
Spangenberg I, 45. 47.
Spee, Friedrich, II, 39 f.
Speier II, 70.
Sperrhügel I, 6. 13. II, 4. 83.

Spessart, eine Hexe, II, 40.
Spießbach I, 73.
Spießberg I, 72 f. II, 31. 83.
Spitter I, 13. 23. 35. 75. II, 6. 88. 90.
Spitterfall I, 23.
Spittergrund II, 90.
Spitterstein II, 90.
Spitznase, Heinrich, II, 23.
Spritzenhaus i. G. s. Hexenturm.
Steiger I, 13. II, 25. 82. 92. 94. 96. 98.
Steiger, Hieronymus, II, 45.
Steigerbrücke b. G. II, 6.
Steigerhaus I, 12 f. II, 86. 88. 100.
Steigerpromenade II, 82. 84.
Steigerstraße I, 34.
Steinbach-Hallenberg I, 6.
Steinbühl I, 44. II, 83. 91. 93. 94. 96.
Steinstraße i. Eis I, 49.
Steinweg I, 12. 34 f. II, 88.
Storch, Ludwig, I, 26. II, 64 f. 74.
Stotternheim I, 54.
Strantz, Johannes, I, 41.
Streitgirn I, 72 f.
Stromer, Henricus, II, 17.
Strouwe I, 71.
Stützerbach II, 31.
Stutzhaus II, 51. 100.
Sülze I, 15.
Sülzenbrücken II, 51.
Sülzengraben I, 8. II, 91.
Sundere I, 11 f. 34.
Sundhausen II, 61.
Swenehildefurt I, 13.
Tabarz II, 83 f.
Tambach (Marktflecken) I, 6. 13 f. 22 f. 28. 30. 34 f. 37. 42 f. 57. 72. II, 3. 7. 11. 13–15. 23. 28. 65. 73. 82 f. 88–91.
Tambach (Bach) I, 23. 42. II, 6. 64. 88.
Tambacher Grund I, 22. II, 4 f. 91.
Tambacher Straße I, 12 f. 23. II, 62. 82–85.
Tambach-Friedrichröder Eisenbahn II, 15.
Tambuch I, 36. 75. II, 22 f. 82. 93. 99.
Tambuchshof II, 22 f.
Tammich s. Tambach.
Tannenberg I, 12. II, 96.
Tannenburg I, 12.
Tanzbuche I, 15. II, 83.
Taubeneller Mühle I, 49.
Tauben-Ellern I, 49.
Teichberg I, 12. 17. 26. 34. II, 3. 99.
Teiche i. G. I, 25. 29. 31. 78. II, 5. 8 f. 12. 63. 87.
Teiler b. G. II, 7.
Teilergraben i. G. II, 8.
Teller II, 100.
Tenneberg I, 15. 48. II, 27. 29. 62.
Teufelsbad II, 100.
Teutleben I, 51.
Thal II, 29. 83.
Themar II, 51.
Theodorich v. Seebergen I, 23.
Theodorich v. Siebleben I, 23.
Theodoricus, Abt v. G., I, 75.
Theodoricus, Sohn des Landgrafen Albrecht, I, 40.
Thienemann II, 11. 53.
Thoringe s. Thüringer.
Thüringe s. Thüringer.
Thüringen I, 2–8. 10 12. 18. 20. 35. 39. 42 f. 46. 48. 57. 68. 81. II, 1 f. 43 f.
Thüringer II, 1.
Thüringer Eisenbahn II, 7. 14.
Thüringer Haus II, 93.
Thüringer Wald I, 5. 7. 14. 24. 30. 81. II, 1–4. 11. 83. 87.
Tiergarten I, 8. 74.
Töpfer, Pf. i. G., II, 50. 52 f. 57.
Töpfer, Schreinermeister i. G., II, 62.
Töpfleben I, 30.
Tollhög II, 87.
Tonna s. Gräfentonna.
Torgau II, 19. 22 f. 33.
Totenkopf I, 6. II, 3. 25. 83. 86 f.
Totenstein II, 4. 24. 86. 92. 100.
Triegliśmühle I, 36.
Trier II, 70.
Trift I, 13–15.
Trinius I, 19 f.
Troconlinaha s. Leina.
Tröchtelborn I, 74.
v. Trott II, 62.
Trügleben II, 84.
Trümmer s. Klostertrümmer.
Tüttleben I, 19 f. 74.
Turnverein i. G. II, 13.
Udo, B. v. Naumburg, I, 2 f. 15.
Uelleben I, 56. 71. 74. II, 84. 87. 98.
v. Uetterodt II, 5.
Ullersbach II, 6.
Ulrich, C. F., I, 7. II, 47.
Ulrich, Kf. v. Mz, I, 77.
Ulrich v. Cobstädt I, 37.
Ungeheurer Grund I, 15.
Ungeheure Wiese (Ungehuren-Wisen) s. Gehren.
Unstrut I, 81. II, 8.
Urba s. Orb.
Urban IV., Papst, I, 59.

Urbanus I, 28. 62-66. 70. 79. II, 16 f. 22. 70.
Ursula I, 59.
Utzberg I, 31. 35.
Uuanunbruccha s. Trift
Valckenstein I, 44.
Veit, Magister, II, 22 f.
Verschönerungsverein i. G. II, 65. 78 f. 87.
Veßra I, 72.
Vierpfennighaus s. Neuhaus.
Vierpfennigswiese II, 90.
Vieselbach I, 30.
Vig II, 10.
Virnebach s. Birnbach
Visenroth I, 72.
Vitzerod I, 12. 34. II, 85. 88.
Vizzenroth s. Vitzerod.
Völker, Lehrer i. G., II, 56.
Vogelherdkopf II, 85.
Vogtsgirn II, 86.
Volkenroda I, 2. 10. II, 27. 29. 62.
Vorwerk i. G. II, 24. 33. 45. 54.
Wachkopf II, 3. 81. 87.
Wachsenburg I, 36. II, 27. 87.
Wächterswinkel I, 72.
Wahlwinkel I, 12.
Waitz, Jakob, II, 64.
Wald, Thüringer, s. Thüringer Wald.
Waldenfels I, 42—44. 75.
Walkenried I, 2. 10. 31. 68. 81.
Walkmühle b. Hohenkirchen I, 40. 60.
Walpurgisberg I, 18.
Walschleben I, 40.
Waltershausen I, 48. 57. II, 21. 56. 97.
Walthmann I, 50.
Wandersleben I, 37. II, 8. 22. 32.
Wangenheim I, 42. II, 29.
v. Wangenheim, Kammerherr u. Stallmeister, II, 34.
v. Wangenheim, Oberforstmeister i. G., II, 54.
Wannigsroda II, 63.
Wanungesbruggen s. Trift.
Warmunt, Arnold, I, 33.
Wartberge II, 83.
Wartburg I, 18. 48.
Waschblauel I, 13 f. 33. 72.
Wasserleitung i. G. II, 24 f.
Wasungen I, 35. 46 f.
Wechmar I, 36 f. II, 8. 87.
Wechmar, Johann, I, 69.
Wechmarische Hütte II, 87. 100.
Wechmarisches Holz I, 34. 37 f. II, 87.
Wedelbach I, 13. II, 4. 31.
Weimar II, 32. 44. 46.
Weinstraße I, 72 f.
Weißbach I, 49.
Weißensee I, 45. 49.
Weitz, F. G. S., II, 77.
Welf VI., I, 11.
Welker, Friedrich, Amtsadvokat, II, 79.
Welker, Luise Dorothea Karoline, II, 79.
Welker, Philipp Heinrich, Professor, II, 79 f.
Werbholz, Stallmeister, II, 32.
Werner, Erzb. v. Mz, I, 53.
Werra II, 2. 8.
Werragrund I, 6.
Werrathal I, 47.
Wiclef I, 78.
Wiederkommshög s. Schöne Aussicht.
Wiesenthal I, 47.
Wigandus (Wigand), Baumeister, I, 25. 62.
Wigmann, Presbyter I, 19 f.
Wilar I, 12.
Wilbrechterode, Wilbrechtroda, Wildbrechterode, Wildprechtrode, Wildprechtsroda I, 45 f. 47. 57.
Wilhelm I., d. K., II, 48.
Wilhelm III., Hzg, I, 28 f. 58. 68. 76.
Wilhelm I., Lndgr. v. Th, I, 40 f.
Wilhelm, Gr. v. Franken und zu Hbg, I, 45—47. II, 22.
Wilhelm, Abt, I, 9.
Wilhelm, Abt v. Morimund, I, 27.
Willeheresrodore I, 13.
Winfried s. Bonifatius.
Winfriedsleuchte s. Kandelaber.
Winter, Oberförster i. G., II, 27. 48. 63.
Winterstein I, 49.
Winterstein, Pf. i. G., II, 52.
Wipperoda I, 8. 12. II, 7. 28. 84. 87. 96 f.
Witekind, Abt v. Asolverode, I, 35.
Withelo, Abt v. G., I, 17.
Witzgendorf (Wizigendorph) s. Georgenzell.
Wölfis I, 36. 56. II, 87. 93.
Wöllner, Lehrer i. G., II, 49.
Wolfsschlucht I, 42
Wonne II, 99.
Wüste, thebäische, I, 1.
Wunne v. Witzleben, Frau Dietrichs, I, 36.
Ysenac s. Eisenach.
Zahn, Katharina II, 54.
Zassenvelt I, 72.
Zella II, 27. 29. 62. 65.
Ziegelberg I, 7. 12. 41. II, 3. 10. 25. 73. 91. 93. 96. 98.
Ziegelbergshaus II, 83.
Ziegelmühle b. Hohenkirchen I, 40. 60.
Zürich II, 70.
Zweiröder Wiese II, 90.
Zwickau II, 19.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stiehler, Heinrich

Kloster und Ort Georgenthal ein Streifzug durch die einzelnen Zeiten

Bd.: 2

1893

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Top.o.131(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11844440-3